Einsam und verlassen.

Von

Miß Southworth,

Verfasserin von: „Die falsche Prinzessin“ und „Der Zigeunerin Prophezeiung“ ꝛc.

Aus dem Englischen

von

Dr. Hugo Hartmann.

IV.

Leipzig,
Wolfgang Gerhard.
1865.



Einsam und verlassen.

Von

Miß Southworth,

Verfasserin von: „Die falsche Prinzessin“ und „Der Zigeunerin Prophezeiung“ ꝛc.

Aus dem Englischen

von

Dr. Hugo Hartmann.

IV.

Leipzig,
Wolfgang Gerhard.
1865.

Vierundzwanzigstes Capitel.

(Fortsetzung.)

„Gladys, ich kann die Wahrheit dessen beweisen, was ich so eben gesagt. Ich mag jetzt aber nicht mit Ihnen streiten, meine Liebe — ich möchte Sie lieber trösten. Wenn er Sie mit einer falschen Trauung hintergangen hat, Gladys, so haben Sie Ihren Trost in dem Bewußtsein, daß Sie kein Tadel treffen kann; daß Sie durch die Vermählung, wenn sie fingirt, nicht gebunden sind; daß das traurige Geschick, welches Sie betroffen, Sie auch frei macht, und daß Sie jetzt wieder glücklich zu Ihrer Heimath zurückgebracht sind und sich nun unter den Freunden Ihrer Kindheit befinden."

„Meine Verbindung war ganz recht- und gesetzmäßig, mein Gatte ist treu; mein Glauben an diese beiden Sätze kann durch nichts erschüttert werden!" entgegnete Gladys fest, aber sehr gelassen und ruhig, denn das Narkoticum wirkte noch nach, und die Worte, in welche sie bei normalem Zustande ihres

Körpers und ihrer Psyche in leidenschaftlichster Empörung und in tiefstem Weh ausgebrochen sein würde, flossen jetzt ganz ruhig, fast gemessen, von ihren Lippen.

Der Taubstumme, welcher das Frühstück hereinbrachte, schnitt dies Zwiegespräch ab.

Gladys erhob sich im Bett und aß mit Appetit, während sie sich innerlich selbst wunderte, daß sie weder zu denken, noch zu trauern im Stande sei, während sie doch essen konnte.

Nach Verlauf weniger Tage vermochte Gladys das Bett zu verlassen; in unbekümmerter, ganz theilnahmloser Weise wanderte sie im Hause umher und wunderte sich in ihrem Stumpfsinn nur wie sie, eine allein stehende Frau, die kaum selbst wußte, ob sie verlassen oder verwittwet sei, weder zu denken noch zu empfinden vermochte, und doch essen und schlafen konnte, denn die Unglückliche wußte ja Nichts von der Existenz des schändlichen „Mittelchens," welches ihren Nahrungsmitteln täglich zugesetzt ward.

Jetzt wurde kein Schlüssel mehr hinter ihr umgedreht, denn das war nicht länger nothwendig. Sie hatte völlige Freiheit, im Parke und in der Nachbarschaft desselben, selbst bis auf weitere Entfernungen, umherzustreifen, so oft sie wollte, dabei riskirte Frau Jay auch nicht das Mindeste, denn dieses teuflisch grausame Weib, welches in so frevelhafter Weise mit dem Seelenleben der Armen ihr ruchloses Spiel trieb, wußte recht gut, daß Gladys

nicht im Stande sei, zu entweichen, ja nur irgend einen bestimmten Plan zu entwerfen.

Gladys eigenthümliches Wesen verursachte den alten Dienern des Hauses viel Kummer und Sorgen. Es war ihnen mitgetheilt worden, daß Arthur Powis mit ihr entwichen sei und sie dann krank und verschuldet unter ganz fremden Leuten verlassen habe. Doch glaubte keiner diesen Lügen, und obgleich Niemand von ihnen wagte, einen Verdacht bezüglich Arthur's Schicksal laut werden zu lassen, so sprachen sie eine desto entschiedenere Meinung in Bezug auf Gladys aus — nämlich daß die Arme durch die teuflischen Zauberkünste der mächtigen Hexe, Frau Jay Llewellyn, verhext sei. Und mit dieser Ueberzeugung waren sie der Wahrheit nicht sehr fern.

„Ihr seht's ja selbst," sagte Alice, die alte Amme, sich an ihre Genossen im Küchendepartement wendend, „man könnte denken, daß sie sich nach Herrn Arthur sehnte und sich seinetwegen grämte und abzehrte. Ihr seht aber, daß von Sehnsucht nach ihm gar keine Rede ist; Ihr seht niemals auch nur eine einzige Thräne in ihren Augen; dann könnte man wieder glauben, daß sie krank wäre, Ihr seht aber, daß ihr Essen und Trinken schmeckt, auch fehlt es ihr nicht an Schlaf — und kranke Menschen können nicht so essen und trinken, wie sie. Sie ist also auch nicht krank. Was kann es also anders sein, als daß sie verhext ist? — und das ist's auch, sie ist verhext!"

Und diese Ansicht schien so richtig, daß sie allgemeine Zustimmung fand und als Wahlspruch des Oberhaupts des Küchenpersonals Geltung erlangte.

Alte Nachbarn, langjährige Freunde der Lewellyn'schen Familie kamen, Gladys zu besuchen. Sie hatten gehört, daß sie irgend einen Skandal gehabt habe — daß sie mit einem jungen Manne davon gegangen und von diesem verlassen worden, dann aber von ihrem Vormunde wieder zurückgebracht worden sei; allein sie konnten durch reines Hörensagen nicht dahinter kommen, was an der Sache wirklich Wahres sei, und es war eine zu delicate Angelegenheit, um dieselbe bei irgend einer der dabei betheiligten Persönlichkeiten zur Sprache bringen zu können.

Wenn sie Gladys besuchten, legte ihnen Frau Llewellyn kein Hinderniß in den Weg, mit ihr zusammenzutreffen, dagegen stellte sie jedem Versuche, ein vernünftiges Gespräch mit ihr anzuknüpfen, ein unübersteigliches Hinderniß entgegen.

Jedesmal, bevor sie Gladys rufen ließ, sobald Besuch gekommen war, machte sie den letzteren darauf aufmerksam, daß Geist und Gemüth ihrer Mündel in sehr schwachem und reizbarem Zustande sei, und bat dringend, im Gespräche mit ihr die möglichste Vorsicht zu bewahren. Ferner ließ sie es sich nicht nehmen, stets selbst zugegen zu sein, um sich zu überzeugen, daß ihre Anweisungen auch berücksichtigt würden. Dieses Verhalten, welches allerdings in den betreffenden Kreisen Aufsehen genug erregte,

bildete ein wirksames Mittel, jeder vertraulichen Mittheilung zwischen Gladys und den alten Freunden ihrer verstorbenen Eltern vorzubeugen.

Und diese alten Familienfreunde verließen Cader Idris sämmtlich mit der Ueberzeugung, daß Fräulein Llewellyn's Geist ernstlich gelitten habe.

So verging der Herbst in Cader Idris; der December kam heran und mit ihm das Weihnachtsfest, zu welchem Herr James Stukely, nunmehr achtzehn Jahre alt, von seiner Mutter erwartet wurde, um die Festtage bei ihr zu verleben. Frau Llewellyn hatte sowohl im Hause, als in der Nachbarschaft von der bevorstehenden Verheirathung ihrer Mündel mit ihrem Sohne öffentlich gesprochen, und dabei fallen lassen, daß die Vermählung zu Weihnachten stattfinden solle. Und als sie in den Gesichtern aller Nachbarn unverhehltes Erstaunen darüber ausgedrückt sah, indem die letzteren sich ganz natürlicher Weise höchlichst darüber verwunderten, daß ein Mädchen, dessen Verstand allem Anschein nach gänzlich zerrüttet war, zu einer Eheschließung schreiten solle, erklärte sie, daß diese Verbindung der Lieblingsplan des verstorbenen Generals Llewellyn gewesen sei, und daß sie die Frage mehreren der ausgezeichnetsten Aerzte des Landes vorgelegt habe, welche sich einstimmig dafür entschieden hätten, daß die Patientin einzig und allein durch eine Heirath wiederhergestellt werden könne, da sie mehr nervös und hysterisch, als eigentlich irrsinnig sei. Diese Versicherung fand bei den einfachen Landbewohnern auch wirklich Glau-

ben, zumal Frau Jay Llewellyn für sie immer eine Art Orakel gewesen war.

In hohem Grade aufgebracht war aber die gesammte alte Dienerschaft des Hauses, als gemessene Befehle ergingen, die Vorbereitungen zu der bevorstehenden Hochzeit zu beginnen.

„'Sist eine Schande," sagte Alice, Hände und Augen erhebend, „eine himmelschreiende Sünde ist's, erst das arme Mädchen zu verhexen — und dann den Vortheil zu benutzen und sie mit dem blödsinnigen Jungen, mit so 'nem Jim Stukey zu verkuppeln. Das thut Frau Jay blos, um ihren Balg in's Vermögen zu setzen. Wahrhaftig, da müßte doch 'was dazwischen kommen. Und wenn das arme Mädchen den Jungen heirathet, so weiß sie wirklich nicht, was sie thut, sie weiß es nicht mehr, als wenn sie mondsüchtig wäre und schlafwandeln ginge. 'Sist zum Erbarmen, was über unser Fräulein Gladys gekommen ist, daß sie so stumpf und schwerfällig und so gefühllos geworden ist, aber ich weiß, 'sist ein Zauber, den ihr das alte Weib angethan hat, das weiß ich ganz gewiß. Von heute an will ich ihr aber aufpassen, wo sie geht und steht, und will sehen, ob ich nicht herauskriegen kann, was es eigentlich ist. Ich wollte wahrhaftig, ich hätte früher damit angefangen; vielleicht hätte ich wohl 'was ausgespürt."

Und von dieser Stunde an begann Alice, ihrem Entschlusse treu, mit einer Vorsicht, einem Scharfsinn und einer schlauen Gewandtheit und Verschla-

genheit, welche nur die unwandelbare Treue und Anhänglichkeit an ihre junge Herrin hervorrufen konnte, der Frau Jay nachzuspüren, wie der geübteste Spion. Sie ließ ihre Arbeit durch eine andere Dienerin verrichten, während sie allen Schritten der vermeinten Hexe nachspürte, die sie nur selten aus dem Auge verlor, die sie aber ihre Nähe niemals ahnen ließ. Alice hatte eine listig verschmitzte Weise, geräuschlos im Hause umher zu schleichen, rasch hinter Thüren oder Fenstervorhänge zu schlüpfen, oder sich in Alkoven, oder Wandschränke, oder Kleiderkammern, oder unter Betten, oder Sopha's zu verbergen, oder sich auf irgend eine andere Weise unsichtbar zu machen und geduldig lauschend und beharrlich auf Alles, was sie wissen wollte, horchend in ihrem Versteck liegen zu bleiben, gleich dem umsichtigsten Beamten der Entdeckungspolizei.

Ihre Beharrlichkeit erntete nach einiger Zeit auch wirklich ihren Lohn. Mittelst eines Nagelbohrers hatte sie in die dünne Bretterwand, die die unter ihrem Commando stehende Speisekammer von einem geheimen Zimmer trennte, welches von Frau Llewellyn zur Aufbewahrung von Wurzeln, Samen, trockenen Kräutern und Hausarzneien benutzt wurde, und zu welchem die letztere die Schlüssel stets auf das sorgfältigste hütete, mehrere Löcher gebohrt, durch welche sie alle Vorgänge in dieser Kräuterkammer deutlich zu beobachten im Stande war.

Eines Tages sah die unermüdliche Alice, daß Frau Jay in dieses Cabinet ging und sich in dem-

selben einschloß. Sofort schlich sie sich leise in die Speisekammer, drehete den Schlüssel geräuschlos um, so daß sie von Niemand überrascht werden konnte, und beobachtete dann das Gebahren ihrer Herrin auf das aufmerksamste durch ihre Gucklöcher.

Da sah sie nun, wie Frau Llewellyn einen kleinen mit verschiedenen Droguen und Präparaten gefüllten Kasten aufschloß, mehrere kleine, pulverförmige Arzneistoffe enthaltende Phiolen heraus zog, dann eine feine Waage nahm, von jedem Pulver eine bestimmte Menge abwog und sie dann sorgfältig zusammenmengte. Dann sah sie, wie sie ein Stück weißes Papier in vier kleinere viereckige Stücke zerschnitt, darauf das zusammengemengte Pulver in vier gleiche Theile theilte und diese Theile in die vier Papierstücken verpackte.

Alice wartete, bis sie sah, daß die Giftmischerin die vier couvertartig zusammengeschlagenen Papiere in ihr Taschenbuch steckte, dann Wage und Fläschchen wieder in den Kasten legte und darauf diesen letzteren verschloß; dann stahl sie sich aus der Speisekammer weg und suchte sich nochmals an einem geeigneten Platze zu verstecken, wo sie sich auf die Lauer legen und Frau Llewellyn in ihrem weiteren Thun beobachten könnte.

Diesmal versteckte sich Alice in einen engen, dunkeln Alkoven neben dem Speisezimmer, wo heut' der Thee etwas frühzeitiger als sonst genossen werden sollte. Eine Ritze in den Bretern der Thür=

füllung bildete ein bequemes Guckloch, und von diesem Verstecke aus war sie des Weiteren gewärtig.

Bald darauf trat Frau Jay herein, nahm ihren Platz oben am Tische ein und zog die Klingel. Sogleich brachte Lemuel die Theemaschine herein.

„Laßt Fräulein Llewellyn wissen, daß der Thee fertig ist," befahl die Dame.

Lem gehorchte; Alice beobachtete mit aller Anstrengung ihrer Sehkraft.

Sie sah, wie Frau Llewellyn's Hand sich in ihre Tasche senkte und das Taschenbuch herauszog. Dann kam ihr, da Frau Jay mit dem Rücken nach dem Alkoven zugekehrt saß, die Hand mit dem Notizbuche außer Sicht und obgleich sie mit beiden Augen durch die Ritze schaute, als ob sie die Thür durchbohren wollte, so konnte sie nichts sehen — bis — ja! bis die Hand sich plötzlich wieder hob mit einem kleinen Papier zwischen den Fingern und dies über eine rechts stehende Tasse hielt, in welche das Pulver hineingeschüttet wurde. Im nächsten Augenblicke wurde das Papier wieder in die Tasche gesteckt und das auf dem Boden der Tasse liegende Pulver ward mit Zucker und Milch verdeckt.

Dies Alles sah Alice von ihrem Schlupfwinkel aus auf's deutlichste.

„Das ist's! Das ist also der Zauber, den sie ihr angethan hat! Aber warte! So wahr ich Alice Jones heiße, so gewiß soll das alte Weib ihr kein Pulver wieder eingeben," sagte die treue Person ingrimmig zu sich selbst, unwillkürlich beide Fäuste ballend.

sonderbar kühlen Ruhe, daß Alice voller Verzweiflung ächzte, als sie sich die Selbstfrage vorlegte:

„Wodurch kann ich sie nur einigermaßen wieder zu sich selbst bringen?“

Plötzlich fuhr ihr ein Gedanke durch den Kopf, und sie fragte mit feierlichem Tone:

„Fräulein Gladys, wo ist Herr Arthur?“

Aufmerksam blickte sie der jungen Frau in's Antlitz, um die Wirkung ihrer Worte zu beobachten; allein Gladys strich sich nur mit der Hand ein oder zweimal über die Stirn und antwortete langsam:

„Das — weiß ich — nicht. Er ist — irgendwo. Er — wird schon — wiederkommen. Er ist gut und ist mir treu!“

„Und ist mir treu!“ Nur dieser letzte Satz wurde rasch und entschieden ausgesprochen.

Das arme Weib! In der trüben Nacht, welche ihren Geist umschattete, war doch eine Vorstellung in ihr unerschüttert geblieben — der Glaube an ihres Gatten Treue! Voller wärmster Theilnahme blickte Alice auf sie hinab.

„Fräulein Gladys,“ hub sie wieder an, „wenn Sie Herrn Arthur's Frau sind, was wird er dann sagen, wenn er zurückkommt und findet Sie mit einem andern Mann verheirathet?“

Gladys runzelte die Stirn und sah einigermaßen verwirrt und bestürzt aus, antwortete indessen in vorwurfsvollem Tone:

„Was für Unsinn Du schwatzest; es muß in Deinem Kopf nicht richtig sein. Was Du fürchtest,

ann nimmer geschehen, und Du kränkst mich und machst mich böse, wenn Du mir davon sprichst. Arthur ist mir treu; er wird schon zurückkommen und Alles wird noch gut werden."

„Haha, Fräulein Gladys, ich behaupte ja nicht, daß er Ihnen nicht treu ist, oder daß er nicht wieder zurückkehren wird; wohl aber sage ich — und das ist auch die Wahrheit — daß Alles nicht noch gut werden wird, wenn Sie sich nicht zusammennehmen und auf das aufpassen und sich das zu Herzen nehmen, was ich Ihnen sage," entgegnete Alice unerschütterlich.

Und als Gladys nicht antwortete, beugte sie sich vor und sah ihr in's Gesicht. Allein seit ihrer letzten verdrießlichen Antwort war Gladys in noch tiefere Apathie versunken, als vorher.

„O weh, o weh! 'sist gerade, als wenn man einen beladenen Wagen aus dem Schlamm ziehen wollte; hebt man das eine Rad mit aller Mühe in die Höhe, so sinkt das andere wieder um so tiefer ein. Aber wahrhaftig! Warum ist mir das auch nicht früher eingefallen! Hirschhorngeist wenden die Leute an, wenn Einer in Ohnmacht liegt, vielleicht hilft's auch ihr aus ihrem Dusel. Ich will's wenigstens versuchen!" rief Alice plötzlich aus, indem sie rasch aufstand und die Treppe hinabeilte.

Nach wenigen Minuten kam sie zurück und brachte einen stark mit Ammoniakflüssigkeit versetzten Liqueur, den sie an die Lippen ihrer jungen Herrin führte.

„Fräulein Gladys, Herzliebchen, trinken Sie dies. Es wird Ihnen sehr gut thun.“

„Ich möchte, Alice, daß Du mich allein ließest, Du quälst und peinigst mich nur immer, etwas zu thun oder etwas zu trinken oder etwas zu sagen,“ rief Gladys in gereiztem Tone, nahm aber das Glas doch, da sie in der letzten Zeit sich daran gewöhnt hatte, zu thun, wie ihr geheißen wurde, und trank seinen Inhalt mit einem Zuge aus.

Das Mittel wirkte wunderbar.

Ohne den Zustand des armen Weibchens genau zu erkennen, hatte die arme, unwissende, aber eifrige und dienstfertige alte Amme das richtige Gegengift für das Gladys beigebrachte Gift getroffen und das kräftigste unter den die Wirkungen des stärksten Sedativum aufhebenden reizenden Arzneimitteln angewendet.

Das Ammoniak durchdrang rasch den zum Tode abgespannten Organismus des unglücklichen Wesens und verlieh ihm neues Leben; neue Wärme durchströmte ihren Körper und gab ihm seine Sensibilität zurück. Verwundert blickte sie ihrer alten Alice in's Gesicht, dann verhüllte sie plötzlich ihr eigenes Antlitz in beide Hände und brach in heiße Thränen aus. Sie weinte lange und mit leidenschaftlicher Heftigkeit.

„Nun, für gewöhnlich sehe ich Andere nicht gern weinen; bei Ihnen, liebstes Kind, glaube ich aber, daß es ein gutes Zeichen ist — ein Zeichen, daß Sie wieder ein bischen zu sich selbst kommen. Sie müssen noch 'was von dem Hirschhorngeist nehmen.“

Damit flog sie die Treppe hinab und kehrte in

fast unglaublich kurzer Zeit mit einer zweiten Dosis des Getränks zurück, welche Gladys ohne eine Silbe der Weigerung sofort austrank. Für jeden andern Menschen von normalem Gesundheitszustand würde die genossene Menge des Reizmittels viel zu stark gewesen sein; nicht so für Gladys, die, seit so langen Wochen durch Narkotica abgestumpft, eines kräftigen Reizmittels bedurfte. Als sie Alice das Glas zurückgab, sagte sie:

„Ach, liebe Amme, sag' mir nur, was mit mir vorgegangen ist! Habe ich denn Herz und Kopf so ganz verloren, oder bin ich gar blödsinnig geworden. War wohl je ein Frauenzimmer in meiner Lage so ganz gleichgiltig, wie ich — mein Mann ist verschwunden, vielleicht ermordet, Gott im Himmel allein weiß es! und ich — ich sitze hier und esse und trinke und schlafe, als wenn nichts vorgefallen wäre — ich denke nichts, ich fühle nichts, mich kümmert nichts, als nur meine Bequemlichkeit und Ruhe. Ach, was ist mit mir vorgegangen und was soll noch mit mir werden! Es ist mir, als ob ich mein Leben, oder meine Sinne, oder vielleicht sogar meine Seele verloren hätte! Was ist das, Alice."

„Nun, mein liebstes, bestes Kind, Sie haben weder Ihr Leben, noch Ihre Sinne, noch Ihre Seele verloren. Sie sind aber wirklich die ganze Zeit über so niedergeschlagen, so gleichgiltig, so stumm und so harthörig gewesen, daß wir Alle anfingen zu glauben, Sie wären verhext."

„Verhext! Was ist das?"

„Nun, durch Zauberei verhext, das glaubten wir; aber Sie waren nicht verhext, Sie waren blos vergeben.“

„Vergeben!“

„Ja, mein Herzchen, alle Tage wurden Sie vergeben, so daß es Ihnen beinahe an's Leben ging; nicht eine einzige Mahlzeit, nicht eine einzige Tasse Kaffee oder Thee haben Sie zu sich genommen, ohne daß Sie darin vergeben wurden, ich will sagen, ohne daß Ihnen ein Pulver 'neingemischt wurde, wodurch Sie um Ihre Sinne gebracht und stumpf und dumm und betäubt gemacht wurden, und demüthig und unterwürfig, so daß Sie sich leicht lenken und zu Allem bringen ließen.“

„Ach Alice, kann das wohl möglich sein?“ rief Gladys in tiefster Bestürzung.

„So wahr ich lebe, Fräulein Gladys, und so wahr Sie leben! Was hätte Sie sonst in so einen erbärmlichen Zustand gebracht, als Gift?“

„O Alice, wer hat das gethan? Aber ich brauche gar nicht zu fragen. Soviel ich weiß und glaube, giebt es nur ein menschliches Geschöpf auf der Welt, das solche schändliche Niederträchtigkeit zu begehen im Stande ist.“

„Nein, Sie haben wahrhaftig nicht nöthig, danach zu fragen, Fräulein Gladys. Sie wissen schon, daß es Frau Jay ist und keine Andere.“

„Wie bist Du denn dahinter gekommen, Alice?“

„Nun, Fräulein, als wir Alle sahen, wie Sie so vergingen und sich ganz selbst verloren, nicht

wie ein junges Mädchen oder eine junge Frau, die vor Sehnsucht krank wird, sondern ganz wie ein altes Weib, wenn es kindisch wird, so faßten wir Alle sogleich Verdacht auf Frau Jay, und erst, wie ich schon vorhin sagte, glaubten wir, sie hätte Sie durch Zauberei verhext. Und da nahm ich mir vor, sie genau zu bewachen und zu beobachten, wie sie das wohl anstellte. Und hatte ich nicht auch Zeit genug dazu, das alte Fell überall hin zu verfolgen und sie immer scharf im Auge zu behalten? Hätte sie mich aber gefaßt und gemerkt, daß ich ihr nachspionirte, so wäre mein Leben keine Lichtschnuppe werth gewesen. — Dann wäre ich d'ran gekommen mit dem Vergeben. Nun, Herzchen, ich bohrte mit einem Nagelbohrer an verschiedenen abgelegenen und verborgenen Stellen Löcher in Thüren, in Wände und dergleichen, und endlich gelang es mir heut' Abend, etwas zu entdecken. Sie ging in die Arzneikammer, ich aber schlich mich in die Speisekammer und guckte durch meine Löcher und sah, wie sie die Pulver zurecht machte. Aber das war noch kein Beweis; denn sie konnte ja irgend eine unschädliche oder sogar eine gute Arznei für Eins von den armen Leuten in der Nachbarschaft zurecht gemacht haben. So schlich ich mich wieder hinaus und versteckte mich hinter dem Porzellanschranke im Alkoven neben dem Speisezimmer, denn es hatte schon einmal zum Thee geklingelt, und ich wußte, daß sie gleich hereinkommen würde. Und wirklich kam sie auch gleich darauf. Und da sah ich durch

mein anderes Guckloch und sah, wie sie allein dasaß, ehe Sie dazu kamen — ich sah, sag' ich, wie sie eins von den kleinen Pulvern in Ihre Tasse schüttete und dann Milch darüber goß und Zucker darauf legte, und dann kamen Sie und tranken es."

„O Alice! Du hast gesehen, wie das Gift in meine Tasse geschüttet wurde, und hast mich doch trinken lassen! O Alice, Du, meine alte Amme! Wie konntest Du — wie konntest Du mir das thun," rief Gladys heftig.

„Ach, liebes Fräulein, was hätte ich wohl thun können. Ich wußte ja auch, daß es nicht pures, blankes Gift war, was sie Ihnen zu trinken gab, und daß sie Ihnen nicht an's Leben gehen würde." antwortete Alice sich entschuldigend.

„Du hättest herauskommen und mir die Tasse aus der Hand schlagen müssen und sie dann als Giftmischerin verklagen!"

„Ganz gut, Herzchen, und mich dann fassen und wegen schlechter Aufführung nnd Gewaltthätigkeit und Verleumdung in's Loch sperren lassen. Und was hätte das Alles helfen können? Ueberdies wußte ich ja, wie schon gesagt, daß sie Ihnen kein reines, blankes Gift geben und Ihnen nicht nach dem Leben streben würde."

„Das gerade nicht; wohl aber danach, was dem Leben erst Werth giebt — nach meiner Willenskraft! Nach meinem Denk= und Urtheilsvermögen! Nach meinem Verstande und meiner Vernunft! O Gott im Himmel, nach meiner Ruhe und meinem

Frieden! Nach meiner Ehre! Nach meiner zeitlichen und ewigen Glückseligkeit! O Alice, Alice! Wie konntest Du dabei stehen und das geschehen lassen? Warum — warum kamst Du nicht heraus und verhindertest es?" klagte Gladys bitterlich.

„Das hätte ich um mein Leben nicht gethan. Ich fürchte mich vor dem alten Weibe, wie vor dem dem Tode. Ueberdies hatte ich nicht die geringste Vorstellung davon, daß sie Ihnen nach allen den Sachen, die Sie da genannt haben, trachtet. Ich dachte mir nur, daß sie Sie ganz dumm und stumpf machen wollte, damit Sie ja! sagen und Jim Stukey heirathen sollten, wenn Sie eben nicht wußten und nicht wissen konnten, was Sie thäten. Und Gott im Himmel weiß es, ich dachte, dies wäre schlimm genug, und dachte an nichts Schlimmeres, und hoffte, daß ich im Stande sein werde, es verhindern zu können, so 'ne geringe Person ich auch bin. Da —"

„Ich und James Stukely heirathen! Könnte es etwas Fürchterlicheres für mich geben? Und doch muß dies ihr letzter Zweck gewesen sein. Ich und James Stukely heirathen! Wahrhaftig, ehe ich das thäte, lieber wollte ich mir eine Kugel durch den Kopf jagen und dabei denken, ich brächte ein heiliges Opfer!" rief Gladys und das ganze Feuer der Llewellyns flammte aus ihren großen dunkeln Augen.

„So ist's Recht! Da sind Sie wieder die alte Gladys! Sie kommen wieder zu sich selbst, und

das ist der Weg, auf dem ich Sie so sehr gern sehen möchte, mein theures Herzenskind!" rief Alice freudig.

„Glaubst Du, Alice, daß es das Ammoniak war, welches so wohlthätig gewirkt und mich aus meinem Stumpfsinn wieder zu mir selbst gebracht hat?"

„Ach, der Hirschhorngeist! Jawohl, Fräulein, der allein hat Sie wieder hergestellt."

„Dann bring' mir das Fläschen, denn ich werde wohl noch öfter Veranlassung haben, es anzuwenden.

„Das will ich gern thun, noch heut' Abend; jetzt aber, Herzchen, benutzen Sie die Zeit, wo Frau Jay fort ist, gut und machen Sie Ihre Pläne gegen sie, Sie wissen ja, daß sie jede Minute zurückkommen und uns unterbrechen kann, deshalb ist's besser, wir sprechen Alles durch, bevor sie wieder da ist. Den Hirschhorngeist kann ich Ihnen zu jeder Minute zustecken. Nun überlegen Sie sich, was am besten ist."

„Der beste Plan ist stets, den geradesten Weg zu gehen, das heißt für mich so viel, als morgen früh mir anspannen zu lassen zur nächsten Behörde zu fahren und derselben die ganze Sache vorzulegen," sagte Gladys entschlossen.

„Ja, mein liebes Kind, gewiß ist der gerade Weg der beste Plan, so lange Sie mit geradeaus gehenden Leuten zu thun haben; wenn Sie aber mit hinterlistigen, betrügerischen Menschen zu thun haben, müssen Sie schlau und listig zu Werke gehen."

„Ich liebe aber einmal die krummen Wege nicht," bemerkte Gladys.

„Ich auch nicht; aber mein Liebchen, wenn Sie auch aus Büchern viel, viel mehr gelernt haben, als ich, so haben Sie doch nicht die Lebenserfahrung, wie ich, denn sonst würden Sie wissen, daß es in der Welt weit mehr krumme Wege giebt, als gerade."

„Und selbst wenn dies wirklich der Fall ist, so will ich doch den geraden Weg gehen und keinen krummen."

„Mag sein, Herzchen; aber gesetzt, der gerade Weg führte direct zu einem Abgrunde oder in eine tiefe Höhle hinab, der krumme aber ginge ganz allmälig um den Berg herum und führte Sie langsam und sicher dahin, wohin Sie gehen wollen — wie dann?"

„Ich glaube nicht, daß der gerade Weg zu Unheil und der krumme zu etwas Gutem führen kann."

„Hören Sie mir jetzt einmal zu und lassen Sie uns die kostbare Zeit nicht mit „Metaphysik" verschwatzen. Angenommen, Sie gingen den geraden Weg, von dem Sie sprechen; also angenommen, Sie gäben morgen früh Befehl zum Anspannen; was glauben Sie denn wohl, wer Ihnen gehorchen würde?"

„Nun, ich sollte doch denken, ein jeder Diener meines Vaters würde einem jeden vernünftigen Befehle von des letzteren einziger Tochter und alleinigen

Erbin ohne Widerrede gehorchen," sagte Gladys, den kleinen Kopf stolz emporwerfend.

„Ganz gewiß, Liebchen, wenn das Töchterchen volljährig und bereits Herrin des Hauses wäre. Sie wissen aber, daß sie noch nicht volljährig und auch noch keineswegs Herrin des Hauses ist; für jetzt ist Frau Jay Herrin. Ueberdies hat Frau Jay mehreren von den Dienstboten etwas weiß gemacht, so daß dieselben wirklich glauben, es wäre bei Ihnen nicht richtig im Kopfe, und daß sie es deshalb nicht wagen dürfen, Ihnen zu gehorchen; andere hat sie so in Furcht und Schrecken gesetzt, daß sie sich nicht unterstehen, gegen ihre Befehle zu handeln. So sehen Sie selbst, wie weit Sie über Ihren Wagen und Ihre Dienstboten zu verfügen haben werden, und wenn Sie von morgen früh an bis zum späten Abend Befehle gäben."

„Dann würde ich zu Fuße gehen."

„Immerhin; aber Sie würden kein halbes Dutzend Schritte vom Hause weg sein, so würden Sie ergriffen und wieder zurückgebracht werden."

„Dann muß ich in meinem Vorhaben sehr vorsichtig sein. Aber zu einer Behörde will ich doch gehen."

„Ganz gut, und wann Sie glücklich angelangt sind und Ihre Klage vorgebracht haben, so wäre das Erste, was der Beamte zu thun verpflichtet ist, Frau Jay vorzuladen, um sich über die gegen sie erhobenen Klagen auszulassen. Nun ist Frau Jay

in der ganzen Nachbarschaft eine große Dame und wird täglich noch größer. Obenein ist sie noch Ihr Vormund, und kann vorbringen, daß Sie mit einem jungen Manne davon gegangen sind, daß dieser Sie von allen Mitteln ganz entblößt unter Fremden hat sitzen lassen, und daß dies einen so schlimmen Eindruck auf Sie gemacht habe, daß Sie davon wahnsinnig geworden sind. Diese Ueberzeugung hat auch Ihr ganzer jetziger Zustand, den Frau Jay mit ihrer Giftmischerei hervorgerufen hat, bei Allen hervorgebracht, die Sie besucht und gesprochen haben. Sie wissen ferner, mein Herzchen, daß sie dem Beamten eine von ihr ausgeheckte Geschichte erzählen und zu den Nachbarn, welche Sie besucht und Sie in Ihrem stumpfsinnigen Zustande von völliger Gleichgiltigkeit gesehen und gesprochen haben, schicken würde, um sie als Zeugen dafür anzuführen, daß Sie geistesschwach wären. Und wem würde geglaubt werden? — Der Frau Jay, die in der ganzen Nachbarschaft, gleichviel ob mit Recht oder Unrecht, als große Frau und als Ihr Vormund dasteht, oder Ihnen, einem jungen Mädchen, gegen das so viele Aussagen gemacht und gegen die so mancher falsche Eid geschworen werden würde? Ganz gewiß würde das Gericht Frau Jay glauben, denn sie würde für ihre sämmtlichen Aussagen Beweise beibringen, durch welche die Behörde zufriedengestellt werden würde; wohingegen Sie gar nichts zu beweisen im Stande sind, nicht einmal, daß Arthur Powis Sie nicht verlassen hat, weil Sie nicht angeben können, wo er

jetzt ist. Und in dieser Weise würde es fortgehen, bis Sie volljährig geworden sind, und Ihr Zustand würde noch weit schlimmer werden, als er jetzt leider schon ist, denn sie würde sicherlich alle Maßregeln treffen, daß Sie sich nicht entfernen könnten. Das würde das Ende ihres geraden Weges sein, und wie würde Ihnen dieses Ende gefallen; Fräulein Gladys?"

„Ach, es ist doch traurig, so rings umgarnt zu sein, wie ich — wie ein armer Vogel in des Vogelstellers Netz, wie eine arme Fliege im Spinnengewebe! Was soll ich thun?"

„Den Teufel mit seinen eigenen Waffen bekämpfen, mein Herzchen. Ueberlisten Sie List mit neuer List; kreuzen Sie gekrümmte Wege wieder mit gekrümmten Wegen. Wir wollen aber wieder auf den Hauptpunkt zurückkommen; bleiben Sie ruhig, wo Sie sind, denn einen andern Zufluchtsort haben Sie jetzt doch nicht, und gerade hier ist Ihr richtiger Platz. Und geben Sie ja der Frau Jay nicht die geringste Veranlassung zu dem Glauben, daß Sie Verdacht gegen sie hegen, mehr aber noch hüten Sie sich, merken zu lassen, daß Sie etwas wissen. Seien Sie ganz still und sagen Sie ja nichts."

„Und nimm ihre giftigen Pulver, sobald es ihr gefällig ist, Dir dergleichen zu geben, und mache Dich der Todsünde schuldig, Dich mit James Stukely trauen zu lassen, wenn sie Dich endlich auf einen solchen Grad der Geistesschwäche heruntergebracht hat, daß Du dazu einwilligst," ergänzte Gladys

halb wild, halb höhnisch. Eher will ich aber sterben," fügte sie hinzu.

„Nein, o nein! Daran denkt Niemand. Sie und ich, wir wollen zusammen ihre Hinterlist überlisten, und morgen früh wollen wir damit anfangen. Wie Sie wissen, habe ich beim Frühstück die Aufwartung. Nun schüttet sie das Pulver immer in die erste Tasse, weil sie sonst schwerlich Gelegenheit haben würde, es Ihnen in einer andern Tasse beizubringen, ohne daß es gesehen würde. Darum schüttet sie es in die erste Tasse. Wenn Sie nun morgen früh Ihre Tasse Kaffee nehmen, liebes Herzchen, so thun Sie, als ob Ihre Hände zitterten, so daß die Tasse umfällt und der Kaffee verschüttet wird. Dann will ich zugreifen und die Tasse wegnehmen, und eine reine bringen. Und so vermeiden Sie diesmal, das Gift zu trinken, ohne ihren Verdacht rege zu machen, denn sie wird denken, es käme davon, daß Sie so nervenschwach sind. Bei Tische dürfen Sie nichts essen, was mit dem Gifte versetzt sein könnte; nehmen Sie Nichts von dem, was Ihnen zuerst auf Ihrem Teller vorgelegt wird; verlangen Sie einen reinen Teller und genießen Sie nur solche Sachen, an die sie nicht gut ihre Pulverchen thun kann. Auf diese Weise entgehen Sie wieder der Nothwendigkeit, von dem Gifte zu nehmen, ohne Verdacht zu erregen, da sie Ihr Benehmen Ihrem durch die Krankheit verdorbenen Appetit zuschreiben wird. Wenn nun die Theezeit kommt, so sagen Sie, daß Sie gar keinen Thee

möchten, sondern lieber ein Glas frische Milch trinken wollten; dann werde ich gleich laufen und sie Ihnen selbst bringen. So werden Sie das Pulver zum dritten Male vermeiden können, ohne sich verdächtig zu machen, denn es wird Ihrer Laune zugeschrieben werden. Inzwischen können wir Frau Jay weiter beobachten und erwarten, was weiter kommt, und Sie können Ihren Witz zusammennehmen, da Sie kein Gift wieder bekommen haben, und können Jedem, der in's Haus kommt, den Beweis geben, daß Sie bei vollem Verstande sind, und wenn die Zeit kommt, die, wie ich fürchte, sehr bald herankommen wird, so können Sie sich geradezu weigern, Jim Stukey zu heirathen, denn dazu kann sie kein Mensch auf der ganzen Erde zwingen. Und Alles in Allem gerechnet, ist es am besten, wenn Sie bei Ihrem Vormund in Ihrem eigenen Hause bleiben und so bequem und vergnügt wie möglich leben, denn es sind nicht mehr ganz drei Jahre, bis Sie mündig werden und in den Besitz Ihres Vermögens kommen, und dann können Sie sie hinausjagen und ihr Recht geschehen lassen. Wie Sie sehen, Herzchen, ist der krumme Weg zwar der längste, er ist aber in Ihrem Falle der sicherste. Und dies ist die längste Rede, die ich jemals in meinem Leben gesprochen habe, und ich bin auch ganz außer Athem; übrigens möge der Himmel lenken, daß Sie meinem Rathe folgen."

„Vielleicht hast Du ganz Recht, Alice; ich will über die Sache nachdenken. Aber ach! Ich möchte lieber in die weite Welt gehen und die drei Jahre

hindurch mein Brot unter fremden Leuten selbst verdienen, als mit diesem ruchlosen, gefährlichen Weibe in einem und demselben Hause wohnen."

„Das mag schon wahr sein, aber Sie können es doch nicht ausführen. Sie haben nicht die geringste Erfahrung darin, wie Geld verdient wird. Ueberdies würde sie Sie auch nimmermehr gehen lassen, wenn sie davon wüßte, und hätte auch das Recht dazu, da sie Ihr Vormund ist, und wenn Sie wider ihr Wissen und ohne ihre Einwilligung heimlich davon gingen, so würde sie Ihnen nachspüren und Sie doch ausfindig machen; dann würde sie Sie für verrückt erklären und in ein Tollhaus sperren, und Sie nicht blos die drei Jahre darin lassen, sondern so lange, als es ihr beliebt."

„Ach Herr des Himmels! Giebt's denn gar keinen Weg aus diesem Elende?"

„Ich glaube nicht; ich wenigstens weiß keinen andern, als den ich Ihnen angegeben habe — ruhig hier zu bleiben und auszuhalten und geduldig zu warten, bis Sie mündig sind, und dann das alte Weib zum Hause 'naus jagen können."

Während sie so sprach, vernahmen sie Wagengerassel, welches sich dem Hause näherte.

„Da ist sie ja. Sprechen Sie vom Wolfe, so sieht er über den Zaun. Wir dürfen uns nicht dabei überraschen lassen, daß wir ein vertrauliches Zwiegespräch mit einander gehabt haben, sonst schöpft sie Verdacht. Aber erinnern Sie sich ja an das, was ich Ihnen gesagt habe, und beherzigen Sie es,"

sagte Alice und schickte sich an, das Zimmer zu verlassen.

„Gewiß, liebe Amme, das werde ich sicherlich thun.“

Als Gladys allein war, versank sie in tiefes Nachdenken über das, was sie von der braven alten Dienerin erfahren hatte.

„Ich that sehr Unrecht, meiner alten Amme Vorwürfe zu machen. Sie that ganz Recht, daß sie nicht herausfuhr und sich gewaltsam einmischte; das würde nicht allein erfolglos, sondern würde sogar gefährlich gewesen sein. Denn ich war da schon zu tief in Apathie gesunken, als daß ich sie verstanden hätte, und wenn ich nicht jene Tasse getrunken hätte, so würde ich mich sehr bald dazu haben bringen lassen, eine andere zu trinken. Die arme Alice selbst aber würde für ihre Gewaltthätigkeit bestraft und fortgejagt oder gar in's Gefängniß geworfen sein und ich hätte ihre Dienste einbüßen müssen. Auch in den übrigen Punkten hatte sie Recht; denn selbst wenn ich mich an eine Behörde gewendet hätte, so würde es sehr leicht gewesen sein, mich des Wahnsinns zu bezichtigen und meine Anklage als die Beschuldigungen einer Verrückten hinzustellen, namentlich, da ich mich auch wirklich ganz sonderbar benommen haben muß. Und wenn ich sie auch wirklich beschuldigte, alle diese Erscheinungen von Geistesabwesenheit durch die Anwendung ihrer schändlichen Gifte bei mir absichtlich hervorgebracht zu haben, wie leicht würde es ihr werden, eine

solche Anschuldigung zurückzuweisen, indem sie zu diesem Zwecke nur auszusagen brauchte, sie habe mir ganz unschuldige, auf meinen krankhaften Zustand wohlthätig wirkende Mittel gegeben! Ueberdies würde das Gewicht ihrer Stellung und ihres Ansehens in der Nachbarschaft schwer in's Gewicht fallen und meine Sache muß verloren gehen. Nein! Ich will hier ruhig aushalten; ich will geduldig sein und hoffen; ich will Alice's Lection merken und wo möglich davon profitiren! Da kommt ja Frau Llewellyn schon zu mir! Nun gilt's ein bischen schauspielern," schloß Gladys ihr Selbstgespräch, als sie den Schritt ihrer „Beschützerin" nahen hörte.

Gladys hatte gerade noch Zeit, das Glas, aus welchem sie den stärkenden Trank genossen, unter ihrem Lehnstuhl zu verstecken, sich in die Kissen des letztern zurückzulehnen, ihre Augen starr auf das halberloschene Feuer zu richten und jenen Blick ruhigen Stumpfsinns zu fingiren, der an ihr niemals natürlich, aber zuletzt gewöhnlich geworden, in diesem Augenblicke aber wirklich nur ein Stückchen feiner Schauspielerei war, um jedem Verdachte von Seiten der Frau Llewellyn zu entgehen.

„Sind Sie wach, liebe Gladys?" fragte das böse Weib, an ihr Mündel herantretend.

„Ja," war die leise, gleichgiltige Antwort.

Frau Llewellyn zog den vorhin von Alice gebrauchten Stuhl neben Gladys und sah ihr prüfend in's Antlitz.

Diese lag zurückgelehnt in ihrem Sorgenstuhl und starrte theilnahmlos in das Kaminfeuer.

„Liebe Gladys, Ihr Cousin James ist angekommen," sagte die Dame, und legte ihre Hand liebkosend auf die Schulter der jungen Frau.

Gladys antwortete nicht; denn sie pflegte in ihrem jetzigen Zustande nur dann zu sprechen, wenn sie durch eine direct an sie gerichtete Frage dazu genöthigt wurde.

„Ich sagte Ihnen, liebe Gladys, daß Ihr Cousin James Stukely so eben angekommen ist und die Weihnachtsfeiertage bei uns verleben wird; freuen Sie sich darüber nicht? Sprechen Sie, Gladys."

„Ja — ja — nein — ich weiß selbst nicht," antwortete Arthur Powis' Frau im gleichgiltigsten Tone.

„Ach, gehen Sie mir weg! Sie wissen nicht, ob Sie sich über die Ankunft Ihres Cousins freuen oder nicht? Was ist das, Gladys?"

„Ich — was wär' es? Was sagten Sie? Wiederholen Sie es."

„O — ich sagte, Ihr Cousin, James Stukely, ist von der Universität gekommen, um uns auf längere Zeit zu besuchen, und ich fragte Sie, ob Sie sich darüber nicht freuten?"

„Nun ja; aber es macht mir Pein, darüber nachzudenken, ob ich mich darüber freue oder nicht."

„Wie so? Was meinen Sie damit, Gladys?"

„Ich meine gar nichts."

„So ist Ihnen an James' Ankunft gar nichts gelegen?"

„Ich — nein — ja — ich glaube, doch — ich kann sagen, ja, aber es quält mich zu denken, ob mir daran liegt oder nicht. Es soll mir daran liegen, wenn Sie es wünschen," antwortete die junge Frau unterwürfig.

„Gladys, liebes Kind, hören Sie mir einmal zu. Es ist noch nicht spät, denn es ist erst neun Uhr, und Sie haben sich noch nicht entkleidet; Sie sehen in Ihrer Halbtoilette allerliebst aus. Wollen Sie also mit mir in's Empfangszimmer hinuntergehen und Ihren Cousin willkommen heißen?" sagte Frau Jay mit einschmeichelnder Stimme.

„Ich weiß selbst nicht, ob ich will oder nicht, und es macht mir Qual, darüber nachzudenken, ich will aber, wenn Sie es wünschen. Ich will Alles thun, was Sie wünschen, aber Sie dürfen nicht von mir verlangen, darüber nachzudenken. Das macht mir solche Mühe und solche Pein," murmelte Gladys, indem sie einen scheinbaren Versuch machte, aufzustehen, und dann that, als ob sie sogleich wieder in ihren Stumpfsinn zurückfiele.

„Aha," sagte Frau Jay zu sich, als sie mit voller Genugthuung auf das anscheinend ganz verdummte junge Weib vor sich hinabblickte. „Aha, das ist ja noch mehr und besser, als ich jemals erwartet habe, ja selbst besser, als ich es wünschen konnte. Sie ist ein weit gefühlloseres Werkzeug in meinen Händen, als ich je glaubte; gefühlloser, als ich es wünschte.

Jetzt wird es mir sehr leicht werden, sie zur Trauung zu bringen und sie dadurch zu James Stukely's Frau, diesen aber zum Herrn von Cader Idris zu machen. Wir brauchen ihr blos zu sagen, was sie thun soll, und mechanisch wird sie gehorchen. Inzwischen muß ich sie für heut' Abend sich selbst überlassen, und bis morgen früh warten, um sie ihrem zukünftigen Mann, dem demnächstigen Herrn des Schlosses Cader Idris sammt Zubehör, vorzustellen."

Dann erhob sie die Stimme und sagte:

„Liebe Gladys, ich will Sie heut' Abend nicht quälen, mit hinab-zu-gehen; Sie sind wirklich zu sehr angegriffen. Ich will Sie ruhen lassen. Gute Nacht."

Gladys schien zu tief in ihren Stumpfsinn versunken, um antworten zu können.

Als aber Frau Jay den Rücken wendete, um das Zimmer zu verlassen, sah die kleine Schauspielerin ihr über die Schulter nach und warf der in der Thür verschwindenden Gestalt einen lächelnden Blick des Triumphes nach.

Sechsundzwanzigstes Capitel.

Am nächsten Morgen zeigte das Frühstückszimmer einen ganz festlichen Anblick.

In dem mächtigen, altmodisch geformten Kamine prasselte ein lustiges Steinkohlenfeuer; an beiden Seiten desselben standen dunkelroth beschlagene Sessel; ein dicker rother Teppich bedeckte den Fußboden und schwere rothe Vorhänge wehrten dem winterlichen Luftzuge den Zudrang.

In der Mitte des Zimmers stand der Frühstückstisch, mit schneeigem Damastgedeck belegt, mit dem feinsten Silber- und Sèvres-Geschirr bedeckt und mit allen in dieser Jahreszeit herbeizuschaffenden Feinheiten und Leckerbissen besetzt.

Das Zimmer war noch leer; bald aber trat Frau Llewellyn mit James Stukely, ihrem würdigen Sohne, herein.

Dieses Individuum verdient eine nähere Charakteristik.

Es war ein hochaufgeschossener, langbeiniger, schmalschulteriger, engbrüstiger Bursche von krankhaftem Aussehen, etwa achtzehn Jahre alt. Sein kleiner, unbedeutender Kopf war mit spärlichem, sandgelbem Haarwuchs bedeckt; sein bleiches Gesicht war schmal und lang; die zurücktretende Stirn, das zusammengedrückte Kinn, die dünne, einem Vogelschnabel ähnliche Adlernase und die wasserblauen, gänzlich

ausdruckslosen Augen machten einen eigenthümlichen, keineswegs angenehmen Eindruck. Er trug einen schwarzen Anzug von klerikalem Zuschnitt und weiße Cravatte.

Er hatte das College mit nur sehr dürftigem Gewinne für sich besucht und eine gewisse, ziemlich niedrige Bildungsstufe erreicht, über welche er sich nicht weiter emporzuschwingen vermochte; denn obschon mit einem ganz guten Gedächtniß begabt, war er von sehr geringer Fassungskraft; er konnte auswendig lernen und das Gelernte behalten, war aber nicht im Stande, selbst zu denken, weshalb ihn seine Commilitonen oft auf's bitterste verhöhnten. Im Allgemeinen ließ er sich sehr leicht leiten; sobald aber seine augenblickliche Laune durch irgend etwas durchkreuzt oder sobald einer momentanten Grille etwas in den Weg gelegt ward, so wurde er ganz unlenkbar — er zeigte sich dann, wie der Volksmund spricht, „störrisch wie ein Maulthier."

Das war der Gemahl, den Frau Jay für die von Liebreiz strahlende, schöne und intelligente Tochter des Generals Llewellyn bestimmt hatte.

Frau Llewellyn war mit ihrem Sohne in einem eifrigen Gespräche begriffen, als sie in seiner Begleitung in die Stube trat.

„Du mußt wissen, Stukely, daß diese Escapade ihren Ruf nicht ernstlich gefährden kann."

„So! Wirklich!" rief der junge Herr.

„Sicherlich nicht. Sie hielt sich selbst für eine ver=

heirathete Frau, und so kann sie, obgleich die Heirath illegal ist, kein Tadel treffen."

„Merkwürdig!" bemerkte Herr Stukely.

„Arthur Powis ist verschwunden."

„Ei, wirklich?"

„Ja, ich sagte Dir das schon vorhin. Es ist nicht ganz zuverlässig bekannt, ob er seine vermeintliche Frau verlassen hat und zu derselben Zeit von der Flotte desertirt, oder ob er beraubt und ermordet worden ist."

„Höchst merkwürdig!"

„Jedenfalls ist Gladys frei — sie war in der That wirklich frei, in so fern die Verbindung illegal war."

„Wirklich!"

„Ja, und der Weg ist so weit klar für Dich, so daß Du Dich um die reiche Erbin von Cader Idris bewerben und sie heimführen und dadurch einer der reichsten Grundbesitzer im ganzen Lande werden kannst."

„Höchst sonderbar!"

„James Stukely," rief nunmehr die Dame ungeduldig, „ich wünsche ein- für allemal, daß Du die blödsinnige, höchst verdrießliche Gewohnheit ablegst, in der Unterhaltung immer nur Dein albernes „Ei, wirklich!" „Ganz merkwürdig!" „Höchst sonderbar!" ausrufst und weiter kein Wort sagst."

„Was soll ich aber sonst noch sagen, Mutter?"

„Bah! Sag' Alles, um zu beweisen, daß Du das, was ich Dir über diese Sache gesagt, gehört

und darüber nachgedacht hast. Sage, was Du davon denkst."

„Nun — ich denke — ich glaube, sie wird mich nicht wollen."

„Sie wird Dich schon wollen, wenn Du sie nur darum fragst."

„Ah, wirklich?"

„Ich werde ihr den Rath geben, es zu thun; sie ist jetzt so willig und so gehorsam, daß sie Alles thut, was ich ihr rathe."

„Merkwürdig!"

„Schon wieder diese widerwärtige Redensart!"

„Nun, Mutter, was soll ich denn sagen?"

„Sag', was Du von der ganzen Sache denkst."

„Nun, ich denke — wenn nun aber der Andere wieder zurückkommt?"

„Wenn Du mit dem „Andern" Arthur Powis meinst, so kannst Du Dich dreist beruhigen; denn der kommt gewiß nicht wieder zurück. Vor ihm sind wir sicher genug."

„So, wirklich?"

„Schon wieder Dein „Wirklich?!"

„Ja, Mutter, was soll ich denn anders sagen?"

„Was Du denkst, Du Einfaltspinsel. Ich hab's Dir schon ein Dutzend Mal gesagt."

„Nun, ich denke, das ist Alles sehr merkwürdig."

Frau Llewellyn stampfte vor Ungeduld erbost mit dem Fuße auf; allein ihre scharfe Erwiderung starb ihr auf den Lippen, als Gladys still in's Zimmer trat.

Mit todbleichem Antlitz, in tiefschwarze Gewänder gehüllt, schien die unglückliche junge Frau der Schatten ihres früheren Selbst zu sein.

„Vergiß nicht, ihr die Hand zu küssen, Du einfältiger Junge, wenn Du sie anredest,“ flüsterte ihm Frau Jay noch rasch zu, als sie aufstand und Gladys entgegen-ging.

„Nun, liebes Kind, wie geht es Ihnen heut' morgen? Hier ist Ihr Cousin James, welcher sich so sehr darauf freut, Sie begrüßen zu können,“ sagte Frau Llewellyn, Gladys' Hand ergreifend und sie nach dem Kamin führend.

„Wie befinden Sie sich, Cousine Gladys? Ich bedauere, daß Sie so schlecht aussehen,“ sagte Herr Stukely, ihre Hand, die Frau Llewellyn hatte fahren lassen, mit einer Geberde ergreifend, als ob er sie küssen wolle; allein Gladys trat zurück, und Herr Stukely war nicht unverschämt genug, sich weiter aufzudrängen.

Frau Llewellyn runzelte die Stirn und klingelte nach dem Kaffee.

Gladys sprach kein Wort; ihr Blick wanderte gedankenlos von der Mutter zum Sohn und dann sank sie erschlafft auf ihren Sitz am Kaffeetisch.

Frau Llewellyn und ihr Sohn, nahmen gleichfalls Platz, der Kaffee wurde aufgetragen und das Frühstück begann.

Frau Jay füllte eine Tasse und reichte sie Gladys hin.

Diese nahm sie, aber ihre Hand zitterte heftig, und die Tasse fiel sammt dem Kaffee zu Boden.

„Mein Gott, Sie sind ja heut' morgen außerordentlich nervös, liebes Kind," bemerkte Frau Llewellyn in einem Ton, der recht theilnahmvoll klingen sollte, aber doch ziemlich zänkisch herauskam, und zog dann die Klingel.

Ihrer Verabredung zufolge eilte Alice herbei.

„Bringe eine andere Tasse und dann räume die Porzellanscherben hinweg," befahl Frau Llewellyn.

Als dies geschehen war, füllte sie eine zweite Tasse mit Kaffee und stellte dieselbe eigenhändig vor Gladys hin. Das Frühstück verging ohne weitere Unterbrechung.

„Der Tag ist so schön und die Luft so stärkend, daß es gewiß gut wäre, wenn Sie heut' Morgen eine kleine Spazierfahrt machten, liebe Gladys. Was meinen Sie dazu?" fragte die Dame.

„Wie Sie wünschen, Tante Fay."

„Es wird Ihnen sicherlich recht wohl thun. Ihr Cousin wird Sie gewiß gern fahren, das weiß ich."

„Ganz gewiß," bestätigte Herr Stukely.

„Kannst Du Dir wohl denken, James, daß Gladys noch nicht eine einzige Spazierfahrt gemacht hat, seit sie wieder zu Hause ist."

„Ei, wirklich?"

„Nein, sie hat nichts gethan, als den ganzen Tag zu Hause zu verträumen."

„Höchst merkwürdig!"

„Du mußt versuchen, sie aus ihrer Abspannung zu erwecken.“

„Gewiß!“

„Liebe Gladys,“ sagte Frau Llewellyn, als sie sich vom Tische erhoben, „Sie thäten am besten, wenn Sie auf Ihr Zimmer gingen und sich fertig machten. In einer halben Stunde soll der Wagen vor der Thür halten.“

„Jawohl, Tante Jay,“ antwortete Gladys, und verließ das Zimmer einer Schlafwandlerin gleich.

Gladys ging auf ihre Stube, nahm Hut und Mantel und setzte sich an's Fenster, um zu warten. Sie hatte aber im Ernst nicht die mindeste Absicht, mit James Stukely allein eine Spazierfahrt zu machen.

Plötzlich trat Frau Llewellyn ein mit einem Glase Wein in der Hand.

„Hier, liebe Gladys, bringe ich Ihnen etwas; heut' früh beim Frühstück waren Sie so nervenschwach, daß Sie etwas genießen müssen, um Ihre Nerven zu stärken, bevor Sie ausfahren.“

„Ich danke Ihnen, Tante Jay. Bitte, stellen Sie es auf den Tisch.“

„Sie werden es aber doch nicht vergessen, den Wein zu trinken?“

„O nein, gewiß nicht; das werde ich keineswegs vergessen.“

„Sobald angespannt ist, werde ich Sie rufen lassen.“

„Ich danke freundlichst, Tante.“

„Und Sie werden auch an das Glas Wein denken?"

„O gewiß werde ich daran denken."

Frau Llewellyn entfernte sich. Kaum war sie gegangen, so stand Gladys auf, ergriff das Weinglas und sagte:

„Jawohl, jawohl; dieses Glas Wein will ich nicht vergessen! — Ich werde an dieses Glas Wein denken! — Ich werde dieses Glas Wein gut in Acht nehmen! — Denn ich kenne dieses Glas und weiß, was es damit für eine Bewandtniß hat! Und eines Tages, Frau Jay, werde ich Sie mit diesem Glase Wein an den Galgen bringen!"

Und Gladys nahm das Glas und goß den Inhalt desselben in ein reines Fläschchen, verkorkte dieses fest und verschloß es in ihren Secretär.

Dann setzte sie sich wieder in ihren Lehnsessel und begann sich selbst, so sehr als ihr möglich war, „in Stein zu verwandeln."

Inzwischen sprach Frau Llewellyn zu sich:

„Ich muß sie unter der Einwirkung des Mittels zu erhalten suchen, wenn ich sie ganz nach meinem Willen regieren will. Sie fängt schon an, sich ein wenig zu erholen, weil sie heut' morgen kein Pulver in ihren Kaffee bekommen hat. Wenn ich ihr nicht in dem Wein eine Dosis beigebracht hätte, so würde sie mir heut' Nachmittag schon den Kopf warm genug gemacht haben. Ich thäte aber am besten, wenn ich mich selbst überzeugte, ob sie auch wirklich nicht vergessen hat, den Wein zu trinken."

Und so ging sie, als der Wagen bereit war, selbst zu Gladys auf's Zimmer, anstatt sie durch einen Dienstboten rufen zu lassen.

Beim Eintreten galt ihr erster Blick dem Weinglase.

Es war leer!

„Alles in Ordnung. Gladys hat den Wein getrunken," dachte sie.

Dann trat sie an den Stuhl und sagte:

„Liebe Gladys, der Wagen ist angespannt."

Keine Antwort.

Frau Llewellyn beugte sich zu ihr hinab und sah ihr in's Gesicht.

Gladys saß oder lag vielmehr in ihrem Lehnstuhl und blickte starr nach dem Fenster.

„Liebe Gladys, der Wagen wartet auf Sie!"

Wieder keine Antwort.

Frau Llewellyn legte die Hand auf ihre Schulter und schüttelte sie sanft mit den Worten:

„Gladys, stehen Sie auf! Verstehen Sie mich? Ihr Cousin wartet auf Sie, um mit Ihnen auszufahren!"

Noch immer keine Antwort.

„Mein Gott! Ich habe ihr eine zu starke Dosis gegeben. Künftig muß ich wahrhaftig vorsichtiger sein. Indessen wird ihr eine tüchtige Spazierfahrt im offenen Wagen und in der freien Luft recht wohlthun, und sie bald wieder zu sich bringen, wenn ich sie nur erst unten im Wagen hätte. Gladys!" mit diesem Rufe umschlang Frau Llewellyn die Arme,

und versuchte sie in die Höhe zu bringen, in der Hoffnung, daß sie dann dem gegebenen Impulse mechanisch gehorchen, und von selbst aufstehen werde.

Gladys war aber nicht zu bewegen, schwer wie eine Todte.

Frau Llewellyn ließ sie in den Stuhl zurücksinken, ging hinaus an die Treppe und rief ihren Sohn. Dieser kam langsam herauf.

„Sie hat gerade einen ihrer sonderbaren Anfälle; Du mußt mir deshalb beistehen, James. Wenn wir sie nur auf die Füße und die Treppe hinunter bringen könnten, dann würde sie sich in der frischen Luft schon wieder erholen und im Stande sein, mit Dir zu fahren; das würde ihr sicherlich sehr gut bekommen."

Stukely starrte mit dummem Blicke auf den regungslosen Körper seiner Cousine und zuckte zusammen.

„Es hat nichts zu sagen und ist durchaus nicht gefährlich; Du brauchst Dich deshalb nicht zu ängstigen, James. Solche Anfälle hat sie öfters."

„Ah, wirklich!"

„Du sollst mir helfen."

„Gewiß!"

„Nimm sie unter den einen Arm, ich will sie unter den andern fassen, und dann wollen wir sehen, ob wir sie so die Treppe hinunter=bringen und in den Wagen heben können."

Sie versuchten es, Gladys aber war so schwer, daß Stukely mit den Worten losließ:

„Es geht nicht. Sie ist's nicht im Stande."

„Wie so denn? Es muß gehen. Die Fahrt wird ihr gut bekommen."

„Sie ist nicht im Stande dazu. Ich kann sie nicht heben und nicht halten."

„Ich sage Dir aber, daß sie sogleich wieder zu sich kommen wird, sobald sie die Bewegung des Wagens spürt."

„Das mag ich aber nicht riskiren."

Herr Stukely war gerade in seiner hartnäckigen Laune und Frau Llewellyn wußte, daß sie eben so gut hätte versuchen können, einen Berg zu versetzen, als ihn zu etwas zu veranlassen, wogegen er sich sträubte. Sie gab also ihre Absicht, Gladys zu der von ihr so sehr gewünschten Spazierfahrt zu bringen, für diesmal auf.

Zum Mittagessen ging Gladys hinab, und da sie überzeugt war, daß Frau Jay heute nicht zum zweiten Male versuchen würde, ihr ein Pulver beizubringen, so aß sie mit gutem Appetit und ohne Furcht, von dem Gifte nehmen zu müssen.

Ueberhaupt spielte Gladys in diesen Tagen ihre Rolle vortrefflich und wußte allen Versuchen der Frau Llewellyn, ihr eine neue Dosis beizubringen, und ein vertrautes Alleinsein zwischen ihr und James Stukely zu arrangiren, in geschicktester Weise zu entgehen. Da ihr Nervensystem jetzt nicht mehr den Wirkungen des Giftes ausgesetzt war, so gewann auch ihr Geist bald wieder an Kraft und Frische.

Allein in dem Grade, als sie sich geistig und

seelisch erholte, traten Angst und Gram über ihres Mannes räthselhaftes Verschwinden wieder in den Vordergrund und nahmen täglich zu. Sie zog indessen in Erwägung, daß ein Mann von Arthur Powis' Beruf und Stellung nicht ohne das größte Aufsehen und ohne die sorgfältigsten Nachforschungen von Seiten seiner Vorgesetzten und der Polizeibehörden ohne Weiteres von der Welt verschwinden könne. Sie besann sich auch darauf, daß sie von Edinburgh weg auf diesen abgelegenen Landsitz gelockt worden war, bevor sie Zeit und Gelegenheit gehabt hatte, ihrem verschwundenen Gatten selbst nachforschen zu können.

Sie beschloß deshalb, sich an verschiedene Behörden in Edinburgh zu wenden, und schrieb an den Secretär der Admiralität, so wie an den Capitän des „Neptun," und beschwor beide Herren, ihr mitzutheilen, ob noch gar keine Nachrichten über den verschwundenen Lieutenant eingegangen seien. Diese Briefe vertraute sie Alice zur Beförderung auf die Post an.

Sie wußte wohl, daß sie allermindestens acht bis zehn Tage würde warten müssen, bevor sie Antwort erhalten könne, nahm sich aber vor, die Qual der Erwartung möglichst ruhig zu ertragen. Als indessen Tag auf Tag verging, ohne ihr Trost zu bringen, nahm ihre Angst und Sorge zu, und die Aufgabe, ihren wachsenden Gram den Luchsaugen der Frau Llewellyn zu verbergen, ward ihr zum schwierigsten Theile ihrer Rolle; denn wenn diese

Frau nur das Geringste merkte, so mußte sie sehr bald der Wahrheit auf die Spur kommen.

Inzwischen kam das Weihnachtsfest heran — das Fest der Geburt des Heilandes, an welchem Frau Llewellyn die erzwungene Verbindung ihres Mündels mit ihrem Sohne in Scene zu setzen beschlossen hatte.

Gladys zeigte in Allem den gleichgiltigsten Gehorsam, bis auf einen einzigen Punkt, und Frau Jay glaubte, daß sie gänzlich unter dem Einflusse ihrer Pulver und Tincturen stehe, welche ihr Mündel, wie sie wähnte, täglich genoß, während es Gladys glücklich gelang, dies zu vermeiden. Jener einzige Punkt, in welchem letztere durchaus nicht nachgeben wollte, war die von ihrer Tante beabsichtigte Heirath mit James Stukely.

„Alle anderen Vorschläge beantwortete sie mit einem indifferenten „Ja," oder „Wenn Sie es wünschen," oder „Ganz wie Sie wollen;" auf diesen letzteren aber erwiderte sie unabänderlich: „Nein," oder „Ich will nicht," oder „Lieber will ich sterben."

„Es ist wirklich empörend," sagte Frau Llewellyn zu ihrem vielversprechenden Sprossen. „Zu Allem, was ich ihr sage, kann ich sie ohne Weiteres bringen; aber hartnäckig weigert sie sich, Dich zu heirathen."

„Höchst merkwürdig!" sagte Herr Stukely.

„Das thut aber nichts. Sämmtliche Vorbereitungen zur Hochzeit sollen doch ganz so fortgehen, als wenn sie eingewilligt hätte, und wenn es so

weit ist, so werde ich sie ankleiden und vor den Geistlichen führen; sie wird ganz mechanisch gehorchen und dann Dir angetraut sein, ehe sie es gewahr wird."

„Das geschieht nicht, da ich nun weiß, daß sie mich nicht will," antwortete Stukely.

„Wie so? Was willst Du damit sagen?" fragte des würdigen Sohnes würdige Mutter.

„Erst muß sie mich wirklich lieben."

„Dich lieben, Du einfältiger Junge! Was liegt daran, ob sie Dich liebt oder nicht?"

„Daran liegt mir sehr viel."

„Nun gut; dann will ich Dir auch zu Deinem Troste sagen, James, daß es binnen zwölf Monaten nach der Hochzeit nicht im mindesten darauf ankommt, ob die Ehe aus Liebe oder aus Convenienz geschlossen ist."

„Ah, wirklich nicht!"

„Nein, durchaus nicht; denn binnen zwölf Monaten nach der Vermählung ist die Liebe unter Eheleuten, die sich rein aus Liebe genommen haben, in Folge des Zusammenlebens zu bloßer Freundschaft erkaltet; wogegen in derselben Zeit die Gleichgiltigkeit derer, die sich aus bloßer Convenienz geheirathet haben, zur Freundschaft geworden ist."

„Merkwürdig!"

„Ich will Dir noch etwas sagen — Leute, die sich mit positivem gegenseitigen Widerwillen heirathen, lernen nach der Hochzeit oft sich wirklich zu lieben."

„Kommt denn das wirklich vor?"

„Ganz gewiß, und das wird auch bei Dir und Gladys der Fall sein."

„Ich hege keinen Widerwillen gegen sie, sie aber gegen mich."

„Das wird sich nach der Hochzeit gewiß legen."

„Wenn ich das glauben könnte, so möchte ich es schon mit ihr wagen."

„Nimm' darauf Deiner Mutter Wort, mein Sohn."

Siebenundzwanzigstes Capitel.

Frau Llewellyn hielt Wort und betrieb die Vorbereitungen zu der trostlosen Hochzeit auf's eifrigste.

Eine Speciallicenz für die Trauung wußte sie sich bald zu schaffen. Sie engagirte einen alten, geistesschwachen Geistlichen, Ehrwürden Kellog, der das Paar im Gesellschaftssaale von Cader Idris am ersten Weihnachtsfeiertage früh trauen sollte.

Frau Llewellyn's Absichten bei der Wahl der Zeit, des Orts und des Geistlichen waren leicht zu durchschauen.

Im eigenen Hause, wo sie jetzt nur noch wenig von Besuch belästigt wurden, und am Vor=

mittage des ersten Feiertags, wo Jedermann in der Kirche war, wußte sie sich vor jeder Beobachtung und jeder Störung sicher — was ihr namentlich für den Fall sehr wünschenswerth sein mußte, daß Gladys im entscheidenden Momente offenen Widerstand leisten und gegen die Gewaltthat sich entschieden auflehnen sollte.

Der kindische alte Geistliche, der sich herzlich darüber freute, noch einmal Gelegenheit zur Ausübung einer der angenehmsten Pflichten seines Berufs zu haben, war zu leichtgläubig nnd zu kurzsichtig, als daß er Frau Jay's Plänen hätte gefährlich werden können; sie war überzeugt, daß er weder irgend einen Verdacht schöpfen, noch lästige Fragen stellen, unter allen Umständen aber sich hüten werde, öffentliches Aufsehen von der Sache zu machen.

Früh am Weihnachtsheiligabend war Alles fertig. Am Abend dieses Tages trat Alice in das Zimmer ihrer jungen Gebieterin und verriegelte die Thür desselben von Innen. Dann rückte sie, von dem ihr seit lange gewährten Privilegium Gebrauch machend, einen niedrigen Sessel zu ihrer Herrin Füßen und sagte, auf demselben Platz nehmend:

„Ich habe schon den ganzen Tag auf eine Gelegenheit gelauert, Sie allein zu sprechen, liebstes Fräulein, ich konnte mich aber erst jetzt von der Madame wegstehlen. Und nun komme ich, um Sie mit Ihrer Erlaubniß, zu fragen, wie weit Sie es mit diesem schändlichen Unsinn kommen lassen wollen?“

Gladys lächelte zweideutig, antwortete aber nicht sogleich.

„Wissen Sie denn, Herzchen, daß schon Alles fertig ist?"

„So, wirklich, Alice?"

„Ganz gewiß! Sie sind heut' den ganzen Tag nicht die Treppe hinunter=gekommen, haben also auch nichts sehen können."

„Mir war nicht recht wohl und Frau Jay hat mir gnädigst erlaubt, auf meinem Zimmer bleiben zu dürfen."

„Jawohl, sie — nämlich die da unten — sagten ja selbst, das wäre ganz recht von Ihnen: denn am Tage vor der Hochzeit bliebe jede Braut gern für sich allein. Ich bin aber nicht hierher gekommen, um Ihnen das zu sagen. Ich wollte Ihnen nur davon Nachricht geben, was die da unten heut' gemacht haben. Erstens haben sie das ganze Gewächshaus geplündert und den Saal auf's schönste mit Blumen ausgeputzt."

„Das ist ja hübsch," lächelte Gladys.

„Ja, und dann haben sie eine große Frühstückstafel in's Eßzimmer gebracht und einen mächtigen Baumkuchen, anderthalb Ellen hoch, d'raufgestellt. Wer hat wohl schon jemals gehört, daß zum Frühstück Baumkuchen aufgetragen wird? Ich glaube, die alte Madam ist halb übergeschnappt!"

„Ich glaube, solche Kuchen sind bei Hochzeitsfrühstücken üblich, Alice."

„Nun, meinethalben! Jim Stukey hat auch

schon seinen Hochzeitsrock bekommen, blau mit weißseidnem Futter und goldenen Knöpfen."

„Wie schön!" erwiderte Gladys lächelnd.

„Ja, Ihr Kleid ist auch angekommen, es ist von weißem Atlas mit weißen Spitzen und Blumen besetzt und mit einem weißen Schleier; die alte Madame wollte es Ihnen gerade selbst heraufbringen und anprobiren, als der kindische, halb närrische alte Pastor kam, Herr — Herr — ich vergesse seinen Namen immer."

„Welcher alte Pastor, Alice?"

„Nun, das wissen Sie ja, Herzchen, der Sie trauen soll, worüber er sich auch sehr zu freuen scheint."

„Ich kann mir aber wirklich nicht denken, wen Du meinst."

„Nun, derselbe, der schon vor ungefähr zehn Jahren in den Ruhestand versetzt wurde, da er zum Predigen schon zu alt war. — Herr — Herr — Kill—ox oder so —"

„Ach, Du meinst Herrn Kellog."

„Ja, richtig, Kellhog. Er kam heut' gegen Abend, damit er morgen früh zeitig genug auf dem Platze sein kann. Die alte Madam nahm ihn so liebevoll und so zärtlich auf, daß ich dachte, sie wollte ihn aufessen, sie nahm ihn mit in's Wohnzimmer und gab Befehl, den Thee dorthin zu bringen."

„Was sagte denn der alte Herr, Alice?"

„Ich hörte weiter nichts, als „hm, hm!" und „aha!" als er sich an den Theetisch setzte.

„Was sagte aber Frau Jay?"

„Die meinte: Gewiß Herr, Sie haben ganz Recht; als ob er eben den schönsten Bibelvers angesagt hätte."

„Und dann, dann ärgerte ich mich so über das dumme Zeug, was der alte Mann faselte und was die alte Frau mitschwatzte, daß ich davon ging und die Gelegenheit wahrnahm, auf die ich den ganzen Tag gewartet hatte, Sie aufzusuchen und mit Ihnen zu sprechen, liebes Herz."

„Ich danke Dir dafür, Alice; das war sehr hübsch von Dir."

„Und nun, Liebchen, möchte ich Sie nochmals fragen, wie lange Sie diese nichtswürdigen Narrenspossen noch mit ansehen wollen?"

„Gladys lächelte und antwortete:

„Gerade so lange, als ich Lust dazu habe, und nicht länger. Ich habe es Frau Jay schon wiederholt gesagt, daß ich niemals heirathen kann, aber ich habe es ihr so ruhig und unbefangen gesagt, daß sie es nicht für Ernst von mir hält. Sie glaubt, daß ich durch ihre Giftpulver ganz geistesschwach geworden bin, und denkt wahrscheinlich, daß sie, wenn sie mir in der letzten Stunde eine extrastarke Dosis giebt, mich ohne Schwierigkeit zu Allem bringen kann, was ihr beliebt. Nun, ich will ihr ihren Gefallen thun, aber nur bis zu einem Punkte. Ich will mich ruhig ankleiden lassen; auch kann sie mich meinetwegen vor den Geistlichen führen. Dann

aber, Alice, dann sollt Ihr Alle sehen, was geschieht!" setzte sie mit entschiedenem Tone hinzu.

„Aber, liebes Herzchen, so weit würde ich es doch nicht kommen lassen! Wirklich nicht! Es ist immer ein gefährliches Ding, sich so weit an den Rand des Abgrundes zu wagen. Sie könnten hinabstürzen, ehe Sie es merken. Das ist gewiß wahr."

„Ich werde mich schon in Acht nehmen, Alice."

„Das können Sie allerdings wohl, Gladys, ich würde aber doch nicht so sicher darauf pochen. Ich will heut' Nacht inbrünstig zu Gott beten, daß er Sie schützen möge. Aber horch! kommt da nicht die Alte — bitte um Entschuldigung, Fräulein Gladys — die Treppe herauf? Da muß ich machen, daß ich fortkomme," rief Alice mit gedämpftem Tone und entwich durch das Schlafzimmer.

Im nächsten Augenblicke trat Frau Llewellyn ein, von einer jüngeren Dienerin begleitet, welche einen prächtigen Brautanzug trug.

„Hier, meine Liebe; ich bitte Sie, diesen Anzug anzuprobiren," sagte sie mit süßlicher Miene.

Gladys stand lächelnd auf, zog ihre Trauerkleider aus und ließ sich das Brautkleid ruhig anlegen. Als der Schleier über ihre Büste ausgebreitet und der Kranz auf ihr Haupt gesetzt war, führte Frau Llewellyn sie zum Spiegel und sagte:

„Sie sehen wirklich schön aus. Sehen Sie selbst!"

Gladys warf bei dieser Bemerkung einen Blick in den Spiegel, während ein seltsames, drohendes

Lächeln um ihre Lippen zuckte. Wenn Frau Llewellyn dies Lächeln verstanden hätte!

„Hoffentlich werden Sie nun vernünftig sein, liebe Gladys und mir gestatten, Sie in Allem, was Ihre Ehre und Ihr Wohlergehen betrifft, leiten zu dürfen, nicht wahr?“

„Ich will fast Alles thun, was Sie wünschen, Tante.“

„So ist's Recht; so höre ich Sie gern sprechen.“

„Was soll ich noch thun, Tante Jay?“

„Für heute Abend nichts mehr; aber morgen früh etwas. Gute Nacht, liebe Gladys,“ erwiderte Frau Llewellyn, und küßte ihr Opfer.

Gladys, ihr nachblickend, biß die Zähne zusammen und zischte zwischen denselben die Worte hervor:

„O Du erbärmliches, nichtswürdiges Weib! Das Schlimmste von all' dem vielen Schlimmen, was Du mir zugefügt, ist es, daß Du mich zu solcher Falschheit zwingst!“

Frau Llewellyn murmelte beim Herabgehen für sich: „Sie kommt wieder zu sich, denn sie stellt Fragen an mich. Morgen früh muß ich die Dosis verdoppeln, um sicher auf Erfolg rechnen zu können.“—

Ein schönerer Weihnachtstag, als der, an welchem die traurige Hochzeit stattfinden sollte, war nie angebrochen. Während der Nacht war tiefer Schnee gefallen, und deckte die Erde mit einem bräutlichen Mantel vom reinsten Weiß. Gegen Morgen war mit klar gewordenem Himmel starker Frost eingetreten und hatte Bäume und Sträucher mit einem

Hauswerk glänzender Eisperlen und Schneediamanten überzogen, so daß bei aufgehender Sonne Alles in blendender Pracht funkelte.

Im Hause waren Alle mit vollen Händen beschäftigt. Die Dienerschaft war früh auf. Im Gesellschaftssaale war ein weißer Marmortisch zum Altar hergerichtet, und auf ihm lagen die nöthigen Kirchengeräthe, die Heirathslicenz und die Trauringe in Bereitschaft.

Im Speisezimmer war ein glänzendes Frühstück für eine kleine Gesellschaft angerichtet; in einer kleinen Nebenstube stand eine vorläufige Collation für drei Personen — für Frau Llewellyn, Herrn Kellog und Herrn Stukely bereit.

In Gladys' Zimmer dagegen war noch Alles dunkel und still. Erst nach Mitternacht hatte sie Ruhe gefunden, und nun schlief sie bis spät in den Morgen hinein. Es war bereits zehn Uhr, als sie die Klingel zog.

Alice eilte herbei, ein Präsentirbret mit einem feinen, lockenden Frühstück tragend.

„Hier mein Herz, nehmen Sie. Heut Morgen habe ich die alte Madame doch überlistet. Ich habe Ihr Frühstück ganz mit eigener Hand bereitet, ehe sie dazu kommen konnte, und ich hatte es fertig auf der Platte, um es Ihnen sogleich bringen zu können, wenn Sie klingelten, damit sie Ihnen kein vergiftetes Zeug heraufschicken könnte. Zum größten Glücke ist sie jetzt in ihrem Schlafzimmer, um sich anzukleiden; Sie können also dies essen, ohne sich vor

Gift fürchten zu müssen," sagte Alice, indem sie das Präsentirbret hinstellte.

„Ich danke Dir recht sehr, Alice; Du hast sehr umsichtig gehandelt," entgegnete Gladys aufstehend.

Sie badete Gesicht und Hände, warf einen Morgenrock über und setzte sich, um ihre Chocolade zu genießen.

„Wenn nun die alte Madame das für Sie bestimmte Frühstück heraufschickt, so können Sie ihr ganz ruhig sagen lassen, daß Sie schon gefrühstückt haben."

„Jawohl, Alice. Ach, wie lange soll dieser entsetzliche Zustand noch dauern? Wie lange werde ich noch essen und trinken, ja sogar schlafen müssen in beständiger Furcht vor ihrer niederträchtigen Giftmischerei?"

„Das mag der Himmel wissen! Ich werde den wunderschönen Tag benutzen und nach Stanbridge hinübergehen, um auf der Post nachzufragen, ob Briefe für Sie da sind."

„Dank Dir, Alice! Thue das ja, ich bitte Dich; denn diese Ungewißheit ist schrecklich."

„Das glaube ich wohl. Essen Sie doch aber Ihren Kuchen, und leben Sie der Hoffnung, daß ich Ihnen gute Nachrichten bringen werde."

„Ich will es versuchen. Du brauchst aber jetzt nicht zu warten; Du kannst das Geschirr hier stehen lassen, es wird Frau Jay den Beweis geben, daß ich ihr zuvorgekommen bin."

„Gut! Sie können ja klingeln, wenn Sie mich wieder gebrauchen," antwortete Alice und ging ab.

Nicht lange darauf trat Frau Jay in's Zimmer. Sie trug einen sehr geschmackvollen Anzug von lavendelblauem Moire, mit schwarzseidner Mantille. Ihr folgte ihre eigene Dienerin, welche ein zugedecktes Präsentirbret trug.

„Guten Morgen, liebe Gladys! Hoffentlich haben Sie gut geschlafen. Hier haben Sie Ihr Frühstück. Stell' es dorthin, Marie."

„Ich danke Ihnen, Tante Jay; ich habe schon gefrühstückt. Sehen Sie hier!" sagte Gladys, auf die Reste ihres Mahles zeigend.

„Alice ist allzu dienstfertig! Was hat sie Ihnen denn da gebracht? Chocolade! Das ist aber bei Ihrem kränklichen Zustande nichts für Sie — viel zu schwer! Komm, Marie, räume Alles ab, und hilf dann Deiner jungen Herrin beim Anziehen," sagte Frau Jay ärgerlich und gereizt.

Das Mädchen that, wie ihr geheißen, und nachdem sie das Geschirr weggetragen und den ganzen Brautstaate ausgebreitet, stand sie, weiterer Befehle gewärtig, da.

„Kommen Sie, liebe Gladys, es wird nun Zeit zum Ankleiden."

„Nun ja, Tante Jay, ich will mich anziehen. Ich will ja Alles thun, was Sie wünschen, bis auf Eins."

„Sie werden Alles thun, was recht ist, liebes Kind. Sie sehen aber blaß aus, Gladys, sehr blaß.

Ich werde Ihnen ein Glas Wein bringen, das wird Sie stärken," entgegnete Frau Llewellyn und ging hinaus.

Gladys sah ihr mit bitterem Lächeln nach und schritt dann langsam auf den Kamin zu, auf dessen Sims sie sich mit dem Ellnbogen lehnte. Sie wählte diese Stellung absichtlich.

Frau Llewellyn kam bald mit einem mächtigen Glase Portwein in der Hand zurück und reichte dasselbe Gladys mit den Worten dar:

„Trinken Sie, Liebe, es wird Sie stärken."

„Wein stärkt mich oft, wenn ich einen Ohnmachtanfall habe. Welchen herrlichen Duft hat doch dieser Wein," sagte Gladys, indem sie das Glas an die Nase führte und das Arom mit anscheinendem Behagen einathmete.

Frau Llewellyn wendete sich, von Gladys' Vorhaben nichts ahnend, wieder zu dem Brautschmucke, um an demselben noch etwas zu ordnen. Gladys roch noch immer an dem Wein, den, wie sie selbstständlich wußte, Frau Jay mit ihrem Pulver versetzt hatte, und beobachtete dabei jede Bewegung der Frau Jay durch den über dem Kamin hängenden Spiegel auf's genaueste. Plötzlich sah sie, wie jene ihr den Rücken zuwandte und sich über das Brautkleid bückte; rasch schüttete sie den Inhalt des Glases in die Asche unter dem Roste, setzte das leere Glas an den Mund und that, als ob sie tränke, gerade in dem Augenblicke, als Frau Llewellyn sich wieder umwendete:

„Kommen Sie, liebes Kind; sind Sie fertig?“

„Ja, Tante Jay.“

Nun begann ein Stückchen Comödie. Gladys setzte sich in ihren Lehnstuhl und wurde ganz still, und als sie ihr das volle schwarze Haar flochten und ihr „Roth und Weiß“ auf die blassen Wangen legten und ihr dann sagten, sie möge aufstehen und sich das Kleid anziehen lassen, gehorchte sie wie ein Automat. Schleier und Brautkranz wurden an ihrem Platze befestigt, ein Blumenstrauß in ihre Hand gesteckt, und dann hieß es, sie sei fertig.

„Und nun, mein liebes Mädchen, willst Du nun mit hinunter-gehen und Dich trauen lassen?“ flüsterte Frau Jay.

„Ach ja, Tante Jay, ich will mit hinuntergehen und mich trauen lassen,“ antwortete Gladys scheinbar ganz apathisch, im Stillen aber setzte sie hinzu: „und wenn ich unten bin, so lasse ich mich doch nicht trauen, mag Alles kommen, wie es will.“

„Alles ist in Ordnung, das Pulver wirkt. Jetzt wird sie thun, was ihr geheißen wird,“ sagte Frau Llewellyn für sich.

Marie öffnete die Thür und Frau Jay führte Gladys hinaus.

Auf dem Corridore wartete Herr Stukely ihrer.

„Biete ihr Deinen Arm, James Stukely und führe sie die Treppe hinab,“ befahl seine Mutter leise.

Der würdige junge Mann gehorchte und indem er Gladys' Arm ergriff, sagte er:

„Ich weiß ganz und gar nicht, Cousine, ob ein junger Mensch wohl thut, ein Mädchen zu nehmen, ohne nur einmal zu wissen, ob ihn das Mädchen mag oder nicht."

„Das ist ja einerlei," antwortete Gladys schläfrig.

„Nun gut, wenn es Ihnen einerlei ist, so brauche ich mich auch nicht darum zu kümmern."

„Es ist schon gut."

„O wenn's schon gut ist — dann ist's genug gesagt. Kommen Sie also."

Damit legte er Gladys' Arm in den seinigen und führte sie die Treppe hinab.

In dem unteren Vorsaale waren sämmtliche Dienstboten des Hauses, alle in ihren besten Feiertagskleidern versammelt, um Zeugen der Trauung zu sein.

Sie bildeten zu beiden Seiten Spalier. Auf keinem einzigen Gesichte war Fröhlichkeit zu bemerken; sie waren alle ernst, einige hatten sogar Thränen in den Augen. Alice stand dicht vor der Saalthür, so daß sie Alles, was in demselben vorging, deutlich wahrnehmen konnte. Stukely führte Gladys durch die Reihe der Diener in den Saal. In diesem war Niemand als Ehrwürden Kellog, welcher vor dem als Altar decorirten Marmortisch stand.

Die Saalthür blieb offen, damit die Diener der Feierlichkeit zuschauen konnten.

Der Geistliche war ein großer, hagerer Patriarch von wirklich ehrwürdigem Aeußern, dessen milde, blaue Augen wohlwollend blickten, dessen schöne edle

Gesichtszüge von zahlreichen Runzeln durchfurcht waren und dessen langes, weißes, über der Stirn gescheiteltes Haar zu beiden Seiten in Silberlocken auf seinen Chorrock hinabwallte. Er lächelte mit dem schwächlichen Lächeln des Alters dem vor ihm stehenden jungen Paare zu und sprach halblaut vor sich hin:

„Ach, ich traute ihre Großmutter, ich traute ihre Mutter, und nun der Gedanken, daß ich es noch erleben sollte, auch sie zu trauen!"

„Höchst merkwürdig," antwortete der Bräutigam, obschon Niemand mit ihm gesprochen hatte.

„Haben Sie die Güte, die Feierlichkeit zu beginnen. Mein Mündel ist nicht recht wohl, und es wird sie zu sehr anstrengen, wenn sie lange stehen muß," sagte Frau Llewellyn.

Der alte Geistliche machte eine tiefe Verbeugung, schlug sein Buch auf und begann mit feierlicher Stimme den Eingang zur Trauung zu lesen.

Gladys ließ ihn gewähren, bis er an die Stelle kam, die da lautet:

„— Wenn nun Jemand hier zugegen ist, der richtig beweisen kann, daß dieser Mann und diese Frau nicht rechtmäßiger Weise durch die kirchliche Trauung mit einander verbunden werden können: — der trete jetzt auf und melde sich, oder er lasse sie fürderhin auf immer in Frieden."

In der kurzen Pause, welche auf diese Worte folgten, drehte sich Gladys um, und richtete ihren

Blick scharf und fest auf Frau Llewellyn, doch hatte diese Dame ihre Augen auf den Boden gerichtet.

Zu dem jungen Paare sich wendend, sprach der Geistliche nunmehr die feierlichen Worte des Rituale:

„— Ich verlange und fordere von Euch Beiden, so wahr Ihr Euch am Tage des jüngsten Gerichtes, an welchem die Geheimnisse aller Herzen erschlossen werden, zu verantworten habt, daß, wenn Einem von Euch ein Grnud bekannt ist, weshalb Ihr nicht zu gesetzmäßiger Ehe mit einander verbunden werden könnet, daß Ihr es jetzt bekennet."

„Das will ich," sagte Gladys plötzlich mit fester und deutlich vernehmbarer Stimme, indem sie rasch den Brautschleier und Brautkranz abriß und weit von sich warf.

Der alte Diener des Herrn schlug sein Buch zu und starrte sie voller Erstaunen an. Obgleich er diese Unterbrechung herausgefordert, so hatte er sie doch keineswegs erwartet.

„Höchst sonderbar!" murmelte der Bräutigam verdutzt. Die Diener drängten sich aus der Halle in den Saal, um zu sehen, was vorgehe.

Frau Llewellyn legte ihre Hand schwer auf die Schulter der Braut, und sagte mit tiefer leiser Stimme in strengem Tone."

„Gladys! Was haben Sie vor? Schweigen Sie, bis Ihnen gesagt wird, daß Sie sprechen sollen, und dann sprechen Sie das, was Ihnen gesagt wird."

Dann fuhr sie, zu dem Geistlichen gewendet, laut fort:

„Fahren Sie fort, ehrwürdiger Herr. Mein Mündel ist sehr excentrisch und launenhaft, was Ihnen wohl schon früher bekannt war. Es ist ganz unnöthig, auf ihre Worte zu hören. Fahren Sie nur fort.“

„Ich habe ihre Großmutter getraut und habe ihre Mutter getraut, und habe nun noch so lange gelebt, um auch sie zu trauen; aber eine solche Störung ist mir noch nie vorgekommen,“ sagte der alte Mann, sich zu sämmtlichen Anwesenden wendend.

„Ganz merkwürdig!“ bemerkte der Bräutigam.

„Fahren Sie fort, mein Herr, wenn ich bitten darf,“ sagte Frau Llewellyn in einer zuversichtlichen, befehlerischen Weise, welche ihr bei den meisten Menschen, mit denen sie zu thun hatte, Gehorsam verschaffte.

Der alte Gottesmann griff mechanisch zu seinem Buche, um von Neuem zu beginnen.

„Halt!“ rief Gladys.

Und rasch, wie auf ein militärisches Commando, hielt er wieder inne.

„Fahren Sie fort, Herr!“ bestand Frau Llewellyn.

Der Greis blickte, wie hilfesuchend, von der einen Sprecherin auf die andere.

„Lassen Sie mich reden und hören Sie mir zu!“ sagte Gladys.

„Fahren Sie mit der Ceremonie fort!“ befahl Frau Llewellyn.

„Das kann ich ja aber nicht, ich muß erst hören, was diese junge Dame zu sagen hat.“

Gladys erhob ihren Kopf. Die innere Erregung hatte ihren Augen Feuer gegeben und ihren Wangen Farbe verliehen; sie war wahrhaft schön, wie sie sich da kräftig aufrichtete und furchtlos und kühn sprach:

„Eben forderten Sie mit den Worten des Rituals uns Beide auf, es jetzt zu bekennen, ob Einem von uns irgend ein genügender Grund bekannt sei, der eine rechtmäßige Verbindung zwischen uns verhindern würde. Das will ich jetzt thun! Ich habe lange auf die Gelegenheit gewartet, reden zu können — ich ergreife sie jetzt mit Freuden."

„Sie ist wahnsinnig, ganz wahnsinnig! Ich bitte Sie, mein Herr, achten Sie nicht auf ihr tolles Geschwätz, sondern fahren Sie mit der Ceremonie fort."

„Aber, meine wertheste Dame, wenn das Mädchen wirklich wahnsinnig ist, so darf sie ja auch durchaus nicht heirathen," warf der Geistliche ein, indem er sein Buch schloß und es auf den Tisch legte.

„O lieber Herr, hören Sie mich wenigstens erst an, bevor Sie mich verurtheilen. Sie sagen, Sie wären ein Freund meiner Mutter, ja sogar meiner Großmutter gewesen. Ach, wenn dies wirklich der Fall gewesen, so haben Sie Mitleid und retten Sie ihr verwaistes Kind!" flehte Gladys.

„Sie können mir vertrauen, mein liebes Fräulein. Ich wünsche nichts dringender, als Ihnen helfen, Ihnen Gutes thun zu können," entgegnete der Greis

mild. „Ich kann aber nicht begreifen, weshalb Sie hierher gekommen sind, um sich trauen zu lassen, und dann die Feierlichkeit plötzlich unterbrachen.“

„Wer kann das Warum und das Wozu der Handlungen einer Irrsinnigen begreifen?“ bemerkte Frau Llewellyn höhnisch.

„Wertheste Madame, wenn die junge Dame hier irrsinnig ist, so hätten Sie ihr auch durchaus nicht erlauben dürfen, sich in eine solche Situation zu bringen.“

„Ich bin nicht wahnsinnig, mein Herr. Sie drückten soeben Ihre Verwunderung darüber aus, daß ich hierher gekommen sei, um mich von Ihnen mit dem jungen Mann da trauen zu lassen, und daß ich dann die Ceremonie selbst unterbrochen habe. Ach, Herr! wenn Sie die Geschichte hören, die ich Ihnen zu erzählen habe, so werden Sie verstehen, daß meine jetzige Handlungsweise mir die einzige Möglichkeit darbot, mich von Verfolgung und Gefahr zu befreien. Ich ließ mich willig ankleiden und mich Ihnen als verlobte Braut vorstellen, nur um endlich, endlich Gelegenheit und Möglichkeit zu finden, meine wirkliche Lage einem Menschen zu enthüllen, dessen Stand ihn verpflichtet, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit zu üben. Herr, die Dame hier, die mich zwingen oder verlocken will, eine solche verbrecherische Ehe einzugehen, weiß sehr gut, daß ich bereits verheirathete Frau bin.“

„Verheirathete Frau! Sie ist rein wahnsinnig,“ schrie Frau Llewellyn erbost.

„Meine werthe Dame, wenn sie wirklich wahnsinnig ist, so darf sie eben so wenig heirathen, als wenn sie wirklich schon verheirathete Frau wäre. Lassen Sie mich aber erst hören, was sie mir zu sagen hat. Sprechen Sie sich deutlicher aus.“

Auf diese Weise ermuthigt, begann Gladys und erzählte für mehr als ein aufmerksames Ohrenpaar die Geschichte ihrer Verheirathung. So lange sie von den vor dem räthselhaften Verschwinden ihres Gatten und vor ihrem schweren Krankenlager in Ceres-Cottage vorgefallenen Begebenheiten sprach, war ihre Erzählung klar, bündig und vollkommen zusammenhängend, und machte auf den ihr mit großer Spannung zuhörenden alten Geistlichen durch ihre Treue und Wahrheit offenbar den günstigsten Eindruck; als sie aber von ihrer Abreise aus Schottland, von ihren Nachforschungen nach dem verschwundenen Gemahl, von ihren Abenteuern in Sheerneß, von ihrem Zusammentreffen mit Frau Llewellyn, ihrer Rückreise nach London und ihren Leiden in Cader Idris als Folge der von Frau Llewellyn ihr beigebrachten Mittel sprach: da wurde ihre Erzählung unklar und verworren und widersprach sich oft selbst, so daß der Glaube des Greises an sie wieder erschüttert wurde.

Die Widersprüche in der Erzählung des armen Mädchens waren aus verschiedenen Gründen wohl erklärlich. Die Ereignisse vor dem Verschwinden Arthur's waren alle vorgefallen, als sie geistig wie körperlich noch vollkommen gesund war. Dagegen

waren alle späteren Begebenheiten geschehen, als sie krank, in unvollkommener Genesung begriffen oder durch betäubende Mittel ihrer Geisteskräfte nicht ganz mächtig war. Deshalb waren ihre Erinnerungen an die erstere Periode vollkommen klar und bestimmt, während die der späteren Zeit angehörenden nur dunkel sein konnten. Ein anderer nachtheiliger Umstand bezüglich der Glaubwürdigkeit des zweiten Theiles ihrer Erzählung lag darin, daß sie sich, als sie von den ihr beigebrachten Giften sprach, durch ihre Ehre verpflichtet fühlte, Alicen's Thätigkeit bei der Entdeckung dieser Niederträchtigkeiten durchaus zu verschweigen.

Der alte Geistliche aber, dem der Schlüssel zu diesem Geheimnisse fehlte, glaubte einfach, das Gladys' Verstand gelitten habe.

„Nun," fragte Frau Llewellyn, als Gladys ihre Erzählung beendet hatte, „was sagen Sie dazu?"

„Ich weiß selbst nicht, Madame, was ich dazu sagen oder davon denken soll, das aber weiß ich, daß die junge Dame durchaus nicht im Stande ist, jetzt sich zu verheirathen, daß ich es also auf das entschiedenste ablehnen muß, ihre Trauung mit Ihrem Sohne zu vollziehen," antwortete der Geistliche mit ernstem Nachdruck.

„Wie Sie wollen, mein Herr. Nun Sie aber des Mädchens unsinnige, verrückte Phantasien aufmerksam angehört haben, verlange ich, daß Sie auch meine Erklärungen anhören," entgegnete Frau Llewellyn hochmüthig.

„Das ist nicht mehr als billig, Madame,“ erwiderte der Greis.

„Geben Sie Acht, ob nicht noch eine lange Geschichte kommt; wir wollen uns Alle setzen. So langes Stehen greift zu sehr an, und Cousine Gladys ist im Begriffe, umzufallen,“ bemerkte Herr Stukely.

Der Vorschlag war zu vernünftig, als daß sich etwas gegen ihn hätte einwenden lassen.

Der Geistliche ergriff sogleich Gladys' Hand und geleitete sie mit der würdevollen Galanterie der alten Zeit zu einem Lehnsessel, auf welchen er sie sich niedersetzen ließ. Die Uebrigen folgten diesem Beispiele.

Frau Llewellyn begann ihre Vertheidigung.

Es war eine lieblose, grausame, unbarmherzige Geschichte, die sie von Gladys und Arthur erzählte. Jene stellte sie als ein eigensinniges, leichtsinniges Mädchen dar, die ihren Eltern stets die größte Angst und Sorge gemacht habe; Arthur schilderte sie als einen gewissenlosen Glücksjäger, der die Gastfreundschaft des Generals Llewellyn auf's Schändlichste dadurch vergolten, daß er die Liebe seiner Tochter zu gewinnen gewußt habe. Beider Verheirathung nannte sie ein schimpfliches Durchgehen, wodurch ihre Mündel entehrt sei. Sie sagte ferner, daß sie Gladys verfolgt habe, um sie, wenn möglich, einem Leben der Schande zu entreißen; sie habe das Mädchen im Elende unter wildfremden Menschen gefunden, verlassen, krank, dem Tode nahe.

Durch eifrige Nachforschungen habe sie entdeckt, daß der schamlose Schurke, der mit Gladys entlaufen, die letztere verlassen habe, aller Wahrscheinlichkeit nach, um der Verfolgung wegen Bigamie von Seiten der Verwandten seiner wirklichen Frau zu entgehen — denn er sei bereits verheirathet — sie habe diese Frau selbst gesehen und gesprochen. Mit vieler Mühe sei es ihr endlich gelungen, Gladys wieder glücklich heim zu bringen; doch sei das Nervensystem der letzteren durch die ausgestandenen Leiden und den großen Kummer so erschüttert, daß ihr Verstand gefährdet, wenn nicht verloren sei; sie, Frau Llewellyn, habe Familiengeheimnisse von so peinlicher Art nicht preisgeben wollen und deshalb keinen Arzt zu Rathe gezogen; aus diesem Grunde habe sie die Kranke selbst behandelt, da sie Erfahrung in dergleichen Fällen habe; daraus sei die Geschichte von den Giften entstanden. Endlich habe sie doch einen Arzt wegen ihrer unglücklichen Mündel im Geheimen zu Rathe gezogen und dieser habe eine möglichst baldige Verheirathung des Mädchens empfohlen. Gladys sei schon vor ihrer Flucht aus dem elterlichen Hause mit ihrem Sohne, James Stukely, verlobt, und diese Verbindung sei der Lieblingsplan beider verstorbener Eltern gewesen. Weder sie, noch ihr Sohn Stukely, hätten Gladys, bezüglich der vorgespiegelten Trauung, durch welche sich letztere habe betrügen lassen, als schuldig betrachtet, sondern sich entschlossen, das Vergangene zu verzeihen und jetzt zur Heirath zu schreiten. Gladys habe darin eingewilligt, und es

könne nur eine Grille des Wahnsinns sein, der allem Anscheine nach viel gefährlicher sei, als sie vermuthet, daß Gladys ihren Sinn gerade im letzten Augenblicke so plötzlich geändert habe.

„Und nun, mein Herr," setzte Frau Llewellyn zum Schlusse hinzu, „hoffe ich, mich von den unsinnigen Beschuldigungen meiner unglücklichen Mündel genügend gereinigt zu haben."

„Ich weiß wirklich nicht, was ich von dem Allem denken soll, Madame. Ich muß mir Zeit nehmen, darüber nachzusinnen. Bezüglich eines Punktes bin ich indessen ganz im Reinen: daß nämlich die junge Dame jetzt unter keiner Bedingung heirathen kann, und daß ich somit hier nichts weiter zu thun habe," entgegnete der schwache alte Mann, indem er aufstand und sich anschickte, seinen Heimweg anzutreten.

„O, lieber Herr!" rief Gladys aufspringend und in Todesangst die Hände ringend, „verlassen Sie mich nicht ganz! Ich bin nicht deshalb vor Ihnen erschienen. Ich that dies nur, um Sie um Hilfe zu bitten, um Sie anzuflehen, mich zu befreien! Irgendwo muß es doch eine Macht geben, die mich aus den Händen eines treulosen, verrätherischen Vormundes zu befreien im Stande ist! Kann denn nicht das Kanzleigericht dazu helfen? O, lieber Herr, machen Sie es nur möglich, daß ich vor dem Kanzleigericht eine Audienz bekomme, und ich werde Ihnen dafür ewig dankbar sein und Sie segnen immerdar!"

„Mein gutes Kind," entgegnete der Greis un-

schlüssig, „ich habe Ihre Großmutter getraut, ich habe Ihre Mutter getraut, und beinahe hätte ich auch Sie getraut. Gern würde ich Alles für Sie thun, was in meinen Kräften steht, denn Ihr Schicksal thut mir in der Seele weh. In diesem Falle weiß ich aber wirklich nicht, was zu thun ist. Einerseits erscheint es nur gerecht, daß eine Waise bei dem Kanzleigerichtshofe Gehör erhält, wenn sie es wünscht, denn dazu ist diese Behörde da. Andererseits aber würde es für diese Dame höchst beleidigend sein, wenn Sie an jene Autorität sich wenden wollten; denn ihrem Charakter und ihrem Range nach nimmt die Dame eine sehr hohe Stellung ein. Ueberdies ist sie Ihr Vormund, von Ihrem verstorbenen Vater dazu erwählt, und Sie haben die Pflicht, ihr zu gehorchen. Meiner Ueberzeugung nach würden Sie am besten thun, liebes Kind, wenn Sie sich ihrer Leitung ganz anvertrauten, denn Ihr Interesse scheint ihr wirklich sehr am Herzen zu liegen — ja, sogar in solchem Grade, daß Sie sie als Schwiegertochter anzunehmen bereit ist, ungeachtet Ihres Mißgeschicks, welches eine weniger rechtlich denkende und weniger edelmüthige Frau wohl davon abgeschreckt haben würde. Beruhigen Sie sich, mein Kind, es ist Alles zu Ihrem Besten.“

„Zu meinem Besten! Zu meinem Besten soll es sein, wenn ich von meinem treuen, braven Gatten weggerissen bin! Zu meinem Besten, wenn mir heimlich Gifte beigebracht werden, bis mein Kopf und mein Herz so geschwächt sind, daß ich weder

Willen, noch Verstand genug habe, mich vor Verbrechen und Untergang zu hüten! Zu meinem Besten soll es sein, wenn ich mich zu einer verbrecherischen Heirath mit einem halb blödsinnigen Menschen zwingen oder auf hinterlistige Weise bringen lasse! Wenn Sie glauben, Herr Kellog, daß dies Alles zu meinem Besten ist, dann gehen Sie immerhin und vergessen Sie mich; sonst aber beschwöre ich Sie im Namen Gottes, beschwöre Sie bei der Liebe, die Sie meinen Eltern gewidmet, ich flehe Sie an, helfen Sie mir und retten Sie mich! — Verschaffen Sie mir eine Audienz bei dem Kanzleigericht!" rief Gladys, auf die Kniee fallend, indem sie die Hände des Geistlichen in wahrer Todesangst ergriff.

„Sie thun mir über alle Maßen weh, mein liebes Kind. Das sind nur krankhafte Phantasien von Ihnen. Ihr Vormund ist Ihre wahre Freundin. Die Arzneien, die sie Ihnen gab, sollen Ihr aufgeregtes Nervensystem beruhigen und Ihren Körper heilen. Die von ihr angeregte Heirath soll das von einem Andern an Ihnen verübte Unrecht wieder gut machen. Selbst Ihre selige Mutter, Ihr Schutzengel, hätte nicht mehr für Sie thun können, wie diese vortreffliche Frau, Ihre Tante. Fügen Sie sich ihr also," tröstete der Greis und suchte die Knieende emporzuheben.

„O allmächtiger Gott, ist denn keine Hilfe mehr für mich auf Erden und im Himmel?" rief Gladys und sank, von Verzweiflung überwältigt, zu Boden.

„Diese Scene muß Ihnen sehr peinlich sein, ehrwürdiger Herr," bemerkte Frau Llewellyn. „Und da Ihre Gegenwart nur dazu dient, meine arme Nichte noch mehr aufzuregen, so thäten Sie vielleicht besser, sich zu entfernen, und sie mit mir zu verlassen."

„Sehr gern, Madame. Das arme, arme Mädchen!"

„Vor etwas muß ich bitten, sich in Acht zu nehmen, Herr Kellog, nämlich von dem tollen Zeuge, was Ihnen das unglückliche Mädchen vorgeschwatzt hat, so wie auch von dem wahren Sachverhalt, wie ich Ihnen denselben mittheilte, gegen Niemand das Geringste zu äußern. Ich bitte Sie dringend, von dem heut' hier Vorgefallenen kein Wort zu erwähnen; denn es ist im höchsten Grade peinlich, wenn Familienangelegenheiten zum Geklatsche der Nachbarschaft werden," sagte Frau Llewellyn.

„Ich verstehe Sie vollkommen, Madame, und werde die strengste Discretion zu bewahren wissen. Armes, armes Mädchen! Ihre Großmutter habe ich getraut, ihre Mutter habe ich getraut und beinahe hätte ich auch sie getraut. Wer hätte sich denken können, daß es so kommen würde!"

Und in dieser Weise vor sich hin sprechend, entfernte sich der schwache alte Mann und ließ Gladys nochmals in Frau Llewellyn's Händen, schutzlos und verlassen, zurück.

Achtundzwanzigstes Capitel.

Gladys lag auf dem Boden mit den Armen auf dem Sitze eines Stuhls, das Gesicht auf dieselben herabgebeugt; ihr langes schwarzes Haar floß entfesselt über ihr weißes Kleid herab. Sie ächzte und weinte in Mitleid erregender Weise.

Der erschrockene und ganz verdutzte Bräutigam lehnte in einer Ecke des Sophas, drehte verdrießlich seinen dünnen, kaum sichtbaren Schnurrbart und murmelte ein um das andere Mal vor sich hin:

„Merkwürdig; höchst merkwürdig!"

Frau Llewellyn ging mit gerunzelten Brauen, funkelnden Augen und zusammengekniffenen Lippen in erbostem Schweigen im Zimmer auf und ab.

Dieser Zustand der Dinge währte mehrere Minuten, bis endlich Frau Llewellyn's Blick auf die Schaar der Diener fiel, welche noch immer mit offenen Augen und Ohren dastanden, um Alles zu sehen und zu hören, was noch gethan und gesprochen werden würde. Gebieterisch trat sie auf sie zu und brach in die Worte aus:

„Packt Euch gleich sämmtlich aus der Halle und geht an Eure Arbeit! Es ist ein Spion — ein Verräther unter Euch, ich will es aber schon ausfindig machen, wer es ist, und den Schuldigen exemplarisch bestrafen."

Scheu und verlegen entfernten sich Alle bis auf

Alice, die, um ihre junge Gebieterin in größter Angst und Sorge, zaudernd an der Thür stehen blieb. Frau Llewellyn aber schlug ihr diese vor der Nase zu und drehte den Schlüssel um.

Der beleidigte Bräutigam regte sich nun auch und sagte:

„Da ich hier nicht weiter nöthig bin, so thue ich am besten, ich gehe auch," damit stand er gähnend auf und dehnte seine Glieder.

„Wohin?" fragte Frau Llewellyn kurz, sich zu ihm wendend.

„Ausreiten. In's Dorf. Irgendwohin!"

„Ich dächte, Du thätest besser, Dich nach Deiner heutigen Niederlage gar nicht öffentlich sehen zu lassen," erwiderte Frau Jay höhnisch."

„Ah, wirklich nicht!"

„Nein; ich wenigstens würde es vermeiden."

„Nun, dann will ich einmal nach den Pferden und Hunden sehen."

„Du wirst gefälligst bleiben, James Stukely, wo Du bist, denn ich möchte mit Dir Verschiedenes näher überlegen."

„Ah, wirklich!" antwortete James Stukely, seinen Schnurrbart wieder eifrig drehend. „Höchst merkwürdig."

„Erst aber hilf mir diesen hilflosen Klumpen von Schwäche und Thorheit aufheben und auf ihr Zimmer bringen."

„Wir wollen lieber eine Dienerin rufen," bemerkte Stukely.

„Nein! Von jetzt an werde i ch die einzige Dienerin sein, die ihr aufwartet.“

„Merkwürdig!“

„Komm! Nimm sie bei einem Arme; ich werde sie am andern halten.“

Es gelang ihnen auch wirklich, Gladys emporzuheben. Kaum aber stand sie, als ihr Blick mit einem Strahle satanischer Bosheit aus den giftigen grünen Augen ihrer Quälerin zusammentraf und die Verzweiflung ihr Kraft gab; sie stieß das elende Weib gewaltsam von sich und rief:

„Sie, Teufel! Schändlicher Satan Sie, rühren Sie mich mit keinem Finger an, sonst packe ich Sie und würge Sie mit meinen eigenen Händen ab! Sie niederträchtige Giftmischerin! Es wird schon ein Tag der Abrechnung zwischen uns Beiden kommen! Sie Verbrecherin haben alle göttlichen und menschlichen Gesetze mit Füßen getreten! Aber die Vergeltung bleibt nicht aus, sie wird Sie schon erreichen und Sie in's Gefängniß und auf's Schaffot oder an den Galgen bringen!“

Die einer plötzlichen, wenn auch gewaltigen Aufregung entsprungene Kraft des Schwachen ist stets nur von kurzer Dauer. Unmittelbar nach diesem Ausbruche wich die flüchtige Röthe von Gladys' Wangen, ihre Augen wurden wieder matt; bleich und halb ohnmächtig stützte sie sich auf Stukely's Schulter und hauchte mehr, als sie sprach:

„James Stukely, helfen Sie mir auf mein Zimmer. Sie sind wenigstens rechtschaffener, als Ihre Mutter.“

James Stukely, welcher mit offenem Munde dastand, war zu erstaunt, um sein unvermeidliches „höchst merkwürdig!“ zu wiederholen, leistete aber ihrer Bitte augenblicklich Folge.

Frau Llewellyn öffnete die Thür, um die Beiden hinauszulassen, und folgte ihnen dann die Treppe hinauf.

„Cousine Gladys,“ sagte Herr Stukely, „ich war nicht Schuld an dem Auftritt. Ich wußte nicht, daß Sie mich nicht heirathen wollten. Ich dachte, alle Mädchen heiratheten gern.“

Gladys blieb die Antwort schuldig.

„Gegen Ihren Willen würde ich Sie niemals geheirathet haben. Ich möchte nicht einmal die Kaiserin von Marokko gegen ihren Willen heirathen — selbst wenn sie mich haben wollte.“

Als Gladys auf diese lächerliche Bemerkung nichts erwiderte, begann James Stukely nochmals:

„Und so brauchten Sie mich auch nicht vor den Leuten so zu beleidigen, daß Sie mit mir vor den Geistlichen hintraten, und mich dann zurückwiesen und mich einen Blödsinnigen nannten! Ich denke, diese Behandlung war — ganz merkwürdig.“

„Was ich gethan, that ich, um eine Reihe von Schurkereien zu enthüllen und mich selbst zu retten. Beide Zwecke habe ich verfehlt. Sehr leid thut es mir aber, daß Sie dadurch beleidigt sind,“ sagte Gladys mit schwacher Stimme, als sie, auf den Arm des einfältigen Jünglings sich stützend und mit der

andern Hand sich am Geländer haltend, sich die Treppe hinaufquälte.

„Nun, wir wollen nicht mehr davon reden. Nur schimpfen Sie nicht weiter auf meine Mutter, wenn ich dabei bin, Cousine Gladys, denn ich weiß sonst nicht, was ich thun könnte. Hätte sich das ein Mann unterstanden, so würde ich ihn tüchtig abgeprügelt haben; was soll man aber in einem solchen Falle mit einer Dame machen? Hier sind wir an Ihrer Zimmerthür. Soll ich Sie hinein geleiten?"

„Nein, ich danke Ihnen. Ich kann jetzt allein gehen. Guten Morgen," sagte Gladys, indem sie ihren Begleiter stehen ließ und in ihre Stube trat, wo sie sich voller Verzweiflung auf ihr Bett warf.

Frau Llewellyn schlüpfte rasch an die Thür, zog den Schlüssel innen ab, und schloß von außen zu. Dann winkte sie ihrem Sohne, ihr zu folgen und ging mit ihm in das Gesellschaftszimmer, den Schauplatz der kaum vorübergegangenen leidenschaftlichen Auftritte.

Der erste Gegenstand, welche ihre beiderseitige Aufmerksamkeit auf sich zog, war der halbzerrissene Brautschleier und der Kranz, welche Gegenstände auf dem Fußboden lagen.

James Stukely nahm die Sachen behutsam auf und legte sie nebst dem Gebetbuch und dem Bouquet auf dem zu einem Altar umgewandelten Tisch.

Frau Llewellyn bemerkte die Art und Weise, in der dies geschah, wohl, und sagte wohl berechnend:

„Du empfindest die unglückliche Laune Deiner Cousine mit, lieber James."

„Ja, ich war aber böse auf sie, daß sie gegen Dich so heftig auftrat."

„Ich nicht."

„Ah, wirklich!"

„Nein, ganz und gar nicht. Wer wollte wohl so unvernünftig sein, über irgend etwas, was sie sagt oder thut, böse zu werden? Wir können uns wohl ärgern, uns aber wohl schwerlich beleidigt fühlen, denn wir können sie für ihre Worte und Handlungen wirklich nicht verantwortlich machen."

„Sehr merkwürdig!"

„Sie ist wirklich halb geisteskrank, wie ja der Pfarrer selbst bemerkte."

„Das ist wohl wahr, aber der Pfarrer schien große Lust zu haben, uns darüber herunter=zu=machen, daß wir ein halb geisteskrankes Mädchen zur Trauung an den Altar geführt hätten."

„Der Grund davon lag darin, daß es ein Geistlicher und kein Arzt war. Die erfahrensten und tüchtigsten Aerzte, die ich consultirt, haben mir die Versicherung gegeben, daß die Verrücktheit unsers armen Mädchens ihren Grund in hysterischen Zuständen hat, und daß sie durch die Verheirathung geheilt werden wird, wenn man sie erst einmal dazu überredet hat. Und Du mußt selbst zugestehen, daß sie genug zu dulden gehabt hat, um nervenschwach und hysterisch zu werden — zunächst den Tod ihrer Mutter, dann den Tod ihres Vaters, dann die un=

glückliche Liebe zu dem erbärmlichen Glücksritter Arthur Powis, die darauf mit Durchgehen, falscher Trauung und Desertion endete."

„Das ist allerdings wahr."

„Ihre hysterischen Anfälle brechen ganz unerwartet aus; so heute zweimal; zuerst in ihrer launischen Weigerung im letzten Augenblicke und zum zweiten Male in den extravaganten Schmähungen gegen mich. Wir dürfen Sie aber wegen dieser krankhaften Aeußerungen nicht zu lieblos beurtheilen; wir müssen durchaus Geduld mit ihr haben, wenn sie uns auch mitunter reizt und herausfordernd gegen uns auftritt. Das Erste, was geschehen muß, ist ihre gänzliche Entfernung von dem Schauplatze dieser Auftritte, welches ihrem Kummer fortwährend neue Nahrung geben würde. Ferner müssen wir noch einige Monate hingehen lassen, so daß ihre Erinnerungen an die letzte Vergangenheit mehr in den Hintergrund treten und sie sich von der Vergangenheit ab und mehr der Zukunft zuwendet; dann wird sie ihre erste irregeleitete Neigung vergessen, und sich hoffentlich mit einer andern, ihrer würdigeren Liebe trösten. Dann kannst Du um ihre Hand anhalten und mit ihr Herr von Cader Idris mit allen Liegenschaften werden und das dürfte wohl des Wartens werth sein."

„Ganz gewiß; indessen werde ich Cousine Gladys nimmermehr heirathen ohne ihre freiwillige unbedingte Einwilligung, die sie mir persönlich geben muß. Ich [illegible] mich nicht noch einmal so zum Narren halten lassen."

„Ihre freiwillige und unbedingte Einwilligung, wie Du es nennst, sollst Du auch haben.“

„Und dann ist noch ein anderer Knoten bei der Sache.“

„Und welcher?“

„Ich muß vollkommene Gewißheit haben, daß sie in Bezug auf die falsche Trauung durchaus schuldlos und tadelfrei ist. Ein leichtfertiges Mädchen würde ich nicht heirathen, und wenn sie hundertmal meine Cousine wäre und mir hunderttausend Cader Idris mitbrächte.“

„Das versteht sich ganz von selbst; ich selbst würde eine solche Verbindung nie zulassen. Aber Gladys trifft durchaus kein Vorwurf, ausgenommen der des Ungehorsams. Sie glaubt immer noch selbst, daß sie wirklich rechtmäßig getraut ist. Sieh' nur den Trauring, den sie fortwährend am Ringfinger trägt, und den abzulegen sie sich noch immer auf's hartnäckigste weigert.“

„Nun habe ich aber noch etwas zu bemerken.“

„Was willst Du denn noch weiter?“

„Ich muß ganz sicher sein, daß der Andere nicht wieder zurückkommt.“

„Du kannst die feste Versicherung von mir annehmen, daß der „Andere“ niemals wieder zurückkommen wird.“

„Dann ist Gladys so gut, als Wittwe?“

„Jawohl. Du brauchst nicht mehr Anstoß zu nehmen, sie zu heirathen, als wenn Du irgend eine

hübsche junge Wittwe nehmen wolltest, in die Du Dich verliebt hättest."

„Dann wäre ja wohl Alles in Ordnung und ich müßte mich nur noch in Geduld schicken."

„Ja. Wir müssen sie aber von hier entfernen."

„Wohin sollen wir sie bringen?"

„Ich dachte, auf Dein altes verlassenes Herrenhaus in Sussex."

„Was! Nach Forest Lodge?"

„Ja."

„So viel ich aber weiß, ist kein einziges bewohnbares Zimmer dort."

„Wir können uns bald ein paar Stuben für unsere Zwecke hübsch einrichten."

„Höchst merkwürdig!"

„Und ich muß sehen, daß ich diese Auswanderung zur Ausführung bringe, bevor Du zur Universität zurückgehst; denn ich bedarf Deines Beistandes."

„Das ist ganz richtig."

„Wenn Du nun jetzt noch Lust hast, den Pferden und Hunden Deine Aufwartung zu machen, so kannst Du immerhin gehen." Mit diesen Worten stand Frau Llewellyn auf und schloß die Conferenz.

Inzwischen war die brave Alice eifrig in Gladys' Dienste beschäftigt.

„Ich brauche heut' die alte Madame gar nicht um Erlaubniß zum Ausgehen zu fragen, denn sie würde mir doch keine geben. Daher will ich mir selbst einen Feiertag nehmen, und mein Essen einstecken und nach Stanbridge hinübergehen, um nach-

zufragen, ob Briefe für meine junge Herrschaft angekommen sind," sagte Alice zu sich, als sie von der Saalthür wegging, nachdem ihr diese vor der Nase zugeworfen worden war.

Sie eilte auf ihre Kammer, nahm Hut und Mantel und war längst auf dem Weg nach Stanbridge, bevor Frau Llewellyn ihre Unterredung mit James Stukely beendet hatte. Es lag tiefer Schnee und auf der Straße war keine Bahn, so daß Alice bei jedem Schritt bis über die Knöchel einsank. Sie wurde dadurch so aufgehalten, daß sie erst spät Nachmittags in Stanbridge ankam. Zu ihrem größten Verdrusse war das Postbureau heute, an einem hohen Festtage, geschlossen; jedoch erfuhr sie, daß dasselbe gegen Abend auf eine Stunde geöffnet werde, daß sie also, wenn sie so lange warten wolle, etwa vorhandene Briefe in Empfang nehmen könne.

Mit einem schweren Seufzer entschloß sie sich, zu warten. „Ich werde in der Dunkelheit mein Leben riskiren und einen schönen Empfang von der alten Madame haben, wenn ich so lange hier bleibe," grollte sie, als sie ihre Schritte nach der Wohnung einer alten Bekannten richtete, wo sie bis zur bestimmten Stunde zu warten beabsichtigte.

Ihre Beharrlichkeit ward belohnt. Sie erhielt zwei Briefe mit dem Poststempel „London," an „Frau Arthur Powis" adressirt, welcher schon vor zwei Tagen in Stanbridge angekommen waren. Wären dieselben an „Fräulein Llewellyn" adressirt gewesen, so würden sie jedenfalls durch die regelmäßigen

Landbriefboten bestellt worden und unvermeidlich in Frau Jay's Hände gefallen sein. Da aber die Aufschrift lautete: „An Frau Arthur Powis, poste restante," so blieben sie wohl geborgen auf der Post liegen, bis Alice kam, sie abzuholen. Und nachdem letztere sie in Empfang genommen, machte sie sich fröhlich auf den Heimweg.

Wohl beschlich sie Furcht auf dem weiten, dunkeln, winterlichen Wege; auch freute sie sich gerade nicht auf den bei Frau Jay ihrer wartenden Empfang; allein die Genugthuung, Gladys die so änglich erwarteten Briefe übergeben zu können, drängte alle übrigen Empfindungen in den Hintergrund; und fröhlich stampfte sie durch den Schnee, bis sie Cader Idris erreichte. Es war schon zu spät.

Das Haus war bereits verschlossen; seine Bewohner waren zur Ruhe gegangen; Lemuel war noch wach, um die Verspätete einzulassen.

Alice schlich an die Küchenthür, wo sie ein Licht brennen sah, und klopfte leise an. Lem öffnete sogleich.

„Na, kommst Du endlich, Alice? Die Alte ist beinahe verrückt geworden vor Aerger. Sie hat Dich im gánzen Hause gesucht," sagte Lem grinsend.

„Das habe ich mir wohl gedacht. Nun, Gott Lob, todtschlagen kann sie mich nicht. Heut' Abend bin ich schon ohnehin beinahe um's Leben gekommen. Aber, was ich sagen wollte, Lem, kannst Du nicht durch das Speisekammerfenster steigen und die Vorderthür öffnen und mich einlassen; denn ich habe zwei

Briefe für Fräulein Gladys, die ich ihr gar zu gern noch heut' Abend geben möchte, nicht blos, um ihre Angst zu mildern, sondern auch hauptsächlich, um sicher zu sein, daß sie auch wirklich in ihre Hände kommen; denn Du siehst selbst ein, daß die alte Madam mich morgen den ganzen Tag über verhindern könnte, hinauf-zu-gehen."

„Nun, Du weißt, 's ist Einbruch; aber für Fräulein Gladys will ich's thun, auch für Dich, Alice."

„Was Du nur von Einbruch schwatzest; 's ist doch Fräulein Gladys' eigenes Haus, in das ich hinein will, um ihr ihre eigenen Briefe zu übergeben, Du alter Esel."

„Na, na, ich sag' ja, ich will's thun; brauchst mich nicht gleich zu schimpfen," brummte Lem, und schloß die zur Speisekammer führende Thür auf, zu der er als Kellermeister den Schlüssel hatte; dann kletterte er durch ein auf das Speisezimmer gehendes Fenster, ging durch das erstere hindurch in das Vorhaus und schloß die Thür zur Halle auf, um Alice hier einzulassen.

Seitdem Alice heut' Morgen auf ihrem Zimmer war, hatte sie vor Kummer und Verzweiflung halb betäubt auf ihrem Bette gelegen. Zur Essenszeit war Frau Llewellyn in Begleitung des Taubstummen erschienen, der das Essen trug. Gladys verschmähte indessen Speise und Trank und würdigte ihrer Verfolgerin keines Wortes, nicht einmal eines Blickes.

„Kommt Zeit, kommt Rath, meine Liebe. Ihr

Appetit wird sich doch früher oder später einstellen," sagte Frau Llewellyn, und ging, um für heute nicht wieder zu kommen.

Nach der Entfernung der Peinigerin stand Gladys auf, entkleidete sich und ging zu Bett. Sie lag lange da und weinte, als sie plötzlich ein leises Tappen an ihrer Thür vernahm.

„Wer ist da?" fragte sie.

„Pst, Fräulein Gladys! Um's Himmels willen, sprechen Sie nicht so laut. Ich bin verloren, wenn die alte Madam draußen umherschleicht und uns hört," flüsterte Alice.

Gladys erhob sich geräuschlos, trat an die Thür und fragte:

„Was giebt's, Alice? Weshalb kamst Du nicht früher, wenn Du zu mir wolltest?"

„Kind, ich war auf der Post!"

„Ach, hast Du Briefe?"

„Jawohl, zwei. Ich machte mich gleich auf den Weg, nachdem mir die alte Madame die Thür vor der Nase zugeschmissen hatte."

„Ach gieb mir die Briefe, Alice!"

„Ja, liebes Fräulein, aber lassen Sie mich erst Alles erzählen. Als ich auf die Post kam, war das Bureau geschlossen, da es Weihnachten war, und es wurde erst Abends wieder geöffnet; da mußte ich also warten und ich glaube, die alte Madam wird mir den Hals dafür brechen, daß ich so lange ausgeblieben bin. Ich habe indessen die Briefe, und das war meine einzige Sorge."

„Ach, Alice, liebe Alice, gieb' sie mir!" flüsterte Gladys athemlos.

„Recht gern, Fräulein, aber erst müssen Sie aufschließen. Ich kann sie Ihnen doch nicht durch die verschlossene Thür hineingeben?"

„Ach, Alice, die Thür ist ja von außen zugeschlossen. Frau Jay hat mich wieder zur Gefangenen gemacht."

„Schon wieder! Nun, ich hoffe, der liebe Gott wird sie deshalb für dieses Leben im Zuchthause und für jenes Leben auf alle Ewigkeit im Fegefeuer zur Gefangenen machen; das wünsche ich ihr von ganzem Herzen. Zum Teufel aber — Vergebung, Fräulein Gladys — wie soll ich's nur anstellen, daß Sie die Briefe bekommen?"

„Versuch' einmal, ob Du sie nicht durch die Ritze unter der Thür hereinschieben kannst; vielleicht geht es so."

„Ja, 's geht. Da sind sie, Fräulein Gladys," antwortete Alice, indem sie die dünnen Briefe ohne Mühe unter der Thür hindurchschob.

Gladys ergriff sie hastig und riß sie auf.

Ach! Sie brachten ihr bittere Enttäuschung. Weder auf der Admiralität, noch im Hafen war die geringste Nachricht von Arthur Powis eingegangen; man wußte durchaus nichts von dem Verschollenen. Beide Briefe enthielten diese traurige Mittheilung, und brachten ihr zugleich die Nachricht, daß Arthur's Name aus der Rangliste der Marine ausgelöscht sei.

Gladys ließ die Briefe fallen; sie bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen, sank vernichtet auf einen Stuhl und betete zum Höchsten, er möge sie sterben lassen.

„Gute Nachrichten, Fräulein Gladys?“ fragte Alice flüsternd durch das Schlüsselloch.

„Ach nein, nein, Alice, keine guten Nachrichten,“ ächzte das unglückliche junge Weib.

„Versuchen Sie, auch diesen Schlag zu ertragen. Vielleicht hören Sie morgen gute Nachrichten.

„O mein Gott, ich fürchte, ich werde nie wieder gute Nachrichten erhalten,“ stöhnte Gladys.

„Was steht in den Briefen?“

„Ach, sie melden, daß gar keine Nachrichten von ihm da sind, und daß sein Name von der Rangliste der Flottenofficiere gestrichen ist.“

„Das ist freilich schlimm — sehr schlimm. Indessen, mein liebes Kind, so lange noch Leben da ist, so lange ist auch Hoffnung da.“

„Ja, Alice, so lange Leben da ist. Wer aber kann mich überzeugen, daß er noch lebt?“

„Wenn er todt wäre, Herzchen, so würde sein Körper seitdem doch wohl aufgefunden worden sein.“

„Das können wir doch nicht behaupten. Er kann ja in den Strom geworfen worden sein. Barmherziger Gott, Alice, der Gedanke ist genug, mich wirklich wahnsinnig zu machen!“ rief Gladys mit angsterfüllter Stimme.

„Das ist nichts. Bei Allem, was Sie thun, müssen Sie Ihre fünf Sinne zusammen nehmen und

müssen annehmen, daß er noch lebt, bis sie überzeugende Beweise erhalten, daß er wirklich todt ist."

„Aber, wenn er noch lebt, Alice, wo ist er dann? Was ist aus ihm geworden?"

„Vielleicht ist er einem Preßgange in die Hände gefallen. Von solchen Dingen habe ich schon öfters gehört."

„Jetzt giebt es keine Preßgänger mehr, Alice, und selbst wenn dergleichen noch vorkämen, so würden sie sich doch niemals an einem Flottenofficier vergreifen."

„Ja, dann weiß ich freilich selbst nicht, was ich von seinem Verschwinden denken soll. Ich wiederhole aber, was ich Ihnen schon öfter gesagt habe: machen Sie sich das Herz nicht allzu schwer und halten Sie den Kopf oben, wenn es nur irgend angeht. Sie werden eines festen Herzens und eines klaren Kopfes bedürfen, wenn Sie noch länger mit der alten Madame zu thun haben müssen. Das sage ich Ihnen gerade heraus."

„Ach, Arthur, geliebter Arthur! Wo in der weiten Welt bist Du in dieser Nacht? Auf Erden oder im Himmel? O, Arthur, Arthur, höre mich! Antworte mir! Antworte Deinem unglücklichen, verlassenen Weibe!" schrie Gladys, von Kummer und Schmerz überwältigt.

„O fassen Sie sich, Fräulein Gladys; geben Sie nicht so traurigen Gedanken Raum, nicht jetzt, denn Sie wissen ja selbst, daß es zu Ihrem Verderben ist! Herr Arthur kann Sie nicht hören und kann

Ihnen nicht antworten, deshalb dürfen Sie ihn auch nicht so gotteslästerlich rufen, denn dadurch machen Sie Ihren Zustand noch schlimmer. Rufen Sie Ihren himmlischen Vater an, Fräulein Gladys. Er allein vermag Ihnen zu helfen."

Allein das heftige Schluchzen der armen jungen Frau übertäubte die Trostworte der Dienerin. Und so härmte sich Gladys manche Stunde der Nacht in gänzlicher Hoffnungslosigkeit, während Alice vergebens sie zu trösten suchte.

Gegen Morgen endlich weinte sich Gladys in einen unruhigen Schlummer und Alice fiel draußen auf dem Teppich in tiefen Schlaf. So lagen Beide bis zum späten Morgen, als Frau Llewellyn, aus ihrem Zimmer heraufkommend, über den Körper der auf dem Boden liegenden Dienerin stolperte:

„Was machst Du hier, Du schlechtes Geschöpf?" rief die Dame erbost und gab Alice einen sehr unweiblichen Knuff.

Alice schreckte aus ihrem Schlafe auf, sprang in die Höhe und starrte schlaftrunken um sich.

„Ich frage, was Du hier zu thun hast, Du nichtswürdige Creatur?" wiederholte Frau Jay scharf und gab ihr noch einen Stoß.

Das überraschte Frauenzimmer war durch diese unerwartete Begegnung so außer Fassung gebracht, daß sie nicht Zeit hatte, sich auf eine Lüge zu besinnen, und sie sagte deshalb die Wahrheit.

„Ich habe Fräulein Gladys ein paar Briefe

von der Post gebracht und habe Lem gute Worte gegeben, daß er mich zu ihr ließe."

„Das ist ja schön! Nun, dafür werde ich mit Dir und Lemuel schon Abrechnung halten. Jetzt pack' Dich hinunter und hüte Dich, daß ich Dich nicht wieder hier oben finde, sonst geht es Dir schlecht."

Alice, die vor Frau Llewellyn eine fast abergläubische Furcht hatte, gehorchte auf's schleunigste.

Arme Gladys! Von diesem Tage an sah sie von ihrer treuen Dienerin und einzigen Freundin nichts mehr. Frau Llewellyn brachte ihr mit dem fürchterlichen Taubstummen alles Essen selbst und Frau Llewellyn's vertraute Zofe versah die übrigen Dienste bei ihr. Anfänglich weigerte die arme Gladys aus Furcht vor dem Pulver ihrer Tante sich, irgend etwas zu genießen, sie war indessen zu jung und und von zu gesunder Constitution, als daß sie beim Anblick von Nahrung den Hunger lange hätte ertragen können. Die Mahnungen der Natur waren zu gebieterisch und zwangen sie, Speise und Trank zu nehmen, selbst auf die Gefahr hin, sich zu schaden.

Inzwischen wurden alle Vorbereitungen zu ihrer Entfernung getroffen. Frau Jay sorgte wohlweislich dafür, daß in der ganzen Nachbarschaft die Nachricht ausgesprengt wurde, sie sehe sich genöthigt, ihr Mündel aus ihrer Heimath von Cader Idris, dem Schauplatze der für sie so schrecklichen Erinnerungen, auf einige Zeit zu entfernen und mit ihr verschiedene große Städte zu besuchen, um durch eine gänz-

liche Veränderung des Aufenthaltsorts und der Umgebungen ihre Geisteskrankheit womöglich zu heilen. Indessen hatte das verrätherische Weib durchaus nicht die Absicht, ihr Opfer in irgend eine Stadt zu führen.

Das Herrenhaus in Cader Idris ward verschlossen, das Gut der Aufsicht eines strengen Verwalters übergeben und Mitte Januar entführte Frau Llewellyn in Begleitung ihres Sohnes James Stukely und des Taubstummen die arme Gladys, welche mehr todt als lebendig war, aus dem alten Sitze ihrer Ahnen. —

Neunundzwanzigstes Capitel.

Wenn der freundliche Leser eine Specialkarte von England mit Aufmerksamkeit betrachtet, so wird er an der Küste der Grafschaft Sussex eine sonderbar gestaltete kleine Bucht finden.

An der Küste derselben liegt ein kleines Dörfchen, welches damals Rogues Harbour hieß, jetzt aber einen andren Namen führt.

Wenige Meilen davon lag der alte, halbverfallene Edelsitz Forest Lodge, Eigenthum der ganz verarmten Familie Brant Stukely, deren einzig[e] Repräsentant der würdige James Stukely w[ar].

Dieses verlassene und vergessene Gebäude stand inmitten des ganz vernachlässigten, wenige Morgen umfassenden Besitzes — eine Ruine in einer Wildniß. In der Nähe führte keine Landstraße vorrüber, und die nächste Umgebung war so dünn bevölkert, daß nur wenige menschliche Wesen in die Nähe des alten Hauses kamen, dessen Existenz unbeachtet blieb und den Meisten ganz unbekannt war.

In dieses verödete Haus sandte Frau Llewellyn, die den Luxus liebte, zunächst die erforderlichen Möbels und Zubehör. Dies wurde von Judas, dem Taubstummen, besorgt, der die Sachen nach Arundel transportirte und dann von dort in aller Stille nach dem alten Hause schaffte.

Acht Tage darauf kam Frau Jay mit der unglücklichen Gladys, in Begleitung ihres Sohnes, James Stukely, und ihrer vertrauten Dienerin Ennis, in Forest Lodge an.

Wohl mag es seltsam und unglaublich klingen, daß eine junge verheirathete Frau sich solchen Gewaltsamkeiten und Mißhandlungen unterwerfen konnte, wie Gladys sie von Frau Llewellyn auszuhalten hatte; allein sie war jung, gänzlich unerfahren, ohne Freunde, von ihrem Gatten getrennt, von Sorge und Kummer niedergedrückt und überdies noch durch narkotische Mittel intellectuell und moralisch im höchsten Grade deprimirt — was konnte das arme, unglückliche Weib in solcher Lage wohl thun?

Es war eine traurige Winternacht, als sie in Forest Lodge ankamen, und Gladys durchschritt die



Thür des alten Hauses so hoffnungslos, so unterwürfig und ergeben, wie nur irgend ein verurtheilter Verbrecher die düsteren Thore eines Gefängnisses durchschreiten konnte; denn ihr schien „kein Licht mehr zu scheinen im Himmel und auf Erden."

Sobald sie sich in ihrer neuen Wohnung einigermaßen eingerichtet hatten, reiste James Stukely nach Oxford ab, und das Leben in Forest Lodge verging den Insassen in der einförmigsten, traurigsten Weise. Die Bewohnerschaft bestand nur aus Frau Llewellyn ihrer unglücklichen Mündel und den beiden Dienern Ennis und Judas. Der Winter war sehr streng. Ende Januar fiel tiefer Schnee und ein scharfer Frost trat ein, so daß alle Wege ungangbar wurden, und alle Communication gehemmt ward. Nichts konnte trauriger sein, als das Leben, zu dem Gladys verurtheilt war. Sie erwachte ohne jeden Hoffnungsstrahl, aß und trank ohne Appetit, wandelte in dem düsteren Hause umher ohne Interesse, ohne Theilnahme, ging zur Ruhe ohne Trost, und schlief unruhig, ohne durch den Schlaf erquickt und gestärkt zu werden. So verging ein trüber Tag nach dem andern in schrecklicher Eintönigkeit und Gladys kam wirklich in ernstliche Gefahr, melancholisch, wahnsinnig zu werden. Der Taubstumme wartete beim Essen auf, grämlich verrichtete die Dienerin ihre Arbeiten in den Schlafzimmern, düster begegneten sich Frau Llewellyn und Gladys, einsilbig saßen Beide zusammen bei Tisch oder am Kamin. Nicht ein einziges der Aufmerksamkeit werthes Ereigniß

fiel vor, nicht eine der Wiederholung werthe Unterhaltung entspann sich und so schlichen die Winterwochen langsam dahin.

Wenn aber Gladys, von der Langeweile ihrer monotonen Existenz niedergedrückt, von Kummer gefoltert, nicht wirklich wahnsinnig wurde, so lag dies darin, daß sie allmälig eines Umstandes sich bewußt wurde, der ihr Herz mit einem vagen Entzücken erfüllte und ihrem Leben ein neues, hohes Interesse gab. Mit einem Worte: sie entdeckte, daß sie Mutter werden sollte, und von dem Zeitpunkte an, daß sie hierüber Gewißheit hatte, erwachte ihr ein neuer Lebensmuth, ihr Appetit kehrte zurück und ungeachtet der höchst ungünstigen Verhältnisse wurde sie fast glücklich und beinahe vollkommen gesund. Denn die Natur ist eine zärtlich sorgsame Mutter und eine liebevoll umsichtige Pflegerin; sie that für Gladys ihr Bestes. Als Frau Llewellyn den Zustand der jungen Frau gewahr ward, wurde sie von bangem Schreck erfüllt. Alle ihre Pläne schienen ihr jetzt vereitelt. Nicht länger durfte sie ihrem Schlachtopfer Gifte beibringen, da dieselben unter den jetzigen Umständen ihr Leben auf das ernstlichste gefährdet haben würden. Gladys' Leben aber mußte vor Allem auf das sorgfältigste gehütet werden, bis sie erst glücklich mit James Stukely verheirathet war. Deshalb mußte die Anwendung der narkotischen Präparate jedenfalls ausgesetzt werden. Andererseits beängstigte sie die Betrachtung, daß Gladys ohne die abspannenden Wirkungen dieser

Mittel nie zu der Ehe mit James Stukely würde gebracht werden können. Aber — so folgerte Frau Jay ferner — selbst wenn sich dies ausführen ließ, so würde James Stukely, der bei aller seines Geistesschwäche immer noch Ehrgefühl besaß, unter den neuen Verhältnissen niemals zu der Heirath beredet werden können.

Während der nächsten Tage nach dieser bedeutungsvollen Entdeckung war Frau Llewellyn fast in Verzweiflung. Doch sie war nicht die Frau, die sich durch irgend welche Hindernisse abschrecken ließ. Ein neuer Operationsplan für ihren neuen Feldzug gegen das Schicksal war bald entworfen. Zunächst beschloß sie, Gladys streng auf den Bereich von Forest Lodge zu beschränken und ihre Gesundheit auf das sorgfältigste zu pflegen; dann James Stukely in sicherer Entfernung zu halten, so daß er von dem jetzigen Zustande der Dinge, den sie ihm für immer zu verheimlichen entschlossen war, nichts erfahren konnte. Dann war sie entschlossen, wenn Gladys Mutter eines lebenden Kindes werden sollte, diese Thatsache zu verbergen und das Kind auf die irgend beste Weise über die Seite zu bringen, aber mit der Anwendung der Gifte von Neuem zu beginnen, bis sie in einem solchen Grade physisch heruntergebracht und bestialisirt sein würde, daß sie sich zu der Verbindung mit James Stukely leicht bethören ließe. Das war allerdings ein ganz niederträchtiger Plan; was thut aber nicht ein schlechtes, gewissenloses Weib, wenn es von der grenzenlosesten Habsucht,

den niedrigsten und verächtlichsten aller Laster angestachelt wird?

Frau Llewellyn gelang die Ausführung fast aller dieser Anschläge. Sie schrieb an ihren Sohn, er möge in den Ferien nicht heimkommen, da Gladys noch sehr nervenschwach sei und die Begegnung mit ihm für ihre Gesundheit nachtheilig sein werde. — Sie stand ferner vorläufig von dem weiteren Gebrauche ihrer Pulver ab und war äußerlich gegen das arme junge Wesen so liebevoll und freundlich, wie nur immer möglich.

Gladys aber ließ sich von Frau Llewellyn nicht wieder täuschen. Sie beurtheilte die jetzige Freundlichkeit derselben nach ihrem wahren Werthe und war in einer derselben angemessenen Weise gegen sie dankbar. Gleichwohl besserte sich der körperliche und Seelenzustand der jungen Frau fortwährend. Sie träumte von ihrem noch ungeborenen Kinde und hoffte auf die Rückkehr ihres abwesenden Gatten.

So vergingen die letzten Wintertage und der Frühling brach an. Gladys füllte ihre Zeit mit der Anfertigung niedlicher Mützchen und Hemdchen und Jäckchen für den erwarteten kleinen Weltbürger. Frau Llewellyn zog in aller Stille Erkundigungen über die in der Gegend ansässigen Aerzte ein, um auf jede Eventualität vorbereitet zu sein. Durch Judas, den Taubstummen, brachte sie in Erfahrung, daß Doctor Hugh Wynne, ein sehr tüchtiger Arzt aus London, sich vor Kurzem in dem nur wenige Meilen

von Forest Lodge gelegenen Küstendörfchen Rogues Harbour niedergelassen habe.

So beschloß sie sich für den Fall, daß ärztliche Hilfe bei Gladys erforderlich werden sollte, an Doctor Wynne zu wenden, ihm ein glänzendes Honorar zu zahlen, ihn aber auch zur Bewahrung des Geheimnisses durch einen Schwur zu verpflichten.

Gladys Powis' schwere Stunde trat in einer furchtbaren Gewitternacht unter dem Krachen des Donners, dem Leuchten der Blitze, bei dem Prasseln des Regens ein. Der jungen Mutter Zustand war sehr bedenklich, doch erst in der letzten Stunde, als ihr Leben bereits in der größten Gefahr schwebte, wurde der Taubstumme zu dem Arzte gesendet. Doctor Wynne kam zur rechten Zeit. Seiner außerordentlichen Tüchtigkeit und Erfahrung nächst dem Schutze der Vorsehung allein verdankten Mutter und Kind die Erhaltung ihres Lebens.

Wir sahen bereits im Anfange unserer Erzählung, wie bald Hugh Wynne den Charakter der Frau Llewellyn durchschaute und ihre Absichten auf das Leben des Kindes erkannte; wie dringend das Flehen der bekümmerten unglücklichen Mutter war, sich ihres Kindes anzunehmen; mit welcher liebevollen Sorgfalt er das kleine hilflose Wesen nach Haus brachte und es dem Schutze seiner Gattin übergab.

Wir sahen ferner, wie Hugh Wynne in der Nacht nach diesem Vorfalle auf seiner Heimkehr von einem zweiten geheimen Besuche bei seiner mysteriösen Patientin von einer unbekannten Hand meuchlings

ermordet wurde; daß seine Leiche am folgenden Tage gegen Abend an einem versteckten Punkt des durch das schwarze Holz führenden Wege gefunden und daß sein Mord einer Bande von entsprungenen Verbrechern zugeschrieben wurde, welche die Gegend unsicher machte. Wir wissen endlich, wie sein krankes Weib und sein verwaistes Kind in Folge seines frühen Todes in Hilflosigkeit verlassen waren.

Die Kunde von diesem erschütternden Ereignisse drang wohl nach Forest Lodge, nicht aber in Gladys' Zimmer. Dieses durfte von Niemandem und unter keinem Vorwande betreten werden, außer von Frau Llewellyn, und diese behielt das Geheimniß, von welchem sie höchst wahrscheinlich weit mehr wußte, als sonst irgend Jemand auf Erden, für sich.

Nachdem aber zwei bis drei Tage verflossen waren, wurde Gladys über das Ausbleiben ihres so liebevollen Arztes ungeduldig, da sie ängstlichst auf Nachrichten von ihrem Kinde wartete; sie beschloß daher, etwas ihr höchst Widerwärtiges zu thun, nämlich Frau Llewellyn geradezu zu fragen.

„Weshalb kommt der Doctor gar nicht wieder?"

„Er war erst heut' Morgen da, als Sie noch schliefen; er sah nach Ihnen, wollte aber durchaus nicht leiden, daß Sie erweckt würden, indem er sagte, der Schlaf sei die beste Arznei für Sie und Ihnen zuträglicher als alles Andere. Er hielt sich gar nicht lange auf, da er einen sehr gefährlich kranken Patienten zu besuchen hatte," erwiderte Frau

Llewellyn, ohne auch nur einen einzigen Augenblick zu zögern.

„Sagte er nicht, wie es meinem Kinde geht?“

„Jawohl; es befindet sich ganz wohl. Der Doctor hat eine kräftige, gesunde Amme für das Kleine besorgt.“

„Ach, das freut mich herzlich,“ antwortete die junge Mutter. „Oder vielmehr, ich würde mich herzlich darüber freuen, wenn ich Ihren Worten glauben könnte, Frau Jay,“ setzte sie im Stillen hinzu.

Aber es verging noch ein Tag, und ein zweiter und dritter, und Gladys wurde immer ungeduldiger, den Arzt selbst zu sprechen und von ihrem Kinde zu hören.

„Wo bleibt Doctor — Doctor — ich habe seinen Namen vergessen, oder ich glaube vielmehr, ich habe denselben noch gar nicht gewußt. Warum kommt er nicht und sieht nach mir?“ fragte sie am vierten Tage.

„Heut' Morgen war er wieder da, gerade als Sie noch schliefen. Wie es scheint, hat er zu keiner andern Tagesstunde Zeit, Sie zu besuchen. Auch heut' wollte er durchaus nicht zugeben, daß ich Sie weckte, obschon ich ihn heraufgeführt hatte.“

„Das ist ja aber wirklich ärgerlich! Sprach er nicht von meinem Kinde?“

„O ja, er meinte, es nähme tüchtig zu.“

„Gott sei Dank! (wenn es wahr ist). Wenn er aber wiederkommt und ich dann noch schlafen

sollte, so wecken Sie mich jedenfalls auf, damit ich ihn selbst nach meinem Kinde fragen und von seinem eigenen Munde hören kann, wie es ihm geht."

„Das wird schwerlich gehen, meine Liebe, denn er sagte heut' früh, er werde nun wohl für's Erste nicht wiederkommen. Es ginge mit Ihnen jetzt so gut, daß seine ferneren Besuche unnöthig seien."

„Das ist mir äußerst unangenehm! Nun, dann muß ich ihm schreiben und ihn um genaue Nachricht von meinem Kinde bitten — wo es ist, bei wem, in was für einem Hause es lebt, was für eine Person die Amme ist, ob noch andere Kinder da sind, und noch eine Menge anderer Dinge, die ich wissen muß."

„Sie können ja jetzt gleich schreiben," antwortete die hinterlistige Frau, und brachte Gladys im Bette sogleich in sitzende Stellung; dann holte sie Schreibmaterial herbei.

„Wie heißt der Doctor?"

„Doctor William Worthingham, liebes Kind," antwortete die Intrigantin, indem sie einen von dem des unglücklichen Doctor Hugh Wynne ganz verschiedenen, von ihr rasch erfundenen Namen nannte.

Gladys schrieb einen Brief voller ängstlicher Fragen einer um ihr Kind bekümmerten Mutter, couvertirte und versiegelte ihn und fragte dann:

„Wo wohnt der Doctor?"

„In Prouts' Point, meine Liebe," erwiderte das falsche Weib und nannte ein in ganz entgegengesetzter

Richtung von Rogues Harbour zehn Meilen entfernt gelegenes Dorf.

Gladys adressirte den Brief und übergab ihn Frau Llewellyn.

Dreißigstes Capitel.

Frau Llewelln nahm Gladys' Brief mit in ihr Zimmer hinab und verriegelte zur Abhaltung unberufener Lauscher die Thür hinter sich; dann erbrach sie das Schreiben ohne Zögern, las es durch und setzte sich an ihren Schreibtisch, um mit verstellter Hand eine selbst erfundene Antwort zu entwerfen, welche sie von Prouts' Point datirte und „Dr. William Worthingham" unterzeichnete. Darauf klingelte sie und gab dem eintretenden Taubstummen mittelst der Fingersprache den Befehl:

„Sattle das flinkste Pferd im Stalle, reite dann möglichst rasch nach Prouts' Point und wirf diesen Brief in den Briefkasten. Dann kehre sofort um. Verstanden?"

Judas nickte wiederholt, zum Zeichen, daß er den Befehl verstanden, steckte dem Brief in die Brusttasche und verschwand. Nachdem er sich entfernt, zerriß Frau Llewelln Gladys' Brief sorgfältig und warf die Stücken in's Feuer.

Am nächsten Abend erhielt Gladys die gefälschte unechte Antwort. Sie lautete:

„Prouts' Point, —. Juli 18—.
Geehrteste Dame!

Ihre Zuschrift erhielt ich in demselben Augenblicke, in dem ich im Begriffe war, Ihnen selbst zu schreiben, um Ihnen eine Nachricht mitzutheilen, die mich mit aufrichtiger schmerzlicher Theilnahme erfüllt. Ihr liebes kleines Kind ist nicht mehr! Es wurde heut' Morgen plötzlich von Krämpfen ergriffen, und trotz aller angewendeten Hilfe verschied es nach wenigen Stunden. Meiner Ueberzeugung nach ist diese plötzliche Krankheit und der jähe Tod von irgend einem organischen Fehler bedingt; ob dieser aber im Gehirn, im Herzen oder in den Lungen seinen Sitz gehabt, läßt sich ohne Section nicht entscheiden. Gestatten Sie mir, die Hoffnung auszusprechen, daß Sie sich mit christlicher Ergebung dem Willen der göttlichen Vorsehung fügen, und sich nicht in hoffnungslosem Gram über den Verlust eines kleinen Wesens verzehren, welches durch seinen frühen Tod vor allen Versuchungen und Gefahren dieser Welt geborgen und zu seinem himmlischen Vater gegangen ist.

Ich habe die Ehre, meine Dame, mich Ihnen zu empfehlen.

Dr. Will. Worthingham."

Der Brief entfiel Gladys' Händen; sie sank auf ihr Kissen zurück und bedeckte ihr Gesicht mit beiden

Händen, zwischen denen heiße Thränen hervordrangen.

Frau Llewellyn nahm das Schreiben auf und that, als ob sie es lese.

Die arme Gladys hatte nicht die geringste Ahnung davon, daß sie auch jetzt wieder das Opfer einer Fälschung von Seiten der nichtswürdigen Frau Jay war, sondern nahm die Botschaft als echt und wahr auf. Ihr Schmerz über den angeblichen Tod des kleinen Geschöpfes, welches sie nun als ein nur ephemeres Geschenk betrachtete, machte sich nicht in lauten Klagen Luft; nachdem sie eine kurze Zeit still geweint, blickte sie voll Ergebung auf und fragte:

„Glauben Sie, daß mein armes Kind sehr gelitten hat?“

„O nein, liebe Gladys, das ist bei so jungen Geschöpfen niemals der Fall. Sie wissen ja selbst, daß bei allen körperlichen Leiden der Geist eine bedeutende Rolle spielt, und von letzterem kann doch bei so kleinen Kindern kaum die Rede sein. Sie werden sich ihrer Schmerzen gar nicht bewußt.“

„Sie schreien aber doch,“ warf Gladys ein.

„Das ist nur Instinct, um ihre Lungen auszudehnen.“

Nach minutenlangem Schweigen fragte Gladys:

„Glauben Sie, daß das Kind bereits beerdigt ist?“

„Gewiß nicht, das würde Niemand wagen, ohne uns vorher davon zu benachrichtigen.“

„O dann will ich mich auf den Weg machen und es selbst noch einmal sehen.“

„Meine liebe Gladys, das ist durchaus nicht möglich; Sie sind noch lange nicht stark genug, um Ihr Bett ohne die größte Gefahr für Ihr Leben zu verlassen, wie würden Sie also eine Reise von zehn Meilen durch eine so rauhe Gegend, auf den schlechtesten Wegen ertragen können.“

„Es kommt mir aber so herzlos vor, wenn ich es nicht noch einmal sehe!“

„Ich will selbst hingehen und danach sehen, daß Alles anständig und ordentlich zugeht. Und wenn Sie erst wieder ganz wohl sind, dann besuchen auch Sie Ihres Kindes Grab.“

Mit leisem, halb unterdrücktem Schluchzen sank die unglückliche junge Mutter auf ihr Kissen zurück und weinte still. Sie war weder körperlich noch geistig kräftig genug, um der Frau Llewellyn länger opponiren zu können.

Wie wir bereits nur zu gut wissen, war Frau Llewellyn ein so kühnes als schlechtes Weib, so rücksichtslos als grausam.

Es war ihr eifriges Streben, genaue Nachrichten über die näheren Umstände, welche auf die Ermordung des Doctor Wynne folgten, und die von den Behörden zur Entdeckung des Mörders getroffenen Maßregeln zu erhalten, um danach beurtheilen zu können, ob es für sie besser sei, in der Nähe zu bleiben, oder sich in aller Stille aus dem Staube zu machen. Sie hatte allerdings keinen Grund,

eine persönliche Anschuldigung zu fürchten; wohl aber befürchtet sie, daß genauere Nachforschungen zur Entdeckung ihrer Familiengeheimnisse führen könnten. Hiervon gleich mehr.

Vor allen Dingen aber war ihr daran gelegen, — soweit dies ohne Gefährdung ihrer eigenen Sicherheit ausführbar sein würde — Gladys' Kind in ihre Gewalt zu bekommen, um auch dieses schuldlosen Wesen aus dem Wege räumen zu können.

Zur Erreichung dieses Zweckes mußte sie persönlich nach Rogues' Harbour gehen, und zwar hielt sie es so für gerathen, sich dabei einer Maske zu bedienen, denn obwohl sie in dem Dorfe ganz fremd war, so konnte sie doch nicht wissen, ob nicht der Ermordete vor seinem Tode seiner Frau oder einem vertrauten Freunde ihre äußere Erscheinung genau beschrieben habe, so daß sie in einem so kleinen Orte erkannt werden oder Verdacht erregen könnte, sobald sie in ihrem gewöhnlichen Costüm erscheinen würde. Deshalb beschloß Frau Llewellyn, sich — nicht zum ersten Male in ihrem Leben — zu verkleiden.

Am andern Morgen früh begann sie mit den Vorbereitungen zu ihrer Expedition. Zunächst versetzte sie den für Gladys bestimmten Kaffee mit einer tüchtigen Dosis von einem der kräftigsten ihrer herabstimmenden Mittel, um sicher zu sein, daß jene den ganzen Tag im Bette bleibe. Dann trat sie, in ein schwarzes Seidenkleid gekleidet, an Gladys' Bett, um Abschied von ihr zu nehmen und ihr zugleich vorzulügen, daß sie zum Begräbniß des

Kindes gehe, während sie in der That ihrem „kleinen Privatgeschäfte" nachzugehen im Begriff war.

„Ich will jetzt gehen, meine Liebe," sagte sie.

„So? Nun, dann sehen Sie wohl danach, daß Alles auf's Beste besorgt wird."

„Verlassen Sie sich auf mich."

„Hier, nehmen Sie diese Haarlocke mit; sie ist von meinen Thränen feucht. Legen Sie dieselbe dem armen kleinen Wesen auf sein Brüstchen. Es nimmt dann doch wenigstens etwas von seiner Mutter mit in's Grab."

„Das will ich gern thun; seien Sie dessen versichert."

„Und bitte, bringen Sie mir eine Locke von meines Kindes Haar mit; schneiden Sie sie aber an einer Stelle ab, wo man es nicht bemerkt, so daß das niedliche Köpfchen nicht entstellt wird. Ach Gott, ich weiß, Sie denken, im Grabe ist das einerlei, aber —"

„Liebe Gladys, ich erkenne Ihre Gefühle und ehre sie; ich will alle Ihre Wünsche erfüllen. Beruhigen Sie sich." Mit diesen Worten beugte sich die Verrätherin zu ihrem Opfer nieder und drückte einen Judaskuß auf ihre Stirn. Dann rief sie Ennis und befahl ihr, so lange im Zimmer zu bleiben, bis Gladys eingeschlafen sei, worauf sie von letzterer Abschied nahm und in ihr Zimmer zurückging. Dann beorderte sie den Taubstummen herbei, und gab demselben mittelst der Fingersprache den

Befehl: „An der nordöstlichen Ecke der Stallgebäude in der dunkeln Remise, steht eine alte braune Chaise, noch von den Stukelys her. Zieh' sie heraus und reinige sie so rasch als möglich, da keine Zeit zu verlieren ist. Dann spanne den alten Fuchs davor und bringe mir Nachricht, wenn Du so weit bist."

Judas nickte bejahend und entfernte sich. Frau Jay schloß hinter ihm zu, und begann sich umzukleiden. Zunächst entledigte sie sich der schwarzen Spitzenhaube, sowie des schwarzen Kleides und Mantels, und hing diese Gegenstände in einen Garderobeschrank; darauf nahm sie aus einem geheimen Fache des letzteren eine graue Perrücke, und setzt dieselbe auf, indem sie ihr immer noch schönes eigenes Schwarzhaar sorgfältig unter derselben verbarg.

Dann nahm sie vier falsche Zähne aus ihrer oberen Kinnlade, setzte eine stählerne Brille mit großen runden Gläsern auf die Nase, zog eine große Nachthaube mit breiter Frisur über den Kopf, setzte einen großen Strohhut mit grünem Schleier darüber und nahm ein großes baumwollenes Umschlagetuch um. So ausstaffirt trat sie vor den Spiegel, um ihre Verkleidung zu mustern; sie war mit derselben vollständig zufrieden. Wenige Minuten hatten hingereicht, sie in eine altmodisch aussehende, sechzig- bis siebzigjährige Bauerfrau zu verwandeln.

Inzwischen klopfte Judas an die Stubenthür und brachte die Meldung, daß der Wagen angespannt sei. Sie gab ihm ein Zeichen, ihr zu folgen,

und schritt nach dem Hofe zu, wo sie in die Chaise stieg, die Zügel selbst ergriff und dem Taubstummen die Weisung gab:

„Ich gehe nach Rogues' Harbour, um dort besondere Geschäfte zu besorgen, die ich allein und in dieser Verkleidung abmachen muß, da sie mit den Vorfällen von neulich in Verbindung stehen. Du bleibst hier, denn es könnte für Dich gefährlich werden, wenn Du Dich im Dorfe sehen ließest; Taubstumme giebt es nicht viel, Du könntest daher leicht als der Bote erkannt werden, der den Doctor Wynne in der Nacht seiner Ermordung abgeholt hat, und man würde Dich als Zeugen oder vielleicht als der Mitschuld verdächtig festhalten; Du darfst Dich also dort gar nicht sehen lassen. Verstanden?"

Die aschgraue Gesichtsfarbe, der offene Mund, die starr auf seine Herrin gerichteten Augen, das ganze Aussehen der erbärmlichsten Furcht würden hinlänglich bewiesen haben, daß er Alles wohl verstanden und begriffen, auch ohne das rasche, fast krampfhaft bejahende Kopfnicken, womit der Taubstumme Frau Llewellyn's Frage beantwortete.

„Nun denn, so höre weiter. Ich werde zwischen sechs und sieben Uhr zurückkommen und möchte wieder in's Haus gelangen und meine Kleider wechseln, ohne daß mich Jemand sieht; deshalb mußt Du suchen, Ennis auf eine Stunde aus dem Wege zu halten. Hast Du das verstanden?"

Der Taubstumme, immer noch vor Schreck zitternd, buchstabirte auf seinen Fingern die Frage:

„Um welche Zeit soll ich Ennis aus dem Wege halten?"

„Heut' Abend, zwischen sechs und sieben Uhr. Hast Du jetzt verstanden?"

Judas nickte bejahend mit dem Kopfe, worauf Frau Llewellyn davonfuhr.

Sie nahm einen ziemlich bedeutenden Umweg und erreichte nach etwa zwei Stunden das Dorf. Langsam fuhr sie die Hauptstraße hinab und that, als ob sie mit bäurischer Neugierde die Firmen der Läden und die Waaren an den Schaufenstern mustere.

Sie hielt bei Herrn Lacey, welcher, wie der freundliche Leser sich erinnern wird, dem Hause des ermordeten Doctors, in welchem die arme junge Wittwe des letzteren jetzt todkrank darnieder lag, gerade gegenüber wohnte.

Indem Frau Llewellyn vor Lacey's Thür ausstieg, fiel ihr Auge auf die Apotheke, und sie erblickte hier neben der Thür das noch nicht entfernte Schild mit dem Namen des gemordeten Arztes. Es war offenbar keine Kleinigkeit, ein solches Steinherz, wie das ihrige, zu überwältigen; allein beim Anblicke von dem Namensschilde und Hause des Ermordeten schreckte sie doch zusammen; sie taumelte, wie von einem heftigen Schlage getroffen und sie hätte zu Boden fallen müssen, wenn sie sich nicht gegen die Seite der alten Kutsche gestützt hätte. Mehrere Augenblicke hing sie hier angeklammert, leichenblaß und wie in einem Fieberanfalle schaudernd. Sie faßte sich indessen bald und richtete sich wieder auf,

indem sie mit einem fürchterlichen Lächeln vor sich hin murmelte:

„Hätte ich doch nicht geglaubt, daß ich einer solchen Schwäche Raum geben könnte! Was kommt es auf ein Menschenleben mehr oder weniger an in dieser übervölkerten Welt, in der der Schwache dem Starken zur Beute fällt, weil dem letzteren seine Stärke das Recht dazu giebt? Ich nehme mir alle guten Dinge dieser Welt, die zu nehmen mir meine Stärke oder auch meine Geschicklichkeit die Macht und somit das Recht giebt. Mein Weg geht geradezu auf mein Ziel los, und die, welche nicht über den Haufen geworfen sein wollen, thun gut, mir aus meinem Wege zu bleiben."

Mit diesen Worten band sie das Pferd an einen vor dem Hause befindlichen Pfahl und trat in den Laden ein, wo sie von Herrn Lacey, dem Eigenthümer desselben, mit einer höflichen Frage nach ihrem Begehr empfangen wurde.

„Woll'n 'mal sehen," antwortete Frau Llewellyn, Sprache und Manieren einer ganz ungebildeten Bauerfrau nachahmend, „ich möchte guten Muslin, zu 'ner Haube."

Lacey öffnete ein Carton und zeigte dessen Inhalt.

„Solch' Sachen nicht; ich brauche dickeren Muslin."

Lacey producirte eine zweite Schachtel.

„O Je, der ist zu dick!"

Eine dritte Schachtel wurde geöffnet.

„Der ist gut; ich will 'n Paar Ellen dann

nehmen, das heißt, wenn Sie'n billig lassen und noch 'n bischen feine Nähbaumwolle und 'n Rollchen Plattschnur d'rauf geben."

Der Krämer runzelte die Stirn mit Achselzucken und einem Seufzer, indem er dachte, er habe an der vermeintlichen Bauerfrau keinen guten Kunden gewonnen. Doch willigte er scheinbar in ihr Begehr, schlug aber den Preis der verlangten Dareingabe im Stillen zu dem des Muslins, um sich auf diese Weise für die erstere schadlos zu halten, versicherte jedoch gleichzeitig, daß er bei diesem Handel einbüße, es aber der Ehre des Geschäfts wegen doch thun wolle.

Frau Llewellyn warf über ihre Brille weg einen scharfen Blick auf ihn, um zu betrachten, ob er bezüglich ihres wirklichen Standes Argwohn geschöpft habe; da sie aber in seinen, gänzliche Unbefangenheit verrathenden Zügen nichts als die Höflichkeit des Handelsmannes gegenüber seinen Kunden sah, so fuhr sie mit ihrer angeblichen Ladenrevue fort.

„Nun, junger Herr, wollt' ich gern noch Proben von den Mützenbändern da vorn sehen."

Lacey legte ihr die bezeichneten Bandrollen vor, und gleich darauf war sie anscheinend in die Betrachtung der Bänder und Vergleichung ihrer Farben vertieft, als sie plötzlich auffuhr und in die Worte ausbrach:

„Meiner Treu! Halte mich hier so lange auf und muß doch eilen, daß ich hereinkomme, eh' es dunkel wird."

„Haben Sie noch weit zu Hause, Madame?“ fragte der Krämer mit der ganzen Neugierde eines Dorfbewohners, der mit einem Fremden zu thun hat.

„Noch weit — das glaub’ ich! So ein zwölf Meilen, noch bis nach Prout’s Point.“

„Das ist wahrlich ein langer Weg für eine Dame, die noch dazu allein fährt.“

„Das ist gewiß! Und ich fürchte mich auch so davor, daß ich in der Nacht angefallen werde, seit ich von der Räuberbande gehört habe, die sich hier herumtreibt und einbricht und mordet. Die Leute sagen ja, daß sie vor nicht langer Zeit hier herum einen Hausirer erschlagen haben.“

„Ach jawohl; sie haben den armen alten Perkins, den Hausirer, erst ausgeplündert und dann schändlich todtgeschlagen, seinen Leichnam haben sie in einen Sumpf drüben im Holze geworfen. Das ist aber schon eine Zeit her. Seitdem haben sie schon wieder Einen ermordet.“

„Was Sie sagen. Wer war’s denn, den sie gemordet haben?“

„Ei, sollten Sie denn davon wirklich noch nichts gehört haben?“

„Kein Sterbenswort! Wie sollt’ ich denn auch?“

„Das ist wahr, Sie wohnen weit weg. Ja, Madam, sie haben unsern Arzt, den Doctor Hugh Wynne ermordet, einen Mann, der in der kurzen Zeit, seitdem er in unserer Mitte gelebt, uns Allen so lieb und werth geworden ist, wie noch nie ein Anderer von ihm.“

„Was Sie da sagen! Und den haben sie gemordet?"

„Ja wohl. Sie haben ihn angefallen, als er in einer Nacht durch das „Schwarze Holz" allein, ohne alle Begleitung zu Hause ritt; dann haben sie ihn vollständig ausgeplündert und seinen Körper auf dem Wege liegen lassen, wo er bis zum nächsten Abend geblieben ist, bis ihn der Steuereinnehmer gefunden hat."

„Der Herr bewahre uns vor Unglück! Haben sie denn die Mörder gefaßt?"

„Keinen einzigen; sie sind allen Nachforschungen und Verfolgungen mit Glück entwischt."

„Na, so 'was lebt nicht mehr! Allen Verfolgungen mit Glück entwischt. Und doch heißt's immer: „'Sist kein Mord so fein gesponnen, daß er nicht käm' an's Licht der Sonnen." Ich glaub' aber immer, der Spruch ist zu gut, als daß er wahr sein könnte."

„Das ist wohl nicht der Fall. Er wird sich auch in diesem Falle als wahr erweisen. Die Schandthat wird gewiß an den Tag kommen. Das ganze Dorf hatte den Doctor herzlich lieb. Außerdem haben die Behörden eine Belohnung von hundert Pfund auf die Ergreifung der Mörder gesetzt; die Bürger haben durch Subscription eine fernere Summe von hundert Pfund zusammengebracht," erzählte der junge Handelsmann, empört bei dem Gedanken, daß die Mörder unentdeckt und unbestraft bleiben könnten.

„Das ist ja ein ganzer Haufen Geld! Ich hätte gar nicht gedacht, daß so viel Geld in der ganzen Grafschaft wäre. Damit werden sie's schon 'rauskriegen, und wenn's mit nichts Anderem ist. Aber ist's denn auch gewiß, daß es die aus dem Gefängniß entsprungenen Verbrecher gewesen sind?"

„Ganz gewiß. Wer sollte es denn sonst gewesen sein? Einen Feind hatte der Docter in der ganzen Welt nicht."

„Freilich!"

„Und dann hat die Räuberbande die Wälder schon lange unsicher gemacht und unbewaffneten und unvorsichtigen Reisenden aufgelauert," fuhr Lacey fort.

„Der Herr schütze uns! Das ist wahr, und so machen sie's jetzt noch. Und ich muß ganz allein nach Hause, der Abend wird 'ran kommen und ein guter Theil von meinem Wege geht durch den einsamen dicken Wald. Sputen Sie sich, junger Herr, schneiden Sie mir vier Ellen von dem gelben Bande ab und rollen Sie es um den Muslin und die anderen Sachen, aber rasch; denn, wissen Sie, ich muß noch 'nüber in die Apotheke und mir 'n paar Loth Bittersalz holen, wegen der Leber, an der ich seit ein paar Tagen recht sehr gelitten habe, wie's immer um diese Jahreszeit bei mir ist; geht's Ihnen denn auch so?"

„Ich weiß nicht," erwiderte der Krämer lächelnd.

„Nun, ich glaube doch wenigstens, daß ich das, was ich brauche, in dem Laden drüben zu kaufen kriegen kann?"

„Wahrscheinlich; freilich glaube ich nicht, daß Jemand da sein wird, der Ihnen dienen kann, außer dem armen Jungen, und ob dieser Medicin weggeben darf, kann ich Ihnen natürlich nicht sagen.“

„Wo ist denn aber der Herr?“

„Ich habe Ihnen ja vorher gesagt, daß der bisherige Herr, Doctor Hugh Wynne, von den Räubern angefallen und ermordet worden ist.“

„Das ist also der Herr von dem Laden da drüben gewesen? O mein Gott!“

„Jawohl. Sehen Sie denn seinen Namen nicht, da über der Thür?“

„Ach, junger Herr, ich kann nicht lesen! In meinen jungen Tagen galt Spinnen und Weben und Backen und Kochen, sowie Sticken und Nähen als hinreichende Erziehung für Mädchen; jetzt aber müssen sie tüchtig lesen und schreiben lernen, ganz gleich, ob's ihnen gut thut oder nicht. Das ist also des Doctors Apotheke, und s'ist Keiner weiter drin, als ein kleiner Junge. Wer ist denn der kleine Junge?“

„Des Doctors einziger Sohn, Owen. Er besorgt den Laden ganz allein, und eine alte Magd, Namens Nancy, besorgt das Haus und die arme junge Wittwe, die jetzt schwer krank liegt, und noch einen armen, mutterlosen Säugling, der bei ihnen ist, dazu.“

„Na, da sage ich aber nichts weiter! Einen mutterlosen Säugling! Wo ist denn der hergekommen?“

„Ich glaube, der gute Doctor hat es übernommen, für das Kind zu sorgen und ihm eine Amme zu verschaffen oder es in Pflege zu thun.“

„Haben sie's denn schon weggegeben?“

„Ich glaube noch nicht.“

„Da wär's also noch da?“ fragte die Frau, und verrieth unwillkürlich ein solches Interesse, daß der junge Mann fragte:

„Wollen Sie es etwa an die Brust nehmen?“

„Na, Gott stärke Sie! Ich? Nein, aber meine Enkelin. Das arme Weib hat erst vor acht Tagen ihr einziges Kind verloren und leidet schrecklich, und grämt sich bald zu Tode.“

„Nun, dann paßte es ja ganz prächtig, wenn Sie das Kind für Ihre Enkelin mitnähmen und sie es stillte, wenn Sie es bekommen könnten.“

„Jawohl, das würde sich ganz prächtig machen! Ich will nur gleich mal 'nüber und mich näher erkundigen; ich muß mich ohnedies sputen, oder ich komme vor später Nacht nicht heim, oder werde von den Räubern angefallen; mich gruselt's schon, wenn ich nur daran denke. Geben Sie mir also meine Siebensachen, daß ich fortkomme. Leben Sie wohl, junger Herr!“

Mit diesen Worten verließ die angebliche Bauernfrau, nachdem sie ihre Einkäufe in Empfang genommen und bezahlt hatte, den Laden, faßte ihr Pferd beim Kopfe, führte es über die Straße hinüber, und band es an einen vor der Apotheke stehenden Baum. Dann trat sie in's Haus.

Einunddreißigstes Capitel.

Owen Wynne stand hinter dem Ladentische, für sein Alter ein schöner, kräftig aussehender Knabe — groß, breitschultrig, mit gewölbter Brust, schön geformtem, von gelocktem, kastanienbraunem Haar bedecktem Kopfe und intelligenter Stirn, mit großen, blauen Augen, gestreckter Nase, vollen, kräftigen Lippen und zarter, rosiger Hautfarbe. Jetzt indessen sah der Knabe bleich, kummervoll und vergrämt aus und war in tiefe Trauer gekleidet.

Er verbeugte sich, als die Fremde eintrat, und erwartete ihr Begehr.

„Um Verlaub, sind Sie der Sohn vom Herrn Doctor?" fragte sie beim Eintreten.

„Ich bin Doctor Wynne's Sohn," erwiderte der Knabe mit leise bebender Stimme.

„Nun, dann können Sie mir vielleicht 'n paar Loth Bittersalz geben; ich leide so sehr an Leberschmerzen."

Owen sah sie einen Augenblick genau an und antwortete dann:

„Wenn Sie gewiß wissen, daß Sie an der Leber leiden, so möchte ich Ihnen Pillen aus Calomel, Jalappe und Rhabarber machen, das verordnete mein Vater bei leichten Leberleiden sehr häufig."

„Nun, wahrhaftig, da ist ja ein junger Salomon, der seine Großmutter belehrt! Bist ein tüch-

tiges Bürschchen, auf mein Wort! Nun, wenn Du so gescheidt bist, so mache mir nur die Pillen. Aber sieh Dich vor, daß Du nicht Grünspan statt Kalomel und Rattenpulver für Rhabarber nimmst."

„Sein Sie unbesorgt, Madam. Die unschädlichen und einfachen Arzneien kenne ich sämmtlich, und über die giftigen Medicamente kann ich gar nicht kommen," antwortete Owen, und machte sich sogleich an seine Arbeit.

„Das ist ja ganz schön, da brauch' ich mich nicht zu fürchten, daß ich vergiftet werde," bemerkte die angebliche Bauerfrau, indem sie Owen, der jetzt die Medicamente sorgfältig abwog, genau beobachtete.

„Alles, was ich weiß, habe ich von meinem Vater gelernt, und dieser hat mich Alles gründlich gelehrt; überdies hat er mir streng untersagt, mich in Dinge zu mischen, die ich nicht verstehe."

„Das war sehr recht von ihm. — Seh' nur einer den Jungen? Du hast doch die Apotheke nicht ganz allein zu besorgen?"

„Ganz allein, Ma'am."

„Da ist's 'n Wunder, daß nicht das ganze Dorf schon vergiftet ist!"

„Ich gebe mir alle Mühe, meines Vaters Anweisungen zu besorgen, Ma'am, und so schade ich denn wenigstens Niemand, wenn ihm meine Dienste nichts nützen."

„Also Du besorgst die Apotheke und den Laden! Wer besorgt denn da das Haus?"

„Nancy, Ma'am."

„Wer ist denn das — Deine Schwester?“ fragte die Frau mit anscheinend zudringlicher Neugier.

„Nein, Ma'am, 'sist die Frau, die bei uns dient.“

„Hast Du keinen Bruder und keine Schwester mehr?“

„Nein, Ma'am — ach doch, ja — 'ne kleine Schwester.“

„Was bist Du für ein närrischer Junge! Einmal sprichst Du nein und einmal ja.“

Owen antwortete erröthend:

„Einen eigenen Bruder und Schwester habe ich freilich nicht; aber wir haben da so ein ganz kleines, liebes Kind, das mich immer so freundlich ansieht, und da habe ich gesagt, das wollte ich für mein Schwesterchen halten, und das will ich auch. Das war's, was ich meinte.“

„Ach so! Ja, ja! Ist mir's doch so, als ob ich von dem Kinde schon gehört hätte. Will es denn aber Deine Mutter auch für Dein Schwesterchen halten?“

„Meine Mutter ist jetzt zu sehr krank, um etwas dazu zu sagen, aber ich weiß doch, daß sie es nicht aus dem Hause geben wird.“

„Also zu krank, um 'was zu sagen. Ja, ja, ich weiß schon! Danach scheint's, als ob Du für jetzt Herr vom Hause wärest, so gut wie Herr von der Apotheke. Darauf mußt Du ja ordentlich stolz sein und denken, Du wärest schon 'n Mann!“

„O nein, ich weiß, daß ich nur erst ein Junge

bin und weiß sehr oft nicht, was ich thun soll; dann frage ich Herrn Morley, und der sagt mir's dann."

„Wer ist denn Herr Morley?"

„Unser Rector, Ma'am."

„Aha! Und der sagt Dir, was Du thun sollst. Nun, Du mußt auch ein guter Junge sein und thun, was er Dir sagt. Gehst Du auch in die Sonntagsschule?"

„Jawohl, Ma'am."

„Das ist recht. Geh' hübsch in die Sonntagsschule, lerne Deinen Katechismus, lies Deine Bibel und sag' Deine Sprüche und Gebete an, dann kommst Du auch gewiß in den Himmel, wenn Du 'mal stirbst," erwiderte die Heuchlerin, welche jetzt den Schlüssel zu Owen's einfachem Charakter zu besitzen glaubte.

„Danke, Ma'am. Will's versuchen. Hier sind die Pillen. Sie thun am besten, wenn Sie sie Abends vor dem Zubettegehen nehmen."

„Woher hast Du nur das Alles gelernt? Wer hat Dich so gescheidt gemacht?" antwortete sie, die Pillenschachtel einsteckend.

„Ich bin nicht gescheidt, Ma'am. Es ist ja leicht, mich an die Vorschriften meines Vaters für so einfache Fälle zu erinnern."

„Nun, jedenfalls bist Du eben so 'n bescheidener, als heller kleiner Kerl. Du hast 'n hübsches Bündel Sorgen auf der Schulter; von einer wenigstens

könnte ich Dir helfen. Ich könnte Dir nämlich das kleine Kind abnehmen."

„Sie, Ma'am?" fragte der Knabe zweifelnd.

„Ihr braucht doch 'ne Amme für das Kind, wahr?"

„Wir haben wohl eine gebraucht, jetzt aber nicht nicht mehr."

„Warum jetzt nicht mehr? Habt Ihr eine bekommen?"

„Nein, Ma'am."

„Na, wie so braucht Ihr denn keine mehr?"

„Das will ich Ihnen sagen. Wir erkundigten uns noch immer, weil die Verwandten des Kindes versprochen hatten, das Geld zur Bezahlung einer Amme zu geben; vielleicht hatten sie es meinem Vater in der letzten Nacht seines Lebens auch wirklich gegeben, denn wir wissen, daß er da zu ihnen gegangen war; aber mein armer Vater —"

Hier brach der Knabe ab und fing an zu schluchzen.

„Weiß schon, mein lieber kleiner Kerl. Er wurde angefallen und ermordet und dann ausgeplündert, und da haben die Räuber mit dem Uebrigen auch das Geld genommen," sagte die Frau beruhigend.

„Ja, Ma'am, und durch des Vaters Tod ging jede Spur von den Verwandten des Kindes verloren — meine Mutter kann etwas von ihnen wissen; sie ist aber jetzt zu krank, als daß wir sie danach fragen könnten. Nun sehen Sie, wir haben kein Geld, um eine Amme für das Kind zu bezahlen,

aber auch keine Spur von ihren Verwandten, die wir deshalb angehen könnten, und deshalb sind wir auch nicht im Stande, eine Amme zu halten. Das Kind ist aber ganz munter." So sprach Owen mit edler Anstrengung, seines kindlichen Kummers Herr zu werden, seine Augen trocknend.

„Nun, Kleiner, höre mir 'mal zu. Meine Enkelin hat ihr Kind verloren — 's war am vorigen Sonntag grad' acht Tage alt, 'n so hübscher Junge, wie ich je einen gesehen habe, und doch mußte er sterben. Sie würde vor Freude hüpfen, wenn sie das Kind hier kriegen könnte und es stillen. Wenn Du's also warm einwickeltest, so wollte ich es ihr noch heut' Abend mitnehmen, und ich und meine Enkelin wollten gern auf's Geld warten, bis Ihr die Verwandten ausfindig gemacht hättet."

„Ich danke Ihnen, Ma'am, danke Ihnen wirklich freundlichst, ich kann aber das Kind durchaus nicht weggeben," antwortete Owen höflich.

„Warum denn aber nicht, wenn ich gut für es sorgen und mit der Bezahlung warten will, so lange Ihr nur wollt?"

„Weil das Kind meinem Vater übergeben ist, Ma'am, um für dasselbe zu sorgen, und er dies auch fest versprochen hat; das würde er auch gethan haben, wenn er am Leben geblieben wäre. Nun er aber todt ist und ich seine Stelle versehen muß, so muß ich auch Alles thun, was er zu thun versprochen hat, und für das Kind sorgen, wenigstens so lange, bis meine Mutter wieder gesund geworden

ist, und entscheiden kann, was mit ihm geschehen soll."

„Nun, Ihr wollt doch nicht die Last auf Euch nehmen, für's Kind selbst zu sorgen?"

„Es ist keine Last für uns, Ma'am. Die alte Nancy hat es sehr lieb und sorgt gern für dasselbe."

„Aber die Kosten?"

„Ach, das macht gar nichts — ein Tropfen Milch und ein Löffel voll Mehl zu seinem Brei, das wird doch kein Bettler einem kleinen Kinde versagen."

„Ihr werdet selbst Bettler werden, wenn Ihr es lange so treiben wollt!" rief die Frau, und hätte sich durch die große Erbitterung, die sie bei dem Gedanken empfand, daß ein einfacher Knabe ihr unbewußt ein Paroli bog, beinahe verrathen.

„O nein, Ma'am, wir werden nie Bettler werden, auch nicht wenn wir dies Kind und noch zehn andere dazu unser ganzes Leben lang behalten sollten."

„Aha! Wie so nicht, wenn man fragen darf, wer würde das verhüten?"

„Ich würde es verhüten, Ma'am — mit Gottes Hilfe," sagte Owen stolz und zugleich ehrfurchtsvoll, als er diese Versicherung aussprach und dabei die Vorsehung um Schutz anrief.

„Oho!" rief die Frau beschämt und mußte ihren Blick von den braven blauen Augen abwenden, welche ihr so frei und furchtlos in's Gesicht sahen. „Ich spreche nicht gern mit Kindern und Narren.

Ihr thätet wohl, wenn Ihr mir den Säugling gäbet, daß ich ihn meiner Enkelin mitnehmen kann. Es würde eine große Wohlthat und ein wahrer Trost für sie sein."

„Ich bedaure, Ihnen das abschlagen zu müssen, Ma'am, aber ich kann und darf das Kleine nicht weggeben. Ich weiß auch gewiß, daß meine Mutter es nicht leiden würde und daß sie das Kind nicht weggeben wird, wenn sie wieder gesund geworden ist."

„Das Kind wird Deine Mutter durch sein Schreien quälen und plagen, so daß sie nicht wieder gesund werden kann. Und deshalb solltest Du es mich ihretwegen mit wegnehmen lassen," entgegnete die Frau, indem sie sich an Owen's richtig erkannten wundesten Punkt, an seine Liebe zur Mutter, wendete.

„Ich danke Ihnen wirklich sehr, Ma'am. Es kommt Ihnen vielleicht schlecht von mir vor, daß ich es Ihnen doch abschlage; aber das arme kleine Ding plagt und quält meine Mutter nicht im mindesten. Es liegt in seinem kleinen Bettchen so still und fromm und so geduldig da, als ob es wüßte, daß es ein kleines, armes, mutterloses Ding ist und ganz von Fremden abhängt, und deshalb sehr fromm sein muß," sagte Owen liebreich, denn der Knabe hatte viel von seines Vaters mit fremden Leiden sympathisirender Natur geerbt.

„Was das für 'ne Idee ist."

„'Sist wahr, Ma'am. Jedermann, der es sieht,

spricht, es wäre das ruhigste kleine Geschöpf, das er je gesehen hätte, und es wäre ein wahres Wunder, wie still es sich hielt. Frau Morley, die Frau Rectorin, sagte erst gestern, es wäre ein wahrer Segen des Himmels."

„Haha," murmelte die Frau für sich, „das kommt von meinen Pulvern, die ich der Mutter gab." Dann fuhr sie lauter fort:

„Schau, kleiner Mann, meiner Enkelin wegen möchte ich's Kind doch gar zu gern haben. Sie sehnt sich so sehr nach 'nem Kinde."

„Ihrer Enkelin wegen thut es mir sehr leid, Ma'am; ich kann und darf das Kind nicht hergeben."

„Na aber, was für 'n hartnäckiger Starrkopf Du bist! Sieh', kleiner Bursche," entgegnete die Versucherin, einen Bestechungsversuch machend, „'sist ja nur zum Besten des Kindes und zur Wohlthat für meine Enkelin, wenn Du mir's Kind läßt, geb' ich Dir auch 'nen goldenen Sovereign."

„O wie!" rief der Knabe tief gekränkt.

„Nun sieh' 'mal, wie viele Brummkreisel, Schusser und Bisquit Du Dir für den Sovereign kaufen könntest," fuhr die Niederträchtige fort.

„O, Ma'am! Sie halten mich für so gemein und so grausam und so nichtswürdig schlecht, daß ich die kleine Gladys verkaufen könnte?"

„Die kleine — wen?" rief das Weib erschreckt, ihren Ohren kaum trauend.

„Die kleine Gladys, Ma'am, unsere Kleine."

„Woher habt Ihr den Namen?"

„Vater und Mutter gaben ihn dem Kinde, Ma'am."

Frau Llewellyn erstarrte vor Schreck und fühlte, daß sie leichenblaß wurde. Deshalb beugte sie sich zum Ladentisch hinab, um dies zu verbergen, und flüsterte:

„Hat denn Keiner 'ne Ahnung, wer die Verwandten des Kindes sind?"

„Keiner, außer vielleicht die Mutter, aber sie liegt in starkem Fieber und spricht irre, seit der Vater todt nach Haus gebracht wurde —" Hier brach Owen wieder in Schluchzen aus.

„Armer Junge," sagte die Heuchlerin, „das ist allerdings 'n schwerer Verlust. Hoffentlich wird die Polizei die schändlichen Räuber bald fangen und an den Galgen bringen. Haben denn die Leute bis jetzt noch keine Spur?"

„Nein, Ma'am; Alle warten darauf, daß meine Mutter erst wieder zu sich kommt. Sie wußte, wohin der Vater am letzten Abend seines Lebens ging; daher denkt Herr Morley, daß sie über die ganze Geschichte Aufschluß geben kann."

„Was meinst Du mit der ganzen Geschichte, Junge?"

„Nun, natürlich Alles, was des Kindes Eltern und die Mörder meines Vaters betrifft," antwortete Owen kurz und bündig.

Tiefer und tiefer beugte sich die Frau zum Tische nieder, als sie diese Unheil verkündenden Worte ver=

nahm. Endlich sagte sie in einer Art von verzweifeltem Trotze:

„Nun, mein Junge, wenn Du mir's Kind nicht mitgeben kannst, so laß mich's doch wenigstens 'mal sehen."

„Es thut mir leid, Ihnen auch das abschlagen zu müssen, Ma'am, weil es unhöflich scheint, aber das Kind schläft in seiner Wiege neben meiner Mutter, und ich darf Beide nicht stören, weil Vater immer sagte, daß kleine Kinder und Kranke aus ihrem Schlafe nie aufgeweckt werden dürften. Und mein ganzer Trost, den ich jetzt habe, ist es, daß ich mich an meines Vaters Anweisungen erinnere und sie befolge."

Frau Llewellyn konnte kaum einen lauten Ausruf des Aergers unterdrücken, zog aber ihren alten verschossenen grünen Schleier über das Gesicht, bevor sie sich emporrichtete und sagte:

„Da scheint's also, daß nichts geschehen kann, ehe nicht Deine Mutter wieder zu sich gekommen ist; ich glaube aber doch, daß, wenn sie dann von mir erfährt und Du ihr erzählst, daß meine Enkelin das Kind zu sich nehmen und stillen will, daß sie es uns dann überlassen und uns obend'rein noch dafür danken wird."

„Das kann vielleicht sein. Ich will es ihr auch sagen, wenn Sie so gut sein wollen und mir Ihren Namen und Ihre Adresse geben," entgegnete Owen, indem er die zu Notizen geschäftlicher Art dienende kleine Schiefertafel von der Wand nahm.

„Recht gern. Frau Stone, in Prout's Point,“ sagte die Betrügerin, und nannte damit einen in jener Gegend sehr gewöhnlichen Namen.

Owen schrieb die Notiz ganz unbefangen auf und hängte dann die Tafel wieder an ihren Platz.

„Leb' wohl, mein Junge. Vergiß nicht, mit Deiner Mutter zu sprechen,“ sagte die Frau, und schickte sich an, den Laden zu verlassen.

„Adieu, Ma'am, das werde ich gewiß thun.“

„Schön; besuche ja Deine Sonntagsschule regelmäßig und lies fleißig in der Bibel.

„Ja, das werde ich, Ma'am, danke Ihnen,“ antwortete der Knabe mit einer höflichen Verbeugung.

Frau Llewellyn stieg in ihre alte „Karrete“ und fuhr davon. Als sie zum Dorfe hinaus war, warf sie die Schachtel mit den Pillen fort. Im langsamen Weiterfahren murmelte sie:

„Also ist hier die ganze Gemeinde dem Mörder des Doctors — bah! das ist ein garstiges Wort — und den Eltern des Säuglings auf der Fährte. Die dummen Esel denken, daß der Doctor von jener elenden Bande von Flüchtlingen ermordet worden sei, deren unglücklichen Schultern jedes Verbrechen aufgebürdet wird, dessen wirkliche Urheber nicht entdeckt werden können; den Säugling halten sie für ein mutterloses Kind, welches dem Doctor anvertraut worden ist, damit er es irgendwie in Pflege unterbringt; nur die Wittwe des Doctors allein soll etwas Gewisses über diese Punkte wissen, wenigstens wie die Leute glauben, und die Ihrigen warten auf

ihre Genesung, in der Hoffnung, daß sie bezüglich ihres Mannes Abwesenheit und Reisezweck in der Nacht vor seinem Tode irgend wichtige Thatsachen mitzutheilen im Stande sein werde, die zur Entdeckung der Mörder des Arztes und der Angehörigen des Kindes führen könnten. — Nun, was den ersten Punkt anbelangt, so glaube ich für meine Person, daß es den Leuten denn doch etwas schwer werden wird, den wahren Schützen, der den unberufenen Einmischer in fremde Angelegenheiten zum Schweigen brachte, auszumitteln. — Nun aber zum zweiten Punkte, zu dem Kinde. Ich kann mir durchaus keine Vermuthung darüber bilden, was jener Mann seiner Frau wohl anvertraut haben mag. Hat er ihr Alles mitgetheilt, was er gewußt, so ist sie allerdings wohl im Stande, mich auf der ihr von ihm gegebenen Spur zu verfolgen, bis sie nach Forest Lodge, geradezu in Gladys' Zimmer führt. Und das könnte einen netten Auftritt geben. Da muß ich einschreiten, bevor die Frau wieder gesund wird. Wir müssen hinweg von Forest Lodge, und dürfen keine Spur von unserm dortigen Aufenthalte und unserer Abreise zurücklassen. Alle neuen Möbels müssen fortgeschafft und sämmtliche Thüren und Fenster nicht blos zugeschlossen, nein auch vernagelt werden."

Damit trieb sie ihren alten Gaul zu einer schnelleren Gangart an und fuhr rasch nach Hause zu, wo sie bald nach sechs Uhr Abends eintraf.

Sie fuhr direct auf den Hinterhof, wo der Taub-

stumme ihrer bereits wartete. Im Absteigen fragte sie ihn:

„Ist Alles klar?"

Der Gefragte nickte und erwiderte dann:

„Ennis war gerade bei der jungen Dame auf der Stube, als es sechs schlug; da schlich ich mich hinauf und schloß sie ein."

„Recht so," war die Antwort.

Dann eilte Frau Llewellyn zum Hause und in ihr Zimmer, wo sie ihre Verkleidung ablegte, dieselbe sorgfältig verbarg und sich wie am Morgen anzog. Dann ging sie auf Gladys' Zimmer, schloß leise auf und trat ein.

Ennis saß bei den letzten Strahlen der sinkenden Sonne mit Nähen beschäftigt am Fenster, ohne zu ahnen, daß sie inzwischen Gefangene gewesen war. Als sie ihre Herrin erkannte, erhob sie sich sogleich.

„Wie ist's der jungen Dame den Tag über gegangen?" fragte Frau Llewellyn.

„Sie war ganz ruhig, Ma'am; meistens hat sie geschlafen. Zur Essenszeit gab ich ihr etwas Kalbfleischbouillon und vor ungefähr einer halben Stunde Thee."

„Das war recht. Nun besorg' meinen Thee. Bring' Theekuchen und vergiß nicht, Guavagelée und eingemachte Feigen aufzutragen," befahl Frau Jay, ein Bund Schlüssel aus der Tasche ziehend und sie dem Mädchen einhändigend, welches letztere sogleich abging.

Frau Llewellyn trat an das Bett. Gladys lag still auf ihrer rechten Seite, nicht schlummernd, aber immer noch halb betäubt von dem Mittel; denn ihre Gesichtszüge zeigten eine ganz unnatürliche Ruhe, als sie die Frau anblickte, welche vorgeblich von der Beerdigung ihres Kindes zurückkehrte.

„Wie befinden Sie sich jetzt, meine Liebe?“ fragte die Heuchlerin.

„Ich weiß es selbst nicht. Liegt mein armes Kind nun im Grabe?“ antwortete Gladys.

„Ja, ich war dabei. Alles war auf das anständigste hergerichtet. Der Doctor machte mir auch eine Mittheilung, welche Ihnen großen Trost geben wird.“

„Was wäre das?“

„Als er sah, daß das Kind so sehr krank wurde, und er fürchten mußte, daß es nicht mehr lange leben würde, ließ er den Pfarrer seiner Gemeinde holen und das Kind taufen.“

„Das freut mich sehr; das ist mir wirklich ein rechter Trost. Welchen Namen erhielt das Kind?“

Frau Llewellyn zögerte einen Augenblick und sagte dann: „Mary. Da der Doctor unsere Wünsche in dieser Beziehung nicht kannte, aber keine Zeit mehr hatte, um deshalb nachzufragen, so gab er ihm den einfachen Namen Mary.“

„Auch darüber freue ich mich. Meine geliebte Mutter hieß so. Wenn sie noch lebte, und auch mein Kind leben geblieben wäre, ach, wie innig würde sie es geliebt haben. O, ich hoffe, daß sie den

kleinen armen Engel droben im Himmel an ihrem Herzen aufgenommen haben wird," murmelte Gladys, als wenn sie mit sich selbst spräche.

„Das ist wohl nicht zu bezweifeln, liebe Gladys. Derselbe Geistliche, der das Kind getauft hatte, beerdigte es heute. Ich habe eine Tafel von weißem Marmor bestellt mit dem Namen Mary, der Angabe des Geburts- und Todestages und der Inschrift: „Lasset die Kindlein zu mir kommen." Diese Marmortafel soll am oberen Ende des Grabes aufgestellt werden. Sobald es möglich ist, will ich Sie hinführen und es Ihnen zeigen."

„Ich danke Ihnen von Herzen dafür. Haben Sie — haben Sie mir von meinem Kinde ein Löckchen mitgebracht?" fragte Gladys ängstlich.

„Da!" rief Frau Llewellyn unwillkürlich aus, und schwieg dann. Da die ganze Geschichte ein niederträchtiges Lügengewebe war und die Betrügerin weder ein lebendes, noch ein todtes Kind zu sehen bekommen hatte, so hatte sie ganz natürlicherweise auch keine Haarlocke eines Kindes mitgebracht, und ganz vergessen, was sie versprochen, bis sie durch Gladys' Frage zu ihrem eigenen Schrecken daran erinnert wurde. Indessen faßte sie sich bald und erwiderte in demselben erschreckten Tone:

„Da! habe ich sie doch in meinem Schlafzimmer liegen lassen, als ich Hut und Mantel ablegte. Ich will sie Ihnen selbst holen."

„O ich war so eben recht erschrocken, denn ich

dachte, Sie hätten meine Bitte ganz und gar vergessen," sagte Gladys.

„Nein, liebes Kind, das hätte ich nicht gethan," antwortete Frau Llewellyn und verließ das Zimmer.

Sie eilte auf ihre Stube, schloß eine auf dem Kaminsims stehende Schatulle auf und nahm ein kleines zusammengeschlagenes Papier aus derselben, in welchem eine Kinderlocke lag. Dieselbe rührte von James Stukely's ersten Haaren her und war von seiner Mutter mehr aus Zufall, als in Folge besonderer Liebe und Sorgfalt aufbewahrt worden.

Sie nahm das Löckchen aus seiner verschossenen Enveloppe, und brachte es Gladys mit den Worten:

„Hier, liebe Gladys, ist die kleine Locke. Ich schnitt sie eigenhändig am Hinterköpfchen ab, so daß die Lücke nicht bemerkt werden konnte.

Gladys nahm das falsche Haar und heftete einen Blick der zärtlichsten Liebe auf dasselbe, indem sie mit dem Tone des innigsten Bedauerns die Worte sprach:

„Armes, kleines Ding! Das ist Alles, was ich jemals von ihr haben werde. Wie matt es aussieht!"

„Bedenken Sie, liebe Gladys, daß das Haar vom Köpfchen eines todten Kindes abgeschnitten wurde."

„Jawohl, ich glaube selbst, daß es daran liegt," bemerkte Gladys, das Löckchen an ihre Lippen drückend und es dann an ihrem Herzen verbergend.

Die durch Frau Llewellyn's Rückkehr hervorgerufene angenehme Aufregung dauerte nicht lange. Gladys kehrte ihr Antlitz sehr bald der Wand zu und verfiel, überwältigt von dem Gifte, welches bei ihrer Schwäche eine ungewöhnlich starke Wirkung auf ihr Nervensystem gehabt hatte, in einen tiefen Schlaf der Betäubung.

Sobald Frau Llewellyn dies bemerkt hatte, entfernte sie sich, um ihr luxuriöses Abendmahl allein einzunehmen. Als sie bei Tische saß, lachte sie bei einem ihr Gehirn plötzlich durchkreuzenden Gedanken laut auf.

„Jetzt kann ich James schreiben und mündlich sagen," sprach sie zu sich selbst, „daß Gladys ihn im Stillen lieben müsse, da sie mich um eine Locke von seinem Haar gebeten hat und dieselbe auf ihrem Herzen trägt. Wie glücklich das den armen Jungen machen wird! Die Frauen scheinen aber für ihn ein größeres Räthsel zu sein, als irgend etwas Anderes. Schon höre ich in Gedanken, wie der arme Kerl ruft: „Ganz merkwürdig!"

Und damit lachte Frau Llewellyn nochmals laut auf.

Sobald sie ihr Abendbrod genossen, ließ sie ihren taubstummen Diener kommen und berieth sich mit ihm über die sofort zu treffenden Vorbereitungen zu einer möglichst schleunigen Abreise von Forest Lodge. Denn sie erkannte wohl, daß sie nur noch wenig Zeit übrig hatte, ihren Rückzug unbemerkt auszuführen, bevor die wahrscheinliche Wiederherstellung

der Wittwe und die Möglichkeit näherer Enthüllungen von Seiten derselben zu genauen Nachforschungen in der Gegend führen sollten.

Zunächst wurden aus sämmtlichen bewohnten Zimmern die schweren Gardinen und reichen Teppiche weggenommen, noch in derselben Nacht verpackt und am folgenden Morgen in aller Frühe nach einem einsamen Landungsplatze geschafft, von wo sie mit dem Dampfboote weiter befördert werden sollten.

Dann kamen die schwereren Möbels daran, welche auf gleiche Weise transportirt wurden. Als endlich zu ihrem Abzuge Alles fertig war, und der große bequeme Familien-Reisewagen auf der grasbewachsenen Rampe vor der Hausthür hielt, eröffnete Frau Llewellyn der gänzlich abgespannten Gladys, daß sie ihrer Gesundheit wegen eine Vergnügungsreise für den ganzen Sommer machen, daß sie also aufstehen und sich reisefertig machen solle.

Das bedauernswerthe junge Geschöpf, alles dessen, was ihr lieb und theuer gewesen, beraubt, in Folge getäuschter Hoffnungen erkrankt, durch sicher, wenn auch langsam wirkende Gifte entkräftet, war jetzt in einem Zustande von vollkommener Apathie und gänzlicher Willenlosigkeit. Sie zeigte weder Ueberraschung, noch Vergnügen, fragte nichts und machte keine Einwendungen, sondern ließ sich von Frau Llewellyn und Ennis geduldig aus dem Bette heben, ankleiden und die Treppe hinabtragen. Beide legten sie, wohl eingehüllt, in den Fond des

Wagens und nahmen selbst auf dem Rücksitze Platz.

Auf diese Weise wurde Gladys auch wieder von Forest Lodge entführt. — —

Zweiunddreißigstes Capitel.

Kehren wir jetzt einmal zu Amy Wynne zurück. —

Die unglückliche junge Wittwe hatte alle physischen Qualen, alle geistigen Martern ertragen, die ein menschliches Wesen nur zu ertragen im Stande ist.

Niedergeschmettert von dem entsetzlichen Schicksalsschlage, der sie getroffen, hatte sie lange bewußtlos da gelegen; ihr Erwachen zum Leben war nur eine Rückkehr zu Gram und Verzweiflung, so bitter, so fürchterlich, daß sie von einem Gehirnfieber ergriffen wurde, auf welches eine todähnliche tiefe Betäubung folgte.

Während dieser Periode ihrer Krankheit blieb das fremde Kind in dem Krankenzimmer, und die Angehörigen und Freunde konnten ab- und zugehen, ohne Furcht, sie zu stören; denn sie konnte durch nichts gestört werden.

Meistens wachte die alte Nancy bei der Kranken und der kleine Owen besorgte den Laden. Wenn

aber die Alte häuslicher Geschäfte wegen unten sein mußte, so verließ der Knabe seinen Platz hinter dem Ladentische und übernahm die Wache, schaute mit schwerem, kummererfülltem Herzen auf die bleiche, starre, regungslose Gestalt vor ihm. Es war ihm, als sähe er die Leiche seiner geliebten Mutter vor sich.

Endlich trat in ihrem Zustande eine Krisis ein, die, wie der Arzt, der sie von seinem entlegenen Wohnorte aus zweimal wöchentlich besuchte, nicht verkannte, über Leben und Tod entscheiden mußte.

Die Patientin wurde durch den Eintritt der ersten Wehen aus ihrer Betäubung erweckt. Das verlassene Kind wurde in die Unterstube gebracht; auch Owen wurde entfernt, schlich aber in fast wahnsinniger Angst öfters die Treppe hinauf, um an der Thür des Krankenzimmers zu lauschen, zu wachen, zu fragen, wurde aber von der alten Nancy eben so oft zurückgewiesen und mit Drohungen hinabgetrieben.

Nach einer Nacht voll unsäglicher Leiden und der äußersten Gefahr gab Amy einem Kinde das Leben, einem hübschen, gesunden Kinde, welches lebend und gesund zu bleiben versprach.

Es grenzte fast an's Wunderbare, daß Amy diese Niederkunft überstand; sie fiel nach derselben in einen tiefen erquickenden Schlaf, aus welchem sie erst gegen Abend erwachte. Ihr erster Gedanke galt dem geliebten Sohne; sehnsüchtig verlangte sie nach ihm.

Sogleich war die alte Nancy bereit, dem Knaben die Freudenbotschaft zu überbringen. Sie fand ihn bleich, geduldig, aber vor Angst zitternd, im Laden wartend.

„Nun wirst Du wohl zufrieden sein, denn weiß Gott, die letzten zwei Tage bist Du schlimmer gewesen, wie 'n Dorn im Fuße oder wie 'n Blasenpflaster im Nacken mit Deinem Treppenlaufen und ew'gen Fragen.

„Ist Mutter besser?" fragte Amy's Sohn athemlos.

„Jawohl, sie ist ganz munter und schickt mich nach Dir. So, nun kannst Du 'naufgehen und nach ihr sehen, inzwischen ich Feuer anmache und Theewasser ansetze."

„Ach, Gott im Himmel sei Dank! Aus vollem Herzen bringe ich ihm Dank!" rief der Knabe aufspringend und wollte die Treppe hinaufeilen.

„Halt," sagte Nancy, und faßte ihn beim Arm, „nicht so eilen und nicht so laut! Sie kann keinen Lärm vertragen!"

Die Warnung wirkte augenblicklich; ganz geräuschlos schlich Owen die Treppe hinauf und trat leise in die dunkle, stille Stube seiner Mutter.

„Komm her, mein liebes, herziges Jüngelchen," sagte Amy und breitete ihm voller Liebe ihre Arme entgegen, als er im Dunkel zu ihrem Bette hinschlich. Mit fast ehrfürchtig scheuer Liebe trat er näher; denn das geliebte Mütterchen war so manche Woche an der geheimnißvollen Grenze des Jenseits

gewesen, daß sie ihrem Knaben als eine vom Tode Auferstandene erschien.

Als er aber fühlte, wie ihre Arme sich um seinen Hals schlangen, überwältigten ihn seine Empfindungen; er brach in Thränen aus und weinte still.

„Mein armer Junge! Gestern habe ich Dich so oft an meiner Thür gehört; mein Herz jammerte nach Dir und ich sehnte mich innig danach, Dich einlassen zu können, mein Owen," sagte sie und liebkoste ihren wackern Knaben zärtlich.

„Ach, Mütterchen, mir war so angst! Aber ich betete — ich habe die ganze Zeit hindurch zum lieben Gott gebetet, daß er Dich leben lassen möge," erwiderte Owen.

„Das ist recht, mein Sohn. Viele Menschen beten zum Herrn um Hilfe, vergessen aber des Dankes, wenn er ihnen geholfen."

„Ich nicht, Mütterchen. Ich werde nie vergessen, dem himmlischen Vater zu danken."

Und nun trat eine mehrere Minute währende Pause ein, in der die Mutter ihren Sohn liebkoste. Als sie etwas ruhiger geworden war, legte sie ihre Hand zärtlich in die seinige und sagte:

„Mein lieber Owen, weißt Du auch, daß Du jetzt meine einzige Stütze auf Erden bist?"

„Ja, mein Mütterchen, das weiß ich, und wenn ich auch erst noch ein kleiner Junge bin, so fühle ich doch, daß mich der liebe Gott Deinetwegen stark machen wird," antwortete Owen, indem er sich über sie beugte und sie küßte.

„Du armer kleiner Kerl," flüsterte Amy träumerisch.

„Ich will für Dich arbeiten, liebe Mutter, sorge nicht," fuhr der Knabe fort.

„Lieber Owen, hier ist noch eine Zweite, für die zu arbeiten und zu sorgen ist. Der Himmel hat mir eine kleine Tochter und Dir ein Schwesterchen geschenkt. Ich kann sie jetzt Keinem zeigen — außer Dir — aber Du wirst sie auch lieb haben, nicht wahr, mein Junge?" antwortete Amy, und zog die Decke weg, so daß sich den verwunderten Augen des Knaben ein kleines, rothes Kindergesichtchen zeigte.

„Ach ja, Mütterchen, ich will sie lieb haben und auch für sie arbeiten. Ich will für Dich und beide kleine Schwesterchen arbeiten," erwiderte Owen mit dem kühnen Selbstvertrauen und dem ungezügelten Enthusiasmus eines feurigen Knaben.

„Beide kleine Schwesterchen! Was meinst Du damit, mein Junge?" fragte Amy unruhig.

„Nun, für das andere Schwesterchen, die arme kleine Waise."

„Ach, Du meinst jenes unglückliche Kind! Haben es ihre Angehörigen noch nicht abgeholt?" fragte Amy erschreckt.

„Nein, liebe Mutter, von ihren Angehörigen hat Niemand nach ihr gefragt. Wir wissen nicht das Geringste davon, wer die Ihrigen sind. Wir haben gewartet, bis Du wieder wohler wärest und es uns erzählen könntest."

„Ach, ich kann nur sehr wenig erzählen! Wäre es denn wirklich möglich, daß Niemand gekommen ist und nach dem Kinde gefragt hat?"

„Vor ein paar Tagen kam eine alte Frau und wollte das Kind durchaus mit wegnehmen, aber ich konnte ihre Blicke, ihr ganzes Aussehen nicht leiden, und gab ihr das Kind nicht."

„Warum denn aber nicht, mein Junge? War sie keine Verwandte von dem Kinde? Oder war sie nicht von seinen Angehörigen geschickt?"

„Ach nein, liebes Mütterchen, sie hatte blos gehört, daß wir eine Amme für das Kind brauchten, und da wollte sie es ihrer Enkelin mitnehmen, weil deren Kind gestorben wäre, und sie sich sehr freuen würde, wenn sie unseres bekommen könnte."

„Unseres, Owen?"

„Ja, liebe Mutter, sie ist doch unser Kind, bis ihre Verwandten kommen und sie abholen, nicht wahr, Mütterchen?"

„Das weiß ich nicht. Wo ist denn das unglückliche Kind jetzt?"

„Unten. Nancy trug's gestern hinunter, damit es Dich nicht stören sollte."

„Was soll ich mit dem Kinde anfangen?" rief Amy bestürzt.

„Ich will für sie arbeiten, liebe Mutter — ich kann so gut für sie arbeiten, wie für Dich und für diese kleine Schwester."

„Mein armer kleiner Don Quixote! Du hast viel Vertrauen zu Dir selbst," sagte Amy mit

einem Blick zärtlichen Stolzes auf den erglühten Knaben.

„Das habe ich auch, liebe Mutter, und Vertrauen auf den lieben Gott auch! Ich weiß, ich kann viel Geld verdienen. Das weiß ich ganz gewiß, glaub' mir's nur," antwortete Owen, und nickte seiner Mutter vertraulich zu.

„So, mein Junge? Ich möchte aber gern wissen, wie?" fragte Amy, über seine ernste Miene lächelnd.

Es war das erste schwache Lächeln, welches auf Amy's Gesicht aus der dunkeln Nacht ihrer Sorge heraufdämmerte und von Owen als Herold des heranbrechenden Tages begrüßt ward.

„Ich möchte wohl wissen, womit Du so viel Geld verdienen wolltest."

„Ebenso, wie ich es die ganze Zeit hindurch verdient habe, als Du krank warst, indem ich hinter dem Ladentische stand und allerhand verkauft habe, meistens Luxusartikel: Zahnbürsten, Staubkämme, Rasirseife, Federmesser, Zahnpulver und dergleichen; mitunter habe ich auch Salz, Soda, Magnesia und derlei Sachen verkauft. Denk' Dir, Mütterchen, einige Tage habe ich jedesmal zehn Schilling eingenommen."

„Was Du sagst!"

„Jawohl, und jedesmal habe ich die Hälfte des Geldes weggelegt zum Ankauf von neuen Vorräthen und die andere Hälfte habe ich Nancy gegeben zum Haushalte."

„Du bist mein tüchtiger Junge! Wer hätte gedacht, daß Du solche Umsicht zeigen würdest!"

„Ach, das war nicht meine Umsicht." Ich erinnerte mich blos daran, was der Vater —"

Hier brach Owen plötzlich erschrocken ab. Amy bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen. Eine Todtenstille trat ein.

Der Gedanke an den todten Gatten und Vater hatte im Herzen der Wittwe und ihres Knaben während ihres ganzen Gesprächs alle übrigen Gedanken beherrscht; aber weder Mutter, noch Sohn, hatten gewagt, diesem Gedanken Ausdruck zu geben; Beide hatten ängstlich vermieden, ihn zu nennen, um nicht dadurch den schwachen Grad von Selbstbeherrschung, die sie noch besaßen, zu verlieren, bis jetzt des Knaben ernster Eifer den Zauber brach und dem Aussprechen des geheiligten Namens ein ehrfurchtsvolles Schweigen folgte.

Amy bedeckte ihr Gesicht und weinte still. Owen sank auf die Kniee, ergriff eine ihrer Hände und bedeckte sie unter strömenden Thränen mit heißen Küssen.

Es war ein bedeutungsvolles Zeichen von des Knaben in den Leiden der letzten Zeiten erlangter Selbstbeherrschung, daß er sich so zurückhielt und sich nicht an seiner Mutter Brust warf und stürmisch weinte.

„Er ist im Himmel, Mutter, geliebte Mutter; er ist im Himmel! Suche Dich zu trösten," flüsterte er in seinen Thränen.

„Ich weiß es, mein lieber Sohn; ich weiß es und will versuchen, mich zu trösten,“ war Amy's leise Erwiderung.

Damit trocknete sie ihre Augen und suchte Owen aufzuheben, so daß er wieder vor ihr stand.

„Und sei ja nicht bange, Mütterchen. Glaub' mir, ich kann Geld genug verdienen für Dich und für beide Schwesterchen.“

„Du wirst gewiß Dein Möglichstes thun, mein Junge, das weiß ich; ich weiß auch, daß der Himmel Deine Mühen segnen wird; aber Owen, mein kleiner Bursche, ich glaube nicht, daß wir das fremde Kind behalten können; ich fürchte, wir müssen es weggeben.“

„Ach nein, nein, liebstes Mütterchen, thu' das nicht! Gieb die kleine Gladys nicht weg! Sie kostet uns ja gar nicht viel. Sie ißt ja nur so 'n ganz kleines Bischen, nur ein kleines Tröpfchen Milch und ein Löffelchen voll Mehl, mit einem Stückchen Zucker und mit Wasser aufgekocht. Ja, unser Kätzchen kostet mehr wie sie, Mütterchen, und die Katze wolltest Du behalten und sie wolltest Du weggeben; das wolltest Du thun?“

Wiederum lächelte Amy über seinen Eifer und die Eigenthümlichkeit seiner Beweisführung, und sie erwiderte:

„Es sind ja nicht allein die Kosten — obschon auch die immer größer werden — auch die Mühe und die Beschwerden, lieber Owen.“

„O, liebe Mutter, sie macht uns ja so wenig

Mühe! Als Nancy bei Dir wachte, habe ich ihr Essen in einer kleinen Tasse immer selbst zurecht gemacht und es ihr gegeben, und wenn sie einen Theelöffel voll genommen hatte, so lachte sie mich an, und dann gab ich ihr wieder ein Löffelchen voll, dann lachte sie wieder, als ob sie mir dafür danken wollte. Und wenn ich sie danach wieder in ihre Wiege lege, so liegt sie da und sieht mir mit ihren lieben dunkeln Aeugelchen nach, wenn ich die Sachen wegräume. Es macht wirklich so großes Vergnügen, sie zu warten, daß es kaum eine Mühe verursacht. Die Meerschweinchen machen viel mehr Mühe und Beschwerde, als die kleine Gladys; da schaffe lieber die Meerschweinchen ab und behalte die kleine Gladys; ja, liebes Mütterchen?"

Amy antwortete wiederum lächelnd:

„Ich weiß noch nicht; ich kann mich für den Augenblick noch nicht darüber entscheiden. Aber, lieber Owen, nenne Deinen kleinen Liebling nicht Gladys — so hieß Deines Vaters Lieblingsschwester und so muß nun auch seine kleine Tochter heißen."

„Ja, ganz gewiß," antwortete Owen, als ob ihm ein neues Licht aufginge, „aber Schade ist's doch, denn Gladys ist ein Name, der für meinen Liebling ganz besonders paßt. Ich freue mich aber, daß Du sie meinen Liebling nennst, Mütterchen, denn das ist sie wirklich."

In diesem Augenblick ließ sich an der Thür ein dumpfes Geräusch hören, und gleich darauf trat Nancy mit einem Präsentirbrette in den Händen ein

und brachte den für die Kranke frisch zubereiteten Thee mit dem nöthigen Zubehör. Sie brummte:

„Ich werde doch noch 'mal tüchtig fallen und den Kopf einschlagen, oder den Hals brechen und das Theezeug zerschmeißen und den Thee verschütten auf der elenden, engen, krummen Treppe! Hier, Frau Amy, jetzt trinken Sie 'ne Tasse Thee und essen Sie das delicate Brötchen dazu, und sprechen Sie nichts weiter dagegen, denn Sie haben lange genug gefastet. Und Mosjeh Owen, Du gehst gleich 'nunter und ißt Dein Abendbrot; es liegt schon längst auf dem Tische in der Küche. 'Sist ein Stückchen Fleisch und Käse und Brot und 'ne Tasse frische Milch. Und daß Du mir hübsch Alles aufißt, denn 'sist auch nicht das kleinste Bischen zuviel für Dich," sagte die Alte, indem sie die Platte auf den neben Amy's Bett stehenden Tisch stellte.

„Wenn ich nun aber das ganze Abendbrot aufesse, Nancy, was fängst Du denn da an?" lächelte Owen.

„Darüber sei nur ruhig, für mich sorge ich schon selbst. Ich hab' 'n Gerichtchen Sülzen mit Zwiebeln auf dem Feuer; mach' Du's also nur, wie ich Dir gesagt habe; denn wenn ich nur 'n Brotrindchen oder 'n Streifchen Käse finde, wenn ich nachher 'nunter komme, so geht's Dir schlecht. Iß also Alles auf, denn Du hast lange genug gehungert. Wer hat auch von so 'nem Jungen schon so 'was erlebt! Frau Amy, glauben Sie's wohl, der Owen hat kaum 'n Bissen Brot oder 'n Löffel Suppe ge=

nommen, seit Sie krank sind," sagte Nancy mit großer Emphase.

„O, Du armer Owen!" rief die Mutter, bekümmert auf ihren Sohn blickend.

„Das schadet mir nicht, lieb' Mütterchen; kann ich doch jetzt wieder essen, das soll Nancy schon sehen!" antwortete der Junge fröhlich.

„Na, dann geh' auch und thu's. Iß mehr und schwatz' weniger und stopf' Dir Dein Butterbrot in den Mund," befahl Nancy. Er sprang sogleich davon.

„Also hat Niemand nach dem armen Kinde gefragt, Nancy," bemerkte Amy.

„Keine Menschenseele. 'Sist ganz verlassen, so sag' ich. 'Sist verlassen."

„Was auf aller Welt sollen wir aber mit ihm anfangen, Nancy?"

„Schicken Sie's in's Findelhaus, das ist meine Meinung."

„O diese Anstalten! Ich weiß nicht, wie sie hier in dieser Gegend beschaffen sind; die ich aber kennen gelernt, sind wahre Fegefeuer für die unglücklichen Kinder!" seufzte Amy.

„Nun, grad' so sind sie hier, das steht fest. Aber was wollen Sie sonst thun? Sie können doch keinen Findling ernähren. So müssen Sie's doch in's Findelhaus schicken. Und 'sist doch jammerschade um das arme, liebe kleine Ding, denn ein stilleres, sanfteres, besseres kleines Geschöpfchen ist noch nie geboren, das ist gewiß die volle Wahrheit. 'Sist

ein gewalt'ger Unterschied zwischen Kindern und Kindern, das kann ich wohl sagen. Manche davon sind so eigensinnig und unruhig und giftig, wie Wespen, und schreien vom Morgen bis zum Abend, und dann wieder vom Abend bis zum Morgen. Das kenn' ich ganz genau. Habe ich doch alle dreizehn Kinder meiner ersten Herrschaft, Jungen und Mädchen, groß ziehen müssen, und das waren die größten Schreihälse, die je eine arme Kinderfrau halb verrückt gemacht haben. Unseres aber ist der geduldigste kleine Engel, den ich je gesehen habe, und 'sist 'ne Schande für seine Eltern, daß sie's verlassen, und 's wäre wirklich zum Erbarmen, wenn's in's Findelhaus käme, Ma'am."

„Nun, ich will es auch nicht thun, wenigstens für jetzt nicht," antwortete Amy. „Owen scheint das Herz brechen zu wollen, wenn ich nur davon rede, seinen Liebling wegzugeben."

„Das mein' ich auch. Ich habe noch nie so 'was gesehen, wie sich der Junge des kleinen Dinges annimmt. Er hat's so lieb, als wäre er des Kindes eigene Großmutter."

„Das ist merkwürdig, denn gewöhnlich machen sich Jungen nicht viel aus kleinen Mädchen, sie sind ihnen im Gegentheil gewöhnlich gram. Aber freilich ist Owen auch gar nicht so wie andere Jungen; er hat ganz seines Vaters liebevolles Mitleid für Hilflose," entgegnete Amy, indem ihr Thränen in die Augen traten.

„Aber, Frau Amy, Sie dürfen nicht schreien! Sie werden wieder Fieber kriegen,“ schalt Nancy.

„Schon gut, Nancy,“ begütigte die junge Wittwe und trocknete ihre Thränen, „ich will ruhig sein.“

Owen mußte mit seinem Essen sehr rasch fertig geworden sein, denn es währte nicht lange, als er wieder in's Zimmer trat.

„Hast Du Alles aufgegessen?“ fragte die Alte.

„Das wirst Du sehen, wenn Du hinunterkommst,“ antwortete der Knabe schlau.

„Nun, wenn Du's nicht gethan hast, so mußt Du wieder 'nunter und mußt's fertig bringen, das sag' ich Dir.“

Damit räumte Nancy das Theegeschirr ab.

„Schon gut,“ erwiderte Owen lächelnd.

„Nun will ich 'nunter und selber essen und dann's Kind füttern. Du kannst bei der Mama bleiben, bis ich wieder 'nauf komme, darfst aber nicht zu viel mit ihr schwatzen. Wenn ich dann wieder da bin, mußt Du der Mama Gute Nacht sagen, daß sie schlafen kann. Hast Du's gehört?“

„Ja, Nancy, ich höre,“ entgegnete der Knabe lächelnd. „Und Hören ist Gehorchen, wie die Höflinge in den „Arabischen Nächten“ zu ihren Sultanen sagen.“

„Ich weiß nichts von Deinen „Rabennächten,“ aber ich weiß, daß Du zu befolgen hast, was ich Dir gesagt habe,“ antwortete Nancy und verließ das Zimmer.

„Liebes Mütterchen,“ sagte Owen, indem er seine

Schiefertafel unter dem Arm vorzog und an das Bett trat, „Du weißt doch, daß ich Dir von einer alten Frau erzählte, die unser kleines Mädchen haben wollte?“

„Jawohl, Owen; was ist's mit ihr?“

„Ich versprach Dir doch, Alles zu erzählen und Dir ihren Namen und ihre Adresse mitzutheilen, falls Du eine Amme für das Kind brauchtest; das will ich jetzt thun, aber nur weil ich es Dir versprochen habe, und nicht, weil ich denke, Du würdest ihr das Kind lassen.“

„Nun, lieber Owen, erzähle.“

„Es ist Frau Stone aus Prout's Point, in dieser Grafschaft. Es ist zwar hübsch, Mama, daß sie mir sagte, sie wollte das Kind umsonst zu sich nehmen, weil ihre Enkelin gern eins haben wollte, der das ihrige gestorben wäre. Aber ich hoffe doch, daß Du ihr das arme kleine Ding nicht überlassen wirst.“

„Das weiß ich noch nicht. Das Anerbieten ist wohl einer näheren Berücksichtigung werth, oder würde es vielmehr sein, wenn es nicht etwas verdächtig aussähe. Aber warum hoffst Du, daß ich ihr das Kind nicht lassen würde?“

„Gerade aus demselben Grunde, den Du so eben nanntest. Du sagst, es sähe verdächtig aus. Und mir gefielen die Blicke und das ganze Aussehen der Frau durchaus nicht. Ueberdies bot sie mir einen Sovereign, wenn ich ihr das Kind mitgäbe.“

„Das war noch verdächtiger. Owen, bist Du

sicher überzeugt, daß sie keine vornehme Dame war?" fragte Amy, und ihre Gedanken wendelen sich auf die schwarzgekleidete Dame in dem ihr von ihrem Manne kurz vor seiner Ermordung beschriebenen geheimnißvollen Hause.

„Das kann ich wahrlich nicht sagen, Mama. Sie war wie eine arme Frau angezogen und hatte eine ganz ordinäre Sprache."

„Was für Haare hatte sie?"

„Graue, liebe Mutter."

„Dann war sie es doch nicht," murmelte Amy.

„Und dabei hatte sie doch so sonderbare Augenbrauen, die zu ihren grauen Haaren gar nicht paßten. Sie waren ganz schwarz."

„Ah!" rief Amy und erhob sich auf ihren Ellenbogen.

„Und so ganz sonderbare Augen, Mama! Sie erinnerten mich an eine alte Katze — ihre Augen waren ganz grün!"

„Sie ist es!" rief Amy in größter Erregung.

„Welche Sie, liebe Mutter?" fragte Owen überrascht.

„Das thut jetzt nichts zur Sache, mein Junge. Vielleicht sage ich's Dir nachher. Aber nun sag' mir auch — was für eine Art Nase hatte sie?"

„Eine scharfe Nase, Mama, eine sehr scharfe."

„Und ihre Lippen?"

„Die waren dünn und zusammengekniffen und sahen sehr mürrisch aus — wie wenn es Eine wäre, die den kleinen Jungen keinen Apfel von ihren

Bäumen geben würde, und bei der die Katze nicht auf dem Kaminteppich liegen dürfte, selbst nicht im Winter; und die nicht erlauben würde, daß ihr Dienstmädchen nach Hause zum Besuch bei ihrer kranken Mutter gehen dürfte; kurz, wie Eine, die kein gutes Herz hat."

„Ein selbstsüchtiges, unbarmherziges, grausames Weib — ja, ja, sie ist's." aber die eine [illegible]!

„Ja, und noch etwas, was ich Dir zu erzählen vergessen habe."

„Was denn, mein Junge?"

„Nun, wenn sie auch so ärmlich angezogen war, und eine so gemeine Sprache hatte, so sah ich doch, als sie den Handschuh auszog, daß sie eine Hand hatte, so weiß wie Milch, und ihre Finger waren lang und dünn, wie bei einer vornehmen Dame."

„Sie ist auch eine vornehme Dame, Owen."

„Kennst Du sie denn, Mama?"

„Ich habe wenigstens von ihr gehört, aber nichts Gutes! Sie ist eine Todfeindin des armen, hilflosen Kindes und strebt ihm nach dem Leben, wie Herodes nach den unschuldigen Kindern in Bethlehem."

„Ach, liebe Mutter!" schrie der kleine Owen entsetzt, so daß er kein Wort weiter herauszubringen im Stande war.

„O wie Unrecht thue ich aber, meinem unbefangenen Kinde so schreckliche Sachen zu erzählen!" rief Amy und blickte halb verlegen auf ihren Sohn.

„Nein, liebstes Mütterchen, o nein, Du thust kein Unrecht, es mir zu erzählen. Wen hast Du sonst anders, dem Du es erzählen kannst, als mich? Erzähle mir Alles, liebe Mutter, was Du auf dem Herzen hast, denn ich vermag Alles zu hören, was Du zu sagen vermagst. Erzähle mir, wer die schlechte Frau ist, und warum sie das arme Kind aus der Welt schaffen will."

„Ich weiß weder, wer sie ist, noch weshalb sie dem Kinde nach dem Leben strebt; aus dem, was mir Dein theurer Vater an seinem Todestage erzählte, weiß ich nur, daß sie es thut. Eines Tages will ich Dir erzählen, mein Junge, was mir Dein Vater mitgetheilt hat; ich will Dir Alles erzählen, was ich weiß; das ist aber nicht viel. Ich will und werde keine Geheimnisse vor Dir haben, mein Sohn, und ich weiß, daß auch Du keine vor mir haben wirst. Wir wollen gegenseitig Freunde und Vertraute sein, nicht wahr, mein Herzensjunge?"

„O ja, ja, liebe, gute Mutter, ganz gewiß!" Mit diesen Worten beugte sich der Knabe zu seiner Mutter nieder und drückte einen innigen Kuß auf ihre Lippen.

„Nun darf ich aber nicht mehr sprechen; überdies höre ich die alte Nancy kommen, und wenn die mich aufgeregt findet, so wird sie mich auszanken," sagte Amy lächelnd, indem sie sich zurücklegte.

Wirklich trat Nancy fast in demselben Augenblicke ein.

Nachdem sie das Nachtlicht angezündet, trat sie an's Bett, und als sie die Wöchnerin aufgeregt und fiebernd fand, so griff sie zu ihrem eigenen, etwas eigenthümlichen Besänftigungsmittel für solche Zustände — sie keifte nämlich tüchtig, indem sie diese verbalen Beweise ihrer Liebe und Anhänglichkeit zwischen Mutter und Sohn unparteiisch theilte.

„Na, ich kann mir schon denken, was da 'mal wieder vorgegangen ist! Habe ich Dir denn nicht gesagt, Mosjeh Owen, daß Du nicht so viel mit Deiner Mama schwatzen solltest, he?"

„Ich habe mit ihm gesprochen, Nancy," bemerkte die Mutter.

„Sie hätten aber mehr Verstand haben sollen, Frau Amy, das kann ich wohl sagen," brummte die Alte, und räumte dann im Zimmer auf.

„Gieb' mir einen Kuß, mein Junge, und geh' zu Bett," mahnte Amy, indem sie ihren Sohn zu sich niederzog und ihn zärtlich küßte. Owen sagte ihr Gute Nacht, ging aber noch nicht zu Bett. Nachdem er die Ladenthür verschlossen, setzte er sich an die Wiege des verlassenen Kindes und wachte bei ihm, bis die alte Nancy herunterkam und es auf Amy's Zimmer trug, wo auch sie für diese Nacht schlafen sollte. Dann erst ging der brave Junge in das kleine Mansardenzimmer, wo er seit seiner

Mutter Krankheit schlief. Hier kniete er nieder und dankte Gott für die Erhaltung seiner Mutter; darauf legte er sich in sein Bettchen und sank bald in einen friedlichen Schlaf.

Ende des vierten Bandes.

Druck von G. Pätz in Naumburg.